Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Sechster Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi

TERENT.

Frankfurt und Leipzig
1788.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Sechster Theil.

On ne peut corriger les hommes, qu'en les féſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Sechster Theil.

Siebenzigstes Kapitel.

Prolegomena.

Sollen wir unseren Reisenden das Geleite geben? — Oder sollen wir vor allen Dingen dem Leser eine Laterne anzünden, wenn etwan einer oder der andere in dem letzten Kapitel des vorhergehenden Theils ein wenig Dämmerung finden sollte? —

Beydes steht in unserer Gewalt, also wählen wir billig das Letztere; denn wir selber lieben die Bücher nicht, denen man nur das bischen romantische Verwickelung, samt den kleinen Ungewißheiten, in die der Leser so leicht zu versetzen ist, nehmen

men darf, um ihnen ihr ganzes bischen Interesse zu nehmen. Sie sind wie ein politisches Zeitungsblatt, das man flüchtig durchläuft, und, wenn man seine Neugier gesättiget hat, hinwirft um es nie wieder anzusehen.

Es ist so leicht, einen schulgerechten Roman zusammen zu weben! Unsere Mädchen und Bübchen spielen dergleichen ja tagtäglich; und mitunter sieht sichs ihnen auch lustig genug zu. — Aber es ist so schwer, das ganze Interesse seines Buchs in den Charakter seiner Leute samt was dem anhängig ist, und in die alltäglichsten Dinge von der Welt zu legen. Es ist schwer, ein Buch zu schreiben, das ohne alle Verwicklung, bey stets auf der Stelle befriedigter Neugier, bey Vorfällen wie sie jeglichem Erdensohne alle Tage begegnen können, wenn er in der Welt lebt, den vernünftigen Leser von der ersten Seite bis zur letzten unterhält, und zum zweytenmale fast lieber als zum erstenmale gelesen wird.

Wir waren, das gestehen wir, immer und in allen Dingen für das Schwere. Glückt es, so

ist

ist der Erfolg schon ein reicher Lohn für die Anstrengung. Glückt es nur halb? — Ey nu! wenigstens hat man seine Kräfte daran gewagt. — In allen guten Unternehmungen, denen große Schwürigkeiten wesentlich eigen sind, ist das Voluisse zum mindesten kein Vorwurf.

Indessen, erst dann, wenn uns ein solches Buch geglückt seyn wird, wollen wir uns freuen, geschrieben zu haben. Bis dahin wären wir für unser Leben gern unter dem Domino der Anonymität verborgen geblieben; und bis dahin geben wir unsern ganzen romantischen Plunder für bloße Versuche in der biographischen Romantik.

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Wer wird den ersten Stein auf sie werfen wollen?

Emmerich fuhr also in des lieben Gottes weite Welt hinein, mit offenen Augen, mit hellem Verstande, und — was wohl so viel werth ist als alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, mit unverderbtem Herzen und mit seinem Freunde Bornwald. Wir lassen ihn einstweilen reisen, und bleiben, unserm Versprechen gemäß, noch ein wenig im Bornwaldschen Hause, um das bischen Dämmerung von dem wir sagten, sonnenhell zu machen.

Es giebt einige Leute, welche über jegliche Schwachheit ein mächtiges Geschrey erheben, und durchaus verlangen, daß der Mensch, so wie Prometheus ihn knätete, oder (alle Mythologie bey Seite,) so wie er vom Weibe gebohren wird, mehr als Mensch seyn soll; das heißt: mehr als er seyn kann. Wir nehmen ihnen das im Grunde nicht so ganz übel: sie spielen ihre Rolle, und ihre

re Fodrung ist eine Harlekinade. Denn diese Rigoristen, die da ihre Gebehrde verstellen, wo gute Menschen bloß die Achseln zucken, was sind sie anders, als die lustigen Personen in der Opera buffa dieses Erdenlebens? Sie geben dem erfahrenen Menschenkenner etwas zu lachen, — wofern er nicht etwa den Spleen hat, und lieber über das heuchlerische Gesindel seufzen oder gar sich ärgern will, das, um seine eignen Busensünden zu verschleyern, sich in das Maskenkleid der strengen Observanz wirft, und bey dem geringsten Anscheine von Menschlichkeit andrer Leute aus der Haut fahren will.

Nehmt es meinetwegen mit offenbaren Lastern so strenge als es euch beliebt; aber pfuy, wer wollte über die Schwachheiten anderer Adamskinder stracks Zeter schreyen? Sie haben ja ihren Grund in der Natur des Menschen! Der Beste unter uns ist nichts mehr als Mensch; es ist unmöglich daß er mehr seyn kann! Laß ihn neun und neunzig mal seine Natur verleugnen: zum hunderten male behauptet sie gewiß ihre Rechte, und

lehret ihn, daß er zu uns gehöre. — Uebrigens und im Vorbeygehen gesagt, gönne ich jeglichem Mutterkinde seine Beobachtungen und Erfahrungen, urtheilen aber kann ich nur nach meinen eignen; und diese zeigten mir noch niemals in einem Rigoristen (die Rigoristinnen mit eingeschlossen,) ein sehr schäzbares Wesen. Vielmehr gehe ich jedem Gesichte, das so aussieht als ICH DANKE DIR, GOTT, DAS ICH NICHT BIN WIE ANDERE LEUTE! so weit ich kann, aus dem Wege! — Nein! Leben und leben lassen! das ist eine goldne Regel, die nie genug eingeschärft werden kann. Wie wollen Sie, Fatme! daß Ihr niedriges Seitenfenster keinen Verdacht erwecke, seitdem sie es so abscheulich finden, daß die schöne sanfte Laura sich, im vollen Bewußtseyn ihrer Unschuld, von Leander einen Kuß rauben ließ, ohne ihm die Augen auszukrazen? Soll denn jedes Mädchen die Prüde, die Precióse, oder die Bégueule spielen, und eine Biersuppe seyn, weil Sie alles das spielen und sind? — Fatme, Fatme! diese Ereifrung muß jedem hellen Kopfe verdächtig seyn, wenn er auch nichts von

Ihrem

Ihrem niedrigen Fenster weiß. — Wenn nun auch Laura sich gern bewundern sieht! Lieber Gott! wer sieht das nicht gern? Höchstens ist das eine Schwachheit die der menschlichen Natur anklebt. Machen Sie nicht so viel Lärmens davon, Fatme! Ich hoffe, Ihr Seitenfenster ist gleichfalls nur eine Schwachheit. —

Wie ich sagte: der Mensch ist Mensch, und weiter nichts. Er ist nie ganz vor Schwachheiten sicher. Was ich von ihm fodre, ist, daß er seine Menschlichkeiten nicht in Laster, noch weniger in Verbrechen ausarten lasse. Wer mehr fodert, der kennt die Natur nicht, und sich selbst noch weniger. Und wer über jede Schwäche Allarm blåset, der hat auf seinem Herzen etwas, das er sich nicht zugetrauet wissen will, — vielleicht nur ein Seitenfenster, das nicht bloß zum Aussehen gebraucht wird; vielleicht mehr. Aber ohne alles Vielleicht ist sein Herz ein sehr verächtliches Ding.

Wenn man jezt Dich steiniget, liebe Cecilie, so haben wir zum wenigsten unser Möglichstes gethan, es zu verhindern.

Cecilie Ewald, meine Herren, Damen und Demoisellen von der strengen Observanz! — Cecilie Ewald war ein braves, wackres, vortreffliches Weib, und es dürfte nicht so leicht seyn, sie im Ganzen merklich zu übertreffen. Nie war eine Gattinn liebreicher und aufmerksamer; nie wußte eine Mutter Sanftmuth und Ernst gehöriger zu vereinigen; nie trug ein zu allem Luxus und Wohlleben des Ueberflusses gewöhntes Frauenzimmer, alles was schröcklichste Dürftigkeit, was äußerstes Elend genannt werden kann, mit mehr Selbstverleugnung und Geduld! Sie verband mit ausgebildeten Talenten jede weibliche Kunst, Verstand mit Anmuth, Seelengröße mit Weiblichkeit, und feine Lebensart mit jeglicher Tugend und Kenntniß einer Hausmutter. Ein Wort für hundert: sie war gerade so, wie sie unsere Leser bisher kennen gelernt haben, und ungefähr alles was ein Mensch zu seyn vermag.

Damals, wie man ihr Geld mit Herrn Ewald's Gelde vermälte, würde man eigentlich, bey einer genauen Prüfung, in ihrem noch ganz uneingenom-

nommenen Herzen nichts für, und nichts wider diese Heyrath gefunden haben. Sie war ein junges Mädchen, einsam in einer kleinen öden Stadt erzogen; — Herr Ewald war ein junger angenehmer Mann aus der Residenz, lebhaft, unterhaltend, und so weiter; mithin hielt sie das Behagen das sie an seinem Umgang fand, treuherzig für Liebe. Aber die Wahrheit ist, daß damals jedweder andre junge Mann etwa von eben dem Gepräge und Gehalte, ihr völlig dasselbe gewesen seyn würde. Wahrscheinlich walteten in seinem Herzen keine andere Gesinnungen. Indessen lebte er sehr gut mit ihr während seines Wohlstandes; dies vermehrte ihre Anhänglichkeit. Er ward gestürzt: sie verlohr ihr Vermögen mit dem seinigen, und ertrug das mit unübertreffbarer Großmuth. Er ward krank: sie wartete seiner mit unermüdlicher Geduld. Er ward launisch und mürrig, wie langwierige Krankheiten das mit sich zu bringen pflegen: keine Mine, kein Wort machte ihm den kleinsten Vorwurf. Sie nährte ihn und ihre Kinder mit ihrer Hände Arbeit; sie entzog sich alles; sie verbarg ihm sogar was sich nur von ihrem Kummer ver-

ber-

bergen ließ. Kurz, diese vortreffliche Frau, die ihrem Mann nichts zu verdanken hatte als nur ihr Elend, that und litt mit der Gelassenheit eines Engels, mit dem Enthusiasmus eines Märtyrers, und mit der Resignation des eifrigsten Karthäusernovizens alles, was man — oder, um wahr zu seyn: tausendmal mehr, als was man von der Dankbarkeit eines Menschen fodern dürfte, den man aus der zeitlichen Hölle einer Galere, oder aus der vielleicht noch schröcklichern Hölle des Schiffziehens, mit eigner Lebensgefahr erlöset hätte. So gar die gräßliche Perspektive eines langsamen Hungertodes entkräftete ihren Eifer nicht. Es gieng ihr, wie es allen würklich schönen Seelen zu gehen pflegt: je mehr sie für ihren Mann that, je theurer ward er ihr. Sie die eigentlich nie geliebt hatte, glaubte von ganzem Herzen, daß das Liebe sey, was im Grunde nur Wohlwollen, lebhafte Zuneigung, aus Gewohnheit entstandne, aber durch ihre Verdienste um ihn zu einer außerordentlichen Wärme erhöhete Freundschaft war.

Ob Cecilie, wenn sie kinderlos gewesen wäre, eben das für ihren Gatten gethan haben würde? — Das ist freylich eine Preisaufgabe, deren Beantwortung uns nicht leicht scheint. Vielleicht wäre Cecilie selber nicht im Stande gewesen, dies schwere Problem gründlich aufzulösen, wenn man es ihr vorgelegt hätte. Indessen erklären wir uns aus Gründen, die uns überwiegend scheinen, für das Ja.

Als ihr Elend die letzte Stufe erreicht hatte, lernte sie unsern Emmerich kennen. Mit ihm kam ihre Stunde! — Seine ungewöhnliche Denkart, sein vorzüglicher Verstand bey so wenigen Jahren, seine unbegrenzte Großmuth, seine heiße Theilnehmung an ihrem Schicksal, die feine Art womit er sie behandelte, — und, vielleicht mehr noch als alle diese Züge seines transscendentalen Charakters, das sanfte Auge des Jünglings, der Adel in seinen Zügen, die unverkennbare Würde in seiner ungekünstelt stolzen Stellung, sein hoher schlanker Wuchs machten einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihr Herz. — Die Achtung in welcher dieser junge Mann bey den respektabelsten und vornehmsten Leu-

ten stand, und seine stündlich wachsenden Verdienste um sie, der er nicht nur ihre Lage fürs Gegenwärtige erleichterte, sondern die schönsten Aussichten für die Zukunft eröffnete, — Aussichten, die bey dem Ansehen und der Macht seiner Freunde nicht ungewiß schienen: das waren noch ein paar Züge mehr, die ebenfalls das ihrige thun konnten und mußten, um so mehr, da sie auf ein schönes, und, so viel wir nach der allerstrengsten Untersuchung in Erfahrung bringen konnten, völlig neues Herz trafen.

Cecilie, die bisher niemals Ursachen gehabt hatte, Mißtrauen in die Gefühle ihres Herzens zu setzen, war nicht gewohnt sich dieselben zu zergliedern. Auch diesesmal dachte sie nicht daran, und überließ sich ihnen mit desto größerer Sorglosigkeit, je gewisser sie dadurch einzig ihre Pflicht zu erfüllen vermeynte. Sie nannte das was sie empfand, Hochachtung, Bewundrung, Freundschaft und Dankbarkeit; an Liebe dachte sie nicht, und nichts ist gleichwohl gewisser, als daß es die zärtlichste Liebe war, die sich ihres unbewachten Busens allmählig bemeistert hatte.

Mit jeglichem Tage, besonders seit der Zeit, da sie wegen ihrer beyden Kranken außer aller Sorge war, und ihre Glücksumstände ebenfalls das Ansehen gewannen in kurzem wieder völlig zum vormaligen Glanze zu gelangen, nahm ihr Gefühl für das liebenswürdige Modell zu einem jungen Herkules, an Zärtlichkeit und Stärke zu. Ihr Blut lief seinen Kreislauf doppelt schnell, wenn Emmerich ins Zimmer trat; und gieng er, so war ihr, als nähme er etwas mit. Nichts glich ihrer Heiterkeit, wenn er heiter war; und die kleinste Wolke in seinen Augen goß Trübsinn und Besorgniß in ihre Seele. Sie hieng so innig, so warm an ihm, als vielleicht nie ein Weib, das mit sich selber unbekannt war, an einem Manne hieng. Emmerich, seiner Seits, hatte die wahrste und lebendigste Hochachtung für sie; er bewunderte ihre Talente und noch mehr ihre Tugenden, und dankte der Vorsehung, daß gerade er es hatte seyn müssen, der diesem ehrwürdigen Geschöpfe wieder Freude und Glück verschaffen sollte! er würde durchs Feuer gegangen seyn, wenn er ihr damit hätte nützlich seyn können! Sie war der Baum den er gepflanzt

hatte, mithin war es natürlich, daß sie ihn interessirte, wenn sie auch etwas weniger persönlichen Werth gehabt hätte. Aber es ist so entschieden gewiß, als in der Welt etwas seyn kann, daß er bey seiner Freundschaft für sie an nichts weniger dachte, als an den Unterschied des Geschlechts. Selbst die Aufmerksamkeiten, und alle die kleinen Liebkosungen, womit Cecilie ihn in ihrer Unschuld überhäufte, samt dem schmelzenden Tone, mit dem sie ihn ihren Erretter, ihren Schutzgott nannte, schienen ihm eben so wenig zu sagen, als der sanfte Druck ihrer Hand; er war es nach gerade eben so gewohnt als wäre er ein großer Belletrist gewesen, von seinem Geschlecht beneidet, und von den Weibern fetirt zu werden. Seit seiner ersten Woche in B** hatten ihn ja die Damen unterschieden. Seine gänzliche Unbekanntschaft mit der Welt und den Nüancen des Tons war Schuld, daß er ihnen das nicht ins eigentliche Konto schrieb. Er wußte nicht anders als das sey so völlig in der Ordnung. — Bey Cecilien setzte er es vollends bloß auf Rechnung der schönen dankbaren Seele, was er bey andern eher einer jeden sonstigen Ur-

sache, als dem Eindrucke seiner hübschen und vielversprechenden Figur zugeschrieben haben würde.

So wie aus Ceciliens Busen der nagende Kummer schwand, blüheten auf ihren Wangen die Rosen wieder auf. Ihre Augen blitzten von einem sanften Feuer, der Mund glich wieder der Apfelblüthe, und Heiterkeit und Scherz wohnten von neuen auf diesen schönen Lippen, deren feines Lächeln wir schon vormals gepriesen haben. Der Gram log ihr jetzt nicht mehr wie vorhin, Jahre an, die sie noch nicht erlebt hatte; im Gegentheil schien das Gefühl ihrer gegenwärtigen glücklichen Lage, von denen Jahren die sie würklich zählte, ein halbes Dutzend abzudingen. Man hätte ihr, die vor wenig Monaten über vierzig schien, jetzt kaum dreyßig gegeben. Die Wahrheit mogte etwa in der Mitte stehen. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Vergnügen ihren jungen Freund täglich zu sehen, nicht wenig zu dieser Verändrung beytrug.

Bisher war ihre Leidenschaft ohne allen Widerspruch die unschuldigste unter der Sonne; sie selbst war sich ja derselben nicht bewußt. Daß sie sich

mehr in Emmerichs Gesellschaft gefiel als in jeder andern; schien ihr natürlich, denn sie glaubte, ihm weit mehr Dank schuldig zu seyn, als ihren übrigen Freunden, deren keiner vielleicht ohne ihn einen Finger für sie ausgestreckt hätte. Daß sie das Klavier lieber, und dennoch schlechter — wenigstens ängstlicher spielte, wenn er es mit seiner Flöte begleitete, das — war ganz natürlich: er akkompagnirte so vortrefflich, aber, sein Ohr war auch so fein, und sein Kunstgeschmack so richtig! — Daß manchmal eine Zeichnung diesen oder jenen von seinen Zügen hatte, bemerkte sie vielleicht selber nicht.

Aber, als Emmerich mit solcher Wärme sie bat, Klärchens halber mit Madame Bornwald zu reden, als er mit solcher Wärme von diesem Mädchen sprach, ihren Muth, ihre Tugend, ihren Verstand, ihr sicheres und schön geöffnetes Auge mit so vielem Feuer erhob, und alles herbeybrachte, was ihm fähig schien sie für Klärchen einzunehmen: in diesem Augenblicke schon hätte Cecilie bey der mindesten Aufmerksamkeit auf sich selbst billig

auf=

aufhören müssen, sich selber unbekannt zu seyn. Ihre Wangen erbleichten, ihr Odem war kürzer, ihre Knie wankten; — jegliche Sylbe zum Lobe des schönen Mädchens schnitt ihr ins Herz. Bey der allerkleinsten Analyse ihrer Sensationen hätte sie finden müssen, was sie fühlte sey die Wuth der Eifersucht!

Wir sind weit entfernt zu glauben oder zu behaupten, Eifersucht sey im Stande der heiligen Ehe, oder in förmlichen Liebeshändeln, ein sichres Zeichen und Beweis wahrer Liebe. — Wahrer? — Nein, nur überhaupt irgend einiger Liebe. Es schien uns der Mühe nicht unwürdig, dem Dinge ein wenig genauer nachzuspühren, und das Resultat unsrer Beobachtungen war dieses: Alle würklich liebenden Weiber die sich selbst, bey skrupulöser Treue, wahrhaftig liebenswürdig wußten, und Männer die (mit dem Verfasser des goldnen Büchleins über die Ehe *) zu reden,) einen männlichen Vortrag hatten, fanden wir nie oder doch sehr selten zur Eifersucht geneigt. Wohl aber war sie weit öfter, wo nicht immer, in der Ehe

*) Zweyte Auflage, Berlin, bey Voß, 1776.

entweder bald ein Deckmantel, bald eine Frucht des Bewußtseyns, daß hinter dem Ofen — ein Winkel ist; oder ein frivoler Vorwand zum Kriege, oder sonst eine Grimasse: — und in anderweitigen Liebesbündnissen, eine Folge des Argwohns, des Neides, der Eitelkeit u. s. w. Aber in solchen einseitigen Fällen wie Ceciliens, ist Eifersucht das untrüglichste Merkmal, liebes Mädchen, daß die Gefühle Deines unerfahrnen und sich selber fremden Herzens über der Freundschaft Grenzen hinausgehen. Ertappst Du Dich, wenn Du bisher selbst nicht recht wußtest was Dir war, auf Eifersucht, fürwahr! so ist es schon weit mit Dir gekommen; und ich fürchte sehr, Dein armes krankes Herzchen ist unheilbar! —

Cecilie kannte in dem ersten Paroxysmus dieses neue und widrige Gefühl so wenig, als bis jetzt die eigentliche Natur der schöneren Empfindungen ihres Busens, in welchen jenes seinen Grund hatte. — Freylich erschrak sie vor sich selbst, und vor der Möglichkeit, daß sie einem unglücklichen, ihr empfohlnen Mädchen übel wollen konnte, mit einer

ner solchen Abneigung, die bis zum Haß gieng aber leider erschrak sie einige Stunden zu spät! Alles Böse was sie thun konnte, das hatte sie bereits gethan. In dem ersten Augenblicke schon, nachdem Emmerich ihr sein Anliegen vertrauet, hatte sie Louisen allein gesprochen, und ihr die Sache nicht in das vortheilhafteste Licht gestellt. — „Denken Sie nur! Unser Emmerich . . . Aber kaum mag ich es Ihnen erzählen! —“

„Immer weiter! — Hat Emmerich wieder einmal eine Thorheit begangen, so wette ich, es ist eine gutmüthige. Erzählen Sie nur!“

„Gutmüthig? Ja! Aber ich fürchte, zugleich gefährlich! — Urtheilen Sie selbst: Da trägt er mir auf, Sie um Schutz für eine Person zu bitten, die sich ihm gestern Abend — Gott weiß, aus welchem garstigen Hause er sagte, — in die Arme geworfen hat. — Er spricht sich außer Athem zum Lobe ihrer schönen Augen, Sie sollten ihn hören! So was lebt nicht mehr, wenn man ihm glaubt. — Er hat seinen Schuster aus dem Bette gejagt, — einen der besten Menschen, wie er ver-

sichert, — und dessen Frau dazu, um die schönen Augen dort vorgängig unter Dach und Fach zu bringen, bis Sie die Güte haben sie in Ihren Schutz zu nehmen.“

„Fürwahr, das will ich!“ sprach Madame Bornwald, der es nicht entgieng, daß ihre Freundinn in einer ihr ganz ungewöhnlichen Gemüthsbewegung war, obgleich die gute Louise von deren Natur und Ursache damals noch nichts errieth.

„O, dann stellen Sie ihn in den Himmel! und ich bin gewiß, vor lauter Dank ißt er Ihnen die Hände auf! — Das wird eine Freude seyn! Würklich, so am Herzen lag ihm nie etwas. — — Ich fürchte nur . . . .“

„Was fürchten Sie, Liebe?“

„Mancherley! — — Alles, mit Einem Worte, was sich fürchten läßt, wenn ein verschlagenes Mädchen . . . Sie wissen wie wenig mißtrauisch er ist. — Wer kennt das Mädchen? — Sie hat sich, sagt er, aus einem sehr schändlichen Hause gerettet. Ich weiß nicht, wie mir so wunderlich bey der Sache zu Muthe ist. — Lassen Sie

das

das Mädchen ein bischen weniger unschuldig seyn als er sie sich vorstellt, so —.—“

„So kann freylich sein Herz ein wenig in Gefahr kommen, wollen Sie sagen?“

„Das mögte noch hingehen, wenns beym Herzen bliebe. Aber seine Sitten, liebste Louise! — Denken Sie sich diese Spiegelreine Seele — nicht in der Gewalt eines guten edlen Geschöpfs, sondern in den Schlingen, in den Fallstricken einer Bulerinn! . . . Eindruck hat sie gewiß auf ihn gemacht, ganz gewiß!“

„Lassen Sie das immer seyn! Ein bischen Liebeley wird ihn eher schleifen als verderben. Sein Charakter ist sehr vest; er wird der erste seyn, der seine Liebschaft verachtet, wenn er sie unwürdig findet . . .“

„Das wird er, — vielleicht — so lange die Schlinge noch locker ist. Laß sie aber erst vest zugezogen seyn? —“

„Kind, wenn Sie auch Recht haben sollten, ich m u ß mich des Mädchens annehmen; oder — ich beleidige ihn, ich kränke sein Herz, und das

kann ich nicht. Ich hoffe, das Mädel ist nicht viel schlechter als er sie findet.“

„Annehmen, ohne Widerrede! Aber Annehmen und Annehmen ist zweyerley. Nicht in Ihr Haus, Liebe! Auf jeden möglichen Fall muß sie ihm nicht stets vor Augen seyn . . .“

„Auf jeden? — Ich bin nicht Ihrer Meynung. Taugt sie nichts, so durchdringt er sie desto geschwinder, je öfters er sie um sich hat. Entspricht sie seiner Idee, so haben wir von ihr nichts zu befürchten.“

„Liebste Bornwald! — — Mein Herz weissagt mir nichts Gutes. — Emmerich spricht von den Schusterleuten mit einer Hochachtung, die sich, wie er versichert, auf gute Kenntniß gründet. Das Mädchen ist also dort in keinen schlechten Händen. Vorläufig würde ich sie dort lassen, sie mit Gelde, und dem was sie etwa bedarf, reichlich unterstützen, und mittlerweile sehr genaue Erkundigung einziehen, um sie den Ihrigen wiederzugeben. — Ich sehe nicht, was dadurch verlohren wäre.“

„— Als

„— Als vielleicht Emmerichs Zutrauen. — Indessen — Immerhin, Liebe! Richten Sie das ein wie Sie meynen. — Reden Sie allenfalls mit meinem Manne davon.“

Das letztere that Cecilie nun freylich nicht. Sie gab dem jungen Menschen die Antwort, die, wie wir zu seiner Zeit meldeten, die Empfindlichkeit desselben so sehr reizte.

Unvermögend Herzen und Nieren zu durchschauen, glauben wir nach der Menschlichkeit, Cecilie sey bis dahin völlig ehrlich zu Werke gegangen, und habe in ihre eignen Gefühle, und in die daraus herfließende Motife kein Mißtrauen gesetzt, sondern sie bloß für eine unglückliche Ahnung gehalten. — Wenigstens gehet aus denen Dokumenten, woraus wir diese Geschichte ziehen, nichts weiter hervor, als: daß sie erst, wie Emmerich ihr mit Bitterkeit sagte daß Klärchen in dem Hause des Leibmedikus sey, über die Lage ihres eignen Herzens Augen bekommen habe. Erst damals fieng sie an sich zu prüfen, und ihre Abneigung gegen dies Frauenzimmer unnatürlich zu finden.

den. Der alte Doktor öffnete ihr vollends den Weg zur Selbsterkenntniß.

Man wird sich erinnern, daß er unserm Jünglinge begegnete, und was er ihm sagte. Der Hofrath brummte die Treppe hinauf; er fand Madame Ewald in Louisens Vorzimmer im ersten Versuche sich ihr Herz zu enträthseln. Sie begleitete ihn zu ihrer Freundinn.

„Hier gehts hübsch, fürwahr! rief er im Hineintreten. Fy, Madam Bornwald, Sie . . . Aber ich bin ein Narr daß ich mit Ihnen schelte! Frauchen, ich bin Ihnen Dank schuldig! Doppelten Dank, so wahr ich lebe!“

Cecilien war dieser Eingang sehr klar, von dem die gute Louise keine Sylbe begriff.

Louise: Dank? Wofür, lieber Hofrath? Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen.

Hofr. Schlimm, fürwahr! — Signum pessimum wenn mancher Kranke sich gesund glaubt! — Ich weiß es aber, ich! und sage Ihnen daß ich mich bedanke, primo: daß Sie den guten Jungen, den Emmerich so hübsch gerade vor den Kopf gestoßen

stoßen haben, denn das gab mir Gelegenheit ihm einen Gefallen zu thun; zum Andern danke ich Ihnen, daß Sie zur Unzeit mit Ihrer Protektion ein wenig knauserten, denn das gab mir Gelegenheit, einem sehr würdigen Geschöpf in ihrem Unglück die Hand zu bieten; tertio danke ich Ihnen, daß Sie den jungen Menschen . . . (zu einer Kammerjungfer, die er bisher nicht bemerkt hatte:) Kind, was hast Du da Dein Schnäbelchen her zu recken? Komm, führ Dich ab, mein' Tochter! —

Das Mädchen gieng; ob aber weiter als bis vors Schlüsselloch, das wissen wir nicht.

Madame Bornwald begriff von dem allen noch nicht viel mehr als vorher. „Ich erlasse Ihnen Ihr Tertio und allen Dank, rief sie. Sagen Sie mir nur kurz und gut, wovon die Rede ist."

Hofr. Die Rede? — Ih, lieber Gott! das will ich Ihnen sehr kurz sagen, und sehr erbaulich. Die Rede ist davon, daß ihr großen vornehmen reichen Matadore euer Tage nicht wißt was ihr thut; folglich — selten thut was ihr thun solltet.

Ihr ladet euch, zum Exempel, Schmarotzer auf den Hals, die sich mit einer Flasche Wein in den Schweinestall locken ließen, die einen Braten Stundenweit riechen, und, wenn ihr sie füttert, euch die Hände und was sonst, lecken. Dafür zieht sich der wackere Mann, der seinen Wein und Braten nicht erst bey euch zu suchen braucht, und wahre Unterhaltung liebt, von euerem Tische zurück, um mit solchem Gesindel nicht konfundiret zu werden. Sagt mir nur, um Gottes Willen! was macht ihr mit der Kanaille? — Wenn das Zeug euch nur irgend durch Verstand, durch Witz, durch vernünftige Unterhaltung entschädigte! — Ihr müßt verzweifelt mit eueren Braten und Weinen in Verlegenheit seyn. — — Ich meyne Sie just nicht, Frauchen, aber Ihresgleichen. Gestern z. E. war ich bey dem Kammerpräsidenten; da ätzte sich, unter anderm Plunder, ein spahnnagelneuer Fähnrich, der uns von Battaillon quarré, von forme d'échellon, von Globe de compression, von Tiroirs, und der Henker weiß von wie vielen Dingen die Er nicht verstand, und Wir nicht verstehen mögen, vorschwadronirte, daß uns die Ohren gellten;

fer-

ferner, ein lahmer Zwiebeljunker, der die Damen mit der kompleten Geschichte aller Schwangerschaften und Wochenbetten seiner braunen Stutte unterhielt, die ihn freylich zu manchem Schmause getragen haben mag; noch ein Krautschuft, der zwar nicht Zeit hatte, über Tische dummes Zeug zu schwatzen, weil er sich bis auf Uebermorgen vollstopfte, — der aber nachher am Spieltische die Karten desto behender zu packen wußte; ein Monatblättler, der mit seinem hohlen Kopfe den schönen Geist machte, so wohlfeil er sich machen läßt, denn er deklamirte nichts von seinem Eigenthum; eine Oberstinn, die in ihrem sechs und vierzigsten Jahre noch liebäugelte — freylich nur mit einem armen Schlucker von Lieutenant, die sich aber wie eine Furie gebehrdete, wenn ihr Lieutenant einmal unversehens ein jüngeres Weibsbild ansah; — ferner: eine Priesterwittwe und noch ein paar Klatschmäuler ....

Louise: Fürwahr, lieber Hofrath! erbaulich ist Ihr Sermon im hohen Grade; aber mich dünkt, Sie vergessen, daß Sie mir in der Kürze ....

Hofr.

Hofr. Bin ich nicht kurz? Ich will den sehen, der mir einen solchen Troß von Maulaffen kompendiöser malt! — — Nu denn! ich schenke Ihnen den Rest, obschon noch sehr interessante Visagen, — und Ordensbänder übrig sind. — Da saß ich nun, und links neben mir eins von Crebillon's Truthünern, rechts eine von seinen Gänsen, und — König Strauß, hätt' ich bald gesagt, — der Wirth, gegen mir über; aber die zwey oder drey vernünftigen Menschen unter diesem Troß von etlichen dreyßigen saßen so weit von mir, daß ich während der viertehalb Fütterstunden kein gescheutes Wort hören oder sagen konnte. — Nach Tische gab ichs aber auch dem Kammerpräsidenten hübsch rund zu verstehen. Um's Himmels Willen, Ihre Excellenz, sagte ich, warum sacken Sie solch vermaledeyetes Kroop auf? Will ich nicht redlich seyn, wenn mir die Kanaille zum Schuhputzen gut genug wäre ....

Louise: Und was antworteten Seine Excellenz?

Hofr. Das wüßten Sie nun schon, wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten. — Zum Schuhputzen,

putzen, sagte ich, gut genug wäre, von der Ihre Frau sich die Hände lecken läßt. Mein Schuhputzer muß in seiner Art ein ehrlicher Kerl seyn. — Die Excellenz nannte mich sehr gnädig einen Murrkopf, und meynte, man müsse mit allen Leuten leben können. — Können, ja! replicirte ich, aber nicht wollen. Lebt Ihr meinetwegen mit Schmarotzern, und Händeleckern, und H-r-n, und Stocknarren, und falschen Spielern so lange und viel Ihr wollt; respektirt aber rechtschaffne Leute, und bittet sie mit solcher Kanaille nicht zu Einem Gelage! Was soll ich denken? wollen Euer Excellenz mich durch Ihre Einladung ehren, oder soll ich Ihre Tischgesellschaft durch meine Gegenwart ehrlich machen? — Damit langte ich nach meinem Huthe. Die Excellenz aber, die sich vielleicht einbildet, meiner in Dero gegenwärtigen Gesundheitsumständen nicht entbehren zu können, legte die Hand auf den Huth: „Sie übergehen den dritten „Fall, Doktor! Sie sollen mich, Ihren Freund, „für das Ennüy unter solchen Schächern zu sitzen, „entschädigen.“ — Bey der Schlangenkeule Aeskulap's! ich fühlte, daß das nichts als ein schales

Kompliment eines Höflings war; indessen, Madam — — ich war so ein Narr, meinen Huth liegen zu lassen.

Louise: Daran thaten Sie sehr recht. Fürwahr, Lieber, Sie sind manchmal beynahe ein wenig gar zu . . . zu . . .

Hofr. Was denn? Zu ehrlich?

Louise: Zu — ich wollte nicht gern zu rauh sagen . . .

Hofr. Ih nu, so sagen Sie: ungeschliffen. Rauh und Ungeschliffen ist doch einerley Ding? — Freylich verachte ich die Glätte der Tellerlecker und Bratenjäger, denn ich kann mich selber nähren und brauche keines Menschen Speichel zu lecken: aber wollte Gott, alle Menschen wären wie ich! es würde nichts damit verdorben seyn, und vieles gebessert. — Aber zum Text! Das sind nun, wollte ich sagen, euere schönen Gesellschafter, euere Leute. Fragt man sich am Abend eines solchen Tages: Was bin ich heute weiser oder besser geworden? — Ja, lieber Gott, da haperts mit der Antwort! Denn in all dem schalen Gewäsche, den

Stadtklätschereyen, den Verleumdungen, dem leeren Nichts, dem bon ton steckt nicht Ein Gran Bon-sens. — Aber eben darinn sitzt der Knoten: man hat gern Leute um sich, die man nach Herzenslust persiffliren kann, und die sich noch dazu mit großen Kratzfüßen bedanken. Zu beydem ist kein wackrer Mann gemacht. — Das war Ein Punkt, den ich aber just nicht um Ihrentwillen berührt habe, Frauchen, sondern nur weil er zur Sache überhaupt gehört. Nun komme ich Ihnen näher . . .

Louise: Gott sey Dank! (Lächelnd, aber neugierig:) Nun, Doktor?

Hofr. Lachen Sie noch? Ihnen soll schon ernst werden. — Die Gerechtigkeit lasse ich Ihnen widerfahren, wenn mau in Ihrem Hause solche Schlucker findet, so sind sie wenigstens nicht leicht eingeladen. Das dringt sich allmählig auf, nistet sich ein, und verläßt sich darauf, daß man zu höflich ist, ihm die Thür zu weisen. Aber was ich tadle, ist dieses, daß Sie, wie viel Sie auch thun, so selten dasjenige thun was Sie sollten.

Das scheint ein Universalfehler der Reichen sowohl als der Großen zu seyn. Ihr verschwendet Eueren Beystand und Eure Macht für Unwürdige, die an Euch zu dringen wissen, oder die Euch von vornehmer Hand empfohlen werden; zehn Schelme machen durch Euch ihr Glück, ehe Ihr für Einen würdigen Mann einen Finger ausstrecket. Wohin man siehet, nagt das Verdienst am Hungertuche, darbet die Tugend, verschmachtet die Ehre, und jedem Hallunken wird geholfen. — Zum Theil mag das wohl mit daher rühren, weil gemeiniglich das Verdienst isolirt ist, und die Hallunkenschaft sich verbrüdert. Das hängt an einander wie Kletten! Das empfiehlt einander! Habt Ihr erst Einen am Halse, so ist es schon so gut, als wenn Ihr die ganze Clique aufgesackt hättet. — Sie, Frauchen, und Freund Bornwald, haben oft allen möglichen guten Willen Ihre Sachen gut zu machen, das muß wahr seyn; aber auch das ist wahr, daß Sie alle beyde, besonders Madame, darum nicht minder Ihre Sachen oft herzlich schlecht machen. Und auf meine Ehre, wäret Ihr nicht so gute Menschen, so wollt ich mich lieber aufhenken

lassen, das ist viel gesagt, als an Euch die Wahrheit verschwenden. Aber so muß ich Euch zuweilen den Leviten lesen, und mags auch. Denn . . .

Louise, einfallend: Und ich danke es Ihnen auch lieber Hofrath, weil ich Ihr Herz voll warmer Freundschaft, und Ihren Kopf voll Vernunft kenne. Aber sagen Sie mir, mit welcher Sünde verdiene ich heute die Strafpredigt? — Denn noch weiß ich nicht, warum Sie eigentlich schelten.

Hofr. Ich schelten? Nein, aufs Wort! ich bin Ihnen zu viel Dank schuldig, als daß ich schelten sollte. Thätet ihr Reichen alles was ihr könntet, wo sollten wir Mittelschlag Gelegenheit zu einer guten That hernehmen? — Sie haben gestern Ihren Freund beleidigt; ich habe das wieder gut gemacht. Sie haben die Gelegenheit zu einer sehr edlen Handlung kaltsinnig entschlüpfen lassen: ich ergriff sie beym Schopf. Sie haben einem jungen Menschen, der die schönste Anlage zum vortrefflichen Manne hat, ein böses Beyspiel von kühler Aufnahme warmer freundschaftlicher Bitten gegeben; ich gab ihm das gute Beyspiel, daß man

edlen Leuten nichts Billiges abschlagen muß. Das verdient meinen herzlichen Dank! Sie sind meine Wohlthäterinn geworden! — Da! Ich küsse Ihnen beyde Hände dafür! —

Er that es würklich, indem er es sagte, und diese Galanterie stach mit seinem polternden Tone lustig genug ab. Wer ihn jetzt zum erstenmale gesehen, und nicht gewußt hätte, daß er nie in einem andern Tone sprach, der würde die Scene sehr komisch haben finden müssen.

— Strafpredigt! fuhr er fort: Ey denkt doch! — Nein, alles was ich gesagt habe, war bloß der Eingang zu einer wohlgemeynten Bußpredigt. Wer es werth ist, schön zu handeln, und die Kräfte dazu hat, der sündigt zehnfältig, wenn er sich schief und links nimmt. Zur Buße wollte ich Sie erwecken, denn gestraft sind Sie schon ohne daß ich zu predigen brauche; gestraft durch den Verlust einer guten That, und durch das wenige Vertrauen das Herr Emmerich künftig auf Ihr Herz setzen wird. —

Cecilie, deren Lage bey diesem Auftritte gewiß nicht beneidenswürdig war, nahm das Wort:

»Aber

„Aber im Ernst, Herr Hofrath, was sollte Madam Bornwald mehr thun? Sie war ja gleich bereitwillig für den Unterhalt des Mädchens zu sorgen. Die Leute zu denen sie Herr Emmerich gebracht hatte, sollen ja so brav und gut seyn.“

„Das sind sie! erwiederte der Hofrath mit einiger Wärme. Aber eben weil sie das sind! — Und meynen Sie denn, wenn es bloß darauf angekommen wäre, dem jungen Frauenzimmer in dieser kleinen Hütte Unterhalt zu geben, daß mein junger Freund sein Verdienst mit irgend einem Menschen würde haben theilen wollen? — Nein Madam, hier war die Rede davon, einem ehrwürdigen Mädchen, das für seine Unschuld sein Leben gewagt hatte, einen anständigen, seiner würdigen Aufenthalt, einen von allen Seiten unverdächtigen Schutz zu verschaffen! — Hier war die Rede davon, einer gefährlich Kranken, Pflege und Ruhe zu geben! Beydes war bey dem Schuster nicht zu suchen, so gut bey ihm Herz und Wille ist. Ein feines und wohlerzognes Frauenzimmer unter Schuhknechten! — Doch wollt ich

das noch hingehen lassen; aber dies Mädchen mit seiner durch die erlittnen Mißhandlungen verwirrten Phantasie! — Wie sie bey jeglichem Hammerschlage zusammen fuhr! wie sie bis zu Konvulsionen erschüttert wurde! was ihr geängstigter Kopf sich für Phantome schuf! . . .“

„Alles was Sie da sagen, fiel ihm Louise mit Erstaunen in die Rede, ist mir ganz neu. Das Frauenzimmer ist krank? — Hat das Leben gewagt? . . . .“

„Ja Madam! das ist sie, und das hat sie . . .“

„Liebste Cecilie! das ha . . . das ist mir ja nicht gesagt! — Ich weiß bis auf diesen Augenblick weiter nichts, Herr Hofrath, als daß ein Frauenzimmer, das sich aus einem sehr ärgerlichen Hause gerettet, in Emmerichs Arme sich geworfen habe; und daß er, der sie bey sehr guten Leuten vor der Hand untergebracht, ihr meinen Schutz, und was damit verbunden seyn mag, wünsche. Buchstäblich ist dies alles was ich weiß, und auf dieses Ansuchen habe ich erkannt, wie gebeten. Kann ich mehr thun?“

Die-

Dieses kann ich mehr thun? sagte die durchdringende Frau, die in dieser Minute in Ceciliens Seele las, mit einer angenommenen Empfindlichkeit, womit sie dem Leibmedikus die Zunge zu lähmen hoffte. Aber Hofrath E** war nicht der Mann, dessen Zunge so leicht paralytisch ward.

„Ob Sie mehr thun konnten? — Fragen Sie mich erst, ob Sie überall Etwas gethan haben? — Wenn Sie weiter nichts wissen, so — (Er heftete einen scharfen, sprechenden Blick auf Madame Ewald. Ihre Wangen wurden glühend. Dieser einzige Blick vollendete die Selbsterkenntniß des guten Weibchens.) — so wissen Sie freylich sehr wenig, und daran ist Herr Emmerich nicht Schuld.“

Hierauf erzählte er ihr die ganze Sache, bis zu dem Zeitpunkt, da er zu der Kranken als Arzt gerufen war. — „Ich wußte da, wie Sie sehen, noch nichts von ihrer Geschichte, setzte er hinzu, aber ich erstaunte, mitten in der Fieberraserey eine so weiche, sanfte, unverkennbar schöne Seele zu finden, als ich vielleicht noch keine gefunden ha-

be. — Fieberwahnsinn, liebe Freundinn Ewald, ist, wie Herr Emmerich Ihnen ganz mit gesunder Urtheilskraft gesagt hat, zuverlässig nicht die Zeit des Simulirens und Dissimulirens; au contraire, dies ist gerade der Zeitpunkt, wo, wer Nase hat, jeglichem Charakter auf den Grund kömmt. Das Mädchen voll Gefühls ihrer Unschuld, voll ängstlicher Besorgniß, und, wenn Emmerich genannt wurde, stracks mehr als halb bey Verstande, (so stark würkte schöne Dankbarkeit auf sie!) dies Mädchen nahm mich ein. — Wie nun unser Emmerich mir gestern Abend seine Noth klagte, und mir alles so erzählte, wie ichs Ihnen aus seinem Munde mittheile, — heiß und kalt überliefs mich! Stracks auf der Stelle machte ich meiner Frau mit dem Mädchen ein Geschenk. Heute wie der Tag grauete, war sie schon in meinem Hause, und läßt Gott sie leben, so soll sie mir so bald nicht wieder hinaus. Sie heißt Claire de Vernier, ist eines braven Officiers Tochter, und soll meine Tochter seyn, so lange sie will soll sie das. — Nu denn, jezt wissen Sie alles was ich selbst weiß; das übrige müssen Sie sehen. Und nun hat Ihre Behutsam-

samkeit und Vorsicht Zeit überley, nach Belieben Erkundigungen einzuziehen. Ich brauche keine andre Erkundigung, als das edle Gesicht dieses kaum siebzehnjährigen Mädchens und ihre sanfte Schwärmerey. Von ihrem Muthe bey einer so kühnen Unternehmung ist Herr Emmerich ein unverdächtiger Augenzeuge. — Hat er Ihnen denn das nicht alles so erzählet, Madam Ewald?“

Cecilie: Mehrentheils.

Louise: Kind, warum haben Sie mir das verschwiegen?

Cecilie: Ich faßte die Hauptsache kurz zusammen. — Mir schien die ganze Geschichte ein wenig romanhaft; ich fürchtete Ihnen, bey Ihrer Unpäßlichkeit, lästig zu seyn; — und — offenherzig zu gestehen, in meinem Herzen sprach und spricht noch jezt eine geheime Ahnung, von der ich mir keine Rechenschaft zu geben weiß, wider das Frauenzimmer. — Emmerichs Schwärmerey scheint mir gefährlich. — Ich besorge, und weiß nicht recht, was ich besorge . . .

Hofr. einfallend: Päperlepäp! Frauchen, lassen

sen Sie sich zur Ader! Dickes Blut; weiter nichts. Fy, wer wollte, wo Vernunft und Menschlichkeit spricht, nach Ahnungen handeln. — Das Leben eines Menschen ist kein Pappenstiel, Madam! das hätten Sie bedenken müssen; und was ein Freund uns umständlich ans Herz legt, muß von uns nicht kurz zusammen gefaßt werden um weniger Eindruck zu machen. Kind! Sie haben gesündigt! — —

Er murrte den beyden Damen noch viel vor, und predigte über den sehr wahren Spruch, man müsse nichts Gutes halb thun, und wenn man seinen Freunden dienen wolle, ihnen auf ihre Art dienen. — Ein paar Morgenbesuche, die sich einstellten, machten seiner Predigt ein Ende, die sonst noch lange gedauert haben würde. Er drückte seinen beyden Freundinnen herzlich die Hand, und gieng, nachdem er Louisen erlaubt hatte, das Zimmer wieder verlassen zu dürfen.

Zwey und siebenzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Madame Bornwald war ein Frauenzimmer. Dieß allein war vielleicht schon hinreichend, daß sie bey diesem Vorfalle heller sah, als der alte brave Hofrath. Vielleicht aber mogte sie selber einige kleine Erfahrungen im Laufe ihres Lebens gemacht haben, die ihr dermalen behülflich seyn konnten, das Verfahren ihrer Freundinn zu enträthseln. Kurz, die Ahnung war ihr ein wenig verdächtig, und sie konnte (denn sie war eine Frau,) der Begierde nicht widerstehen, bis auf den Grund in Ceciliens Herz zu blicken, obgleich sie zum voraus ziemlich gewiß wußte, was sie dort finden würde. Denn, nun sie der Sache nachdachte, erinnerte sie sich des besondern Nachdrucks, womit Cecilie zweymal in ihrem ersten Antrage der schönen Augen erwähnte, und der naïfen Empfindlichkeit, mit der sie von dem Lobe sprach, das Emmerich der Besitzerinn dieser schönen Augen ertheilt hatte. Das

gab

gab ihr Licht. — Kenner behaupten ja ohnehin, daß das weibliche Auge weit schneller, schärfer und richtiger in ein weibliches Herz zu sehen versteht, als wir Männer, wenn an diesem Horizonte erotische Observationen anzustellen sind.

Sie nutzte noch an demselbigen Tage die medicinische Erlassung des Stubenarrests, um Cecilien in ihrem Kabinete zu überraschen. Dies edle Weib war so eben mit ihrer Selbsterkenntniß völlig zu Stande gekommen. Sie hatte sich nur zu gewiß überzeugt, daß sie ihren jungen Wohlthäter, ihren Erretter . . . Sie zitterte, es vollends aus zu denken, daß sie ihn mit der glühendsten Zärtlichkeit liebte, — und konnte sichs doch nicht ableugnen.

Madame Bornwald fand sie mit Thränen in den Augen, die sich nicht verbergen ließen.

„Cecilie! — Sie weinen? — Was ist Ihnen, Liebe?“

„O verbergen Sie mich vor mir selbst, vor meinem eignen Herzen, wenn es möglich ist!“ rief Cecilie, und bedeckte ihr abgewandtes Gesicht mit beyden Händen.

Louise war ein zu edles Weib, als daß sie ihre Freundinn in dieser schmerzlichen Situation noch mehr hätte peinigen sollen. Louise war offen, gerade, unverstellt, eine wahre Freundinn ihrer Freunde. Ohne alle weitere Fragen ersparte sie Cecilien die Scham des Geständnisses.

„Liebe Cecilie, sprach sie, und drückte sie mit der theilnehmendsten Zärtlichkeit an ihren Busen, warum sollte ich Sie vor mir verbergen! — — Liebes Weib! vermögt' ichs, Dir Dein eignes Herz zu verhehlen, wahrlich, zu Deiner Beruhigung thäte ich das. Aber, da ich das nicht kann, — da Du selber Dich schon durchdrungen hast, so verbirg Dich nicht vor mir! — Bin ich nicht Du selbst? — Bin ichs nicht mehr? — — Weib, Du kränkst mich! Du kränkst mich sehr bitter! — Cecilie! — Ich lese in Ihrem Herzen! — Erröthen Sie nicht vor einer Freundinn, die nichts sehnlicher wünscht, als alles von Ihnen zu entfernen, was eine so schöne Seele in ihrem innern Frieden stöhren kann! — Cecilie! — Sie lieben. —“

Madame Ewald hatte nicht den Muth, ihre sanfte liebreiche Freundinn anzublicken; und sie that

Un=

Unrecht nicht dies arme bischen Muth zu haben. Sie würde das innigste Mitgefühl in ihren Augen, das wärmste Herz in jeglichem ihrer Züge haben sehen müssen, so wenig sie auch jezt überall fähig war etwas zu sehen.

„Cecilie! ich bin Mensch so gut wie Sie! Ich habe alle die Geduld und Mitleid mit andern Menschen, die ich von den Edleren und Weiseren unter ihnen für mich selbst, für meine eignen Schwachheiten wünsche. —“

Ein kleine Pause.

„Und zu wünschen — vielleicht zu fodern, berechtigt zu seyn glaube! — Sie lieben, meine, meine eigne Cecilie! Ihr argloses, unbewachtes Herz hat sich überraschen lassen, — hat sich hingegeben! In Ihrem Busen arbeitet Stolz, Tugend, und Beschämung, — nicht wahr? — Sie sehen, ich weiß Ihr ganzes Geheimniß; ich kenne den ganzen Umfang Ihres Kummers. Theilen Sie sich mir mit, Beste, — Beste! — Ihr Herz wird leichter werden! —“

Eine Pause. Ceciliens Thränen flossen in den Busen ihrer Freundinn.

Louise

Louise zog, indem sie sich auf den Sofa setzte, Cecilien neben sich. „Ihr Stillschweigen bestätigt meine Vermuthungen. — Ich empfinde mit Ihnen, Cecilie! Aber lassen Sie uns die Sache ein wenig näher betrachten. Ich sehe nicht, warum Sie sich vor mir eines Herzens schämen, das sanfter Eindrücke fähig ist? Die vielen schönen Seiten eines jungen Mannes, der überdem unendliche Verdienste um Sie, um Ihr Haus, und um Ihr Glück hat, — von seiner edlen, liebenswürdigen Figur rede ich nicht! — Ist es natürlicherweise möglich, daß — — Liebste Freundinn, wir sind Menschen! — Sie gehören zu den vorzüglichsten Menschen! Ihr Herz ist weich, und warm, und edel! Ihr Busen schwillt von Dankbarkeit! — Cecilie, ich bin ein Weib, und verstehe mich ein wenig auf das weibliche Herz; — kenne seine Schwächen; — ihm ist Uebergang von Bewundrung zur Liebe, — von glühender Dankbarkeit zur Liebe ein leichtes Ding, — ich darf fast sagen, ein natürlicher Schritt. Erröthen Sie an der Brust einer Freundinn, die Sie, die ihr Geschlecht kennt, nicht über ein Gefühl, das aus einem so schönen

Keime aufwuchs! Ihre Thränen sind Ihre Apologie, Cecilie!"

Ein tiefer Seufzer war die ganze Antwort.

„Ihr Herz, fuhr Madam Lornwald nach einem kurzen Stillschweigen fort, ihr Herz, liebes Weib, war unbewacht und glaubte sich sicher, vielleicht, weil es sich nie bisher in Gefahr fand, — vermuthlich aber, weil es sich in seinen älteren Gefühlen täuschte. — Ich lese, wie Sie sehen, ganz deutlich in Ihrem Innersten. — Ich sage Ihnen aber, ich, die ich ein Weib bin gleich Ihnen, daß Ihr Herz nicht sicher seyn mußte, wenn es sich auch in jenen älteren Gefühlen nicht getäuscht hätte. Wie es mit den Männern ist, weiß ich nicht; *) aber daß in einem weiblichen Busen oftmals Platz für mehr als Eine wahre und warme Leidenschaft ist, das habe ich öfter als Einmal um mich her erlebt. Es war mir

*) Damals hatte noch kein Göthe den Muth gehabt, auf die Gefahr hin, von Kritikaklern ohne Menschenkunde zerrissen zu werden, eine Stella zu schreiben. — Es ist mir angenehm, diesen Schriftsteller öffentlich meiner Hochachtung zu versichern.

M.

mir in meinen jüngeren Jahren eine starke Warnung, auf meiner Hut zu seyn! Sie hatten vielleicht keine solche Warnung, traueten sich selber zu viel, und wurden in dieser stolzen Sicherheit überrascht. Ich, Cecilie, verzeihe Ihnen das, wie ich alles Unwillkührliche verzeihe. Nur dann würde ich Sie tadeln, wenn Sie jezt sich selbst gefielen; wenn Sie diese Leidenschaft, die sich ohne Ihre Schuld, wenigstens wider Ihren Willen, in Ihr Herz schlich, nähren und pflegen wollten. — Eine so neue, oder doch so neu entdeckte Liebe läßt sich noch bekämpfen, und wird hoffentlich nicht unüberwindlich seyn."

„O Louise!"

„Wie? — Sollten Sie an sich selbst verzweifeln? — Fassen Sie Muth! Der Mensch, hab ich oft sagen hören, kann alles, was er will. — Oder . . . wollen Sie nicht, Cecilie? —"

„Ob ich will!"

„Nun dann! — Wozu denn die Thränen? Mit Weinen, meine Liebe, besiegt man seine Schwäche nicht, wie mich dünkt. Fassen Sie Muth! Setzen Sie dem Herzen die Vernunft ent-

gegen. Was diese Ihnen sagen kann, will ich Ihnen nicht angeben; suchen Sie selber es auf, dann wird es würksamer seyn, und erlauben Sie mir bloß, Ihnen die Hand zu bieten. Ernst von Ihrer Seite, und Beystand von der meinigen, — das müßte doch wunderbar seyn, wenn wir vereint Ihre Ruhe nicht herstellen sollten? —"

„Gott! — Louise, wie werde ich ihn ansehen können!"

„Wie? Eben so wie bisher; (antwortete Louise, deren Klugheit nicht für gut fand, sich auf den eigentlichen Sinn der Frage einzulassen;) das heißt: wie ein dankbares Geschöpf seinen Schutzgott, wie eine Gattinn den Erhalter ihres Mannes, eine Mutter den Erretter ihrer Kinder anblickt. — Uebrigens brauchen .... Doch was schwatze ich? Wir Weiber haben ja den Ruhm, uns besser beherrschen zu können, als die Herren der Schöpfung sich zu beherrschen verstehen."

— Viele unserer Leser und Leserinnen werden sich bey dieser Unterredung der Anmerkung nicht erwehren können, daß es leichter sey, Heldenthum

anzu-

anzupreisen, als selbst Heldinn zu seyn. Im Ganzen haben sie sehr Recht. Und bey der Frage, ob Louise in Ceciliens Lage und Jahren — oder allenfalls noch in ihren eignen Jahren, es so leicht gefunden haben würde, eine schon so tief eingewurzelte Leidenschaft, wir sagen nicht: auszurotten, sondern nur zu beherrschen? — bey dieser mißlichen Frage zucken wir die Achseln. Non liquet! Von Louisens geheimer Geschichte sind wir so ganz nicht unterrichtet, daß wir gar nicht einmal wissen, ob sie überall jemals eine geheime Geschichte gehabt hat? Wenigstens existirt nicht das mindeste glaubwürdige Dokument davon; und obschon das eigentlich nichts beweiset, so giebt es doch keine nachtheilige Vermuthung.

Die Unterredung der beyden Freundinnen dauerte noch eine Weile fort. Da wir aber genug davon mitgetheilt haben, um den Ton und die Manier kenntlich zu machen, deren sich Louise zu bedienen für gut fand: so dürfen wir uns hoffentlich wohl die Mühe ersparen, sie wörtlich herzuschreiben.

Madame Bornwald sah scharf genug, um zu unterscheiden, daß ihre Freundinn, nun sie sich selbst ergründet hatte, eigentlich mehr wegen ihres Benehmens in Klärchens Angelegenheit, als in puncto des Verhehlens ihrer Gefühle bey der nächsten Zusammenkunft mit Emmerich, verlegen seyn mogte. Noch mehr: wir vermuthen, sie habe wahrzunehmen gemeynt, — oder wohl gar würklich wahrgenommen, daß Cecilie mehr darüber bekümmert sey, Emmerichen für eine Andre eingenommen zu glauben, als über ihre eignen Gesinnungen für ihn. Sie hielt aber auf alle Fälle dafür, eines verwundeten Herzens schonen zu müssen, das ihr im Ernste sehr theuer war, und wandte zu dem Ende ihr Auge von Untersuchungen dieser Art ab, gab sich aber dafür alle Mühe, ihre Freundinn zu heilen. Sie riß in dieser Absicht Cecilien von Zerstreuungen zu Zerstreuungen fort, zog sie ganz mit in den Wirbel des Umgangs, und verhütete so viel sichs thun ließ, daß sie nicht allein war. Daß Emmerich mit den Anstalten zu seiner Reise und mit Abschiedsbesuchen beschäfftigt war, kam ihr einigermaßen zu Hülfe, und von seiner

Ent-

Entfernung auf einige Monate erwartete sie das meiste.

Louise selbst schämte sich, wiewohl aus ganz andern Gründen, ein' wenig vor ihrem jungen Freunde, und fühlte sich sehr erleichtert, als sie ihre Entschuldigung an den Mann gebracht hatte. Und nunmehr wird es vermuthlich niemanden dunkel seyn, warum sie Emmerichen nicht zur Antwort kommen ließ, und bis zu seiner Abreise allen Erläuterungen mit Sorgfalt auszuweichen geflissen war: sie konnte ihm keine Aufklärung geben, ohne Cecilien zu kompromittiren oder offenbar zu lügen. Das erstere war wider die Freundschaft, das letztere wider das Gefühl ihrer Würde, beydes wider ihre Ehre.

Indessen war sie voll Verlangens, und Cecilie voll glühender Begierde, Klärchen kennen zu lernen. Sie ergriffen die erste Gelegenheit, die Hofräthinn zu besuchen. „Wahrlich, Sie kommen mir, als wenn Sie der Himmel sendete! polterte ihnen der Hofrath nach seiner ihm eignen Art zu scherzen entgegen. Ich brauche würklich Trost!“

„Welch Unglück ist Ihnen denn begegnet?“ fragte Madam Bornwald.

„Eins der gewöhnlichsten und beschwerlichsten, die einem Manne der seine Zeit ehrt, begegnen können. Ein verwünschter Schwätzer hat mir eine ganze Klockenstunde verdorben; ein Kerl, der mich, seit ich sein Schurkengesicht vor einigen Tagen beym Kammerpräsidenten zum erstenmale sah, wie mein Schatten verfolgt; ein Tagedieb, der, weil er mit seiner Zeit nichts anzufangen weiß, sich ein Geschäfft daraus macht, sie andern Leuten zu morden!“

„Nu, nu, Doktor! ärgern Sie sich nicht. Vermuthlich war es der funkelnagelneue Fähnrich, von dem Sie letzthin sagten?“

„Nicht doch! Wollte Gott, der wärs gewesen! Der läuft doch nur dem Weine und Braten nach, und würde mir zu lachen gegeben haben, wenn er mir vom Pelotonfeuer, (beym Exerciren, versteht sich,) von der besten Methode den Türken zu klopfen, vom militärischen Coup d'oeil, vom Flankiren und Enfans perdus vorschwadronirt hätte.

Ich

Ich hätte ihm dagegen, hoffentlich mit mehr Kenntniß, ein wenig von der heilsamen Würkung der Nieswurz, und von der besten Methode den Tollwurm zu schneiden, oder vom Coup d'oeil raisonnable, mit dem man auf Einmal einen Narren übersieht, zu vernehmen gegeben, und ein Glas Wein dazu, — so wären wir fertig gewesen. Nein, so gut ward mirs nicht! Er war hier, und das seit drey Tagen zum dritten mal, der Mensch da, wie heißt er? das windsüchtige Gerippe von Monatblättler, die ewige Citation, ein Kerl, der alles gelesen haben will und nichts verdanet; über alles räsonnirt hat, und nichts versteht; jedem, der Gift von sich geben will, oder eine Diarrhoeam biliosam hat, sein ekelhaftes Becken unterhält; aufrafft wo er kann, um sein lunatisch Geschmiere zu füllen; und nun, da er von den Menschenkindern nicht viel mehr zu sagen wußte, den lieben Gott angegriffen hat, und, was doch nach gerade aus der Mode kommen sollte, an der Religion zum Ritter werden will, um dem Unglücklichen, der seine Tage unter Druck und Jammer verseufzt, den letzten Trost des Lebens zu rauben! — Aber

ich hoffe es kömmt mir nicht wieder, das klapperbeinigte Gespenst mit seiner Haydamakenphysiognomie. Ich fensterte ihn ein wenig! —“

Der Doktor, der seine Oration würklich so heiter, wie er troß seines Ungestüms gemeiniglich war, angefangen hatte, konnte sie nicht vollenden ohne sehr warm zu werden. Er setzte noch eine Menge wahrer und bittrer Züge hinzu, die ihm seine angebohrne Antipathie gegen jeden vorsetzlich schlechten Menschen an die Hand gab; die wir aber unterdrücken, weil wir, da die Armseligkeiten des nichtswürdigen Skriblers längst Todes verfahren sind, ihnen wie ihrem Zusammenraffer das de mortuis zu Gute kommen lassen wollen, und es überdem nicht artig seyn würde, in einem gesitteten Buche, ohne Noth viel von öffentlichen Kloaken zu reden.

„Nein, (so bahnte sich der Hofrath den Weg zu seinem Dixi!) der Fähnrich wäre mir allemal lieber gewesen. Auf allen Fall hätte ich mit dem Globe de compression einer doppelten Dosis Weines seinen Magen gesprengt; hätte mich gefreuet

ihn

ihn sein neues Portepee, den kurzen Auszug aller seiner Vollkommenheiten, bekucken zu sehen; und würde er, nach seiner Art, seinen Busenfreund, oder wem er sonst Dank schuldig ist, verleumdet und gelästert haben, ey nu, so weiß ich schon, wie man einem Helden dieses Schlages das Maul stopft. Aber so ein kurzer Auszug des Teufels, als der ist dem ich gleich jezt die Thür gewiesen habe, so was verdickt mir das Blut auf eine ganze Woche."

Es war indessen seinen Freundinnen nicht sehr schwer, ihn wieder in gute Laune zu setzen, und in der nächsten Viertelstunde kreisete sein Blut schon wieder so leicht als jemals durch die Adern. Er führte sie selbst zu Klärchen, nachdem die Hofräthinn das kranke Mädchen auf diesen Besuch vorbereitet hatte. Ihre Krankheit milderte sich; sie schwärmte nicht mehr so in einem Stücke fort, und war jezt gerade in einem der guten Zwischenräume, wo sie ihre Sinne gebrauchen konnte.

„Hier bringe ich Ihnen, sagte der Hofrath, zwey neue Freundinnen, denen Herr Emmerich Sie empfohlen hat. — Aber, Frauchens, laßt mir das Mädel nicht viel schwatzen."

„Liebes

„Liebes Kind, sprach Madame Bornwald mit ihrem gewöhnlichen einnehmenden Wesen, betrachten Sie mich würklich als eine Freundinn! — als eine Mutter, wenn Sie wollen! — Ein bloßes Mißverständniß ist Schuld, sonst würden Sie in meinem Hause seyn. Aber ich betrachte Sie als mein Eigenthum, und leihe Sie der Frau Hofräthinn nicht länger, als bis Sie Ihren Aufenthalt ohne Gefahr verändern können.“

„Das ist ein Kompliment, Frauchen, worauf ich Ihnen antworten muß, erwiederte der Hofrath. Vor der Hand ist Klärchen meine Tochter, und — — und fürwahr, nach der Hand soll sie es bleiben. Nicht wahr, Kind?“

„Sie haben sehr väterlich an mir gehandelt, sprach Klärchen. Und Sie, Madame, zwingen mich in dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft, Ihre Güte zu bewundern. Mein Herz . . .“

„Ja, ja, Kind! unterbrach sie der Leibmedikus: Dein Herz ist ein gutes Ding. Aber was hab ich Ihnen schon neunzig mal gesagt? Kranke, wie Sie, müssen nur Einsylbig antworten.“

Darauf

Darauf bat er die Damen ohne Umstände, ihren Besuch abzukürzen. „Ein Wort giebt immer das andre, sagte er; und für ein Mädchen das zu sprechen weiß, ist es eine Tortur, nicht sprechen sollen. Sie haben Ihre Empfehlne nun gesehen, Madam Bornwald! Wills Gott wird Klärchen in einigen Tagen etwas gestärkter seyn.“

Die beyden Freundinnen erklärten den Hofrath für einen harten Mann; das half aber nichts. Sie mußten das Krankenzimmer verlassen, und er erlaubte ihnen kaum, der Patientinn einige Höflichkeiten beym Abschiede zu sagen.

Madam Bornwald fand an Klärchen ungemeines Behagen. Das wenige, was das Mädchen sprechen durfte, sagte sie mit einer so feinen Art, und zugleich so herzlich, daß man nicht umhin konnte für sie eingenommen zu werden. Ceciliens Ruhe gewann indessen durch diesen Besuch nichts. Sie konnte sichs nicht ableugnen, daß Klärchen der Krankheit zum Trotze ein sehr schönes Mädchen sey, und machte sich selbst sehr bittre Vorwürfe über ihr Betragen. Zugleich aber nahm sie sich ernstlich

vor,

vor, ihren Fehltritt durch die wärmste Freundschaft wieder gut zu machen, — ihn auszulöschen so gut er auszulöschen seyn könne.

Gewiß, ihre ersten Erfahrungen in der Liebe waren sehr demüthigend für sie. Diese Leidenschaft, die so manche schöne und große That erzeugt, riß Cecilien zu einem Vergehen hin, das ihrem Charakter ganz nicht angemessen, und überdem noch eine Thorheit war. Denn was gewann sie, wenn Klärchen bey Meister Schütz blieb? Es war die offenbarste Sottise das zu wünschen, und zehnfache Sottise es zu veranstalten, wofern sie mit der Natur ihrer eignen Empfindungen bekannt war. Klärchen und Emmerich, gesetzt daß er oder sie Absichten auf einander gehabt hätten, würden ja alsdann weit freyere Hand gehabt haben, als wenn beyde unter ihren Augen lebten. Mir also, der ich keinem Menschen ins Herz sehen kann, und der ich gewohnt bin, aus Handlungen zu schließen, liegt gerade in dieser Sottise die Schutzrede Ceciliens und ihres Herzens; sie ist in meinen Augen ein starker Beweis, daß sie sich selbst in Absicht ihrer Gefühle betrog,

betrog, diese Frau, die sich bis dahin immer so groß und edel gezeigt hatte, und daß sie würklich für Ahnung und gerechtes Mißtrauen hielt, was sie erst wie es zu spät war, für eine schlimme Frucht unerkannter Liebe, für eine Würkung sich selbst verborgner Eifersucht anerkennen mußte.

Uebrigens hat der Redakteur dieser Papiere deß kein Hehl, daß er sich mit Cecilien in eben dem Falle befindet, wie der selige Lessing mit dem unsterblichen Luther, dem ersten Grundleger und Schöpfer aller Denkfreyheit. Es ist ihm gewissermaßen nicht unangenehm, dieses große Weib auf menschlichen Schwachheiten zu betreffen, weil er sonst wohl Gefahr laufen könnte, sie als ein übermenschliches Wesen zu verehren.

Drey und siebenzigstes Kapitel.

Ein alter Bekannter.

Es wäre wider alle Billigkeit, wenn wir unsere Reisenden einen so großen Vorsprung gewinnen ließen, daß wir sie nicht wieder einzuhohlen vermögten.

ten. Zwar ist es unsere Absicht ganz und gar nicht, sie Schritt vor Schritt auf ihrer Wanderschaft zu begleiten, zu erzählen in welchen Gasthöfen sie logirten, wie viel Kirchthümer sie gesehen, und was dergleichen mehr ist. Wir haben ganz nicht den Vorsatz, die Zahl der überflüßigen Itinerarien zu vermehren. Aber aus dem Gesichte wollen wir sie doch nicht verlieren, die Wandrer, die uns zu einer förmlichen Reisebeschreibung nicht einmal Materialien gesammelt haben.

Wer sich noch Emmerichs allerersten Ausflugs von Hellersen, dem unbekannten stillen Kirchdorfe, nach der schönen, rauschenden, volkreichen Stadt B** erinnert, der verspricht sichs ohnehin wohl schon zum voraus, daß er sich auf dieser zwoten Reise noch viel weniger bey Kleinigkeiten aufgehalten, oder Kindereyen die man uns anderweitig für so wichtig giebt, angestaunet habe. Er schrieb nicht als eine Merkwürdigkeit in sein Tagebuch, daß auf dem und dem Schlosse weiße Mäuse unterhalten wurden, welche, o Wunder! gerade um die Zeit seines dortigen Aufenthalts Junge zur Welt gebracht

bracht hätten, wie ein Recensent den Sanderschen Reisen nachrühmt; *) er zeichnete nicht auf, wie ein andrer berühmter Wandersmann, daß er in einer gewissen Dorfschenke saueres Bier fand und ungenießbares Wasser, welches ihn genöthiget, seinen Durst mit Buttermilch zu löschen, die ihm aber einige Beschwerden kausiret; — auch fand er es nicht anmerkungswürdig, daß in Presburg der Tokayer Wein nicht sehr theuer ist, noch daß die Postillione in Deutschland von den Reisenden Schwager genannt zu werden pflegen; und er hätte zwanzig mal durch Kölln am Rhein reisen können, ohne sichs zu notiren, daß man dort die Stadtsoldaten spottweise Funken nennt. — Solche Merkwürdigkeiten geben allerdings sehr kräftige Nahrung für Verstand und Herz, und weiß man sie vollends mit uralten Vademekumshistörchen aufzustutzen, deren jegliches, so ächtantik es ist, ein edeldreuster Rei-

*) Ich habe Sander's Reisen nicht gelesen. Da er die Naturkunde mit zum Gegenstande seiner Reisen machte, so ist es immer möglich daß diese Stelle im Zusammenhange nicht so kindisch ist, als sie jeder finden muß, wenn man sie isoliret.

Reisender als ihm, oder als einem seiner Freunde begegnet erzählen wird: dann ist so was schon interessant. Aber Emmerich war ein junger unerfahrner Mensch, der noch nicht recht wußte was des Anmerkens und Aufzeichnens eigentlich würdig sey. Er bekümmerte sich nicht um das Gewicht der Klocken noch um den Diameter eines Pfeilers, noch um weiße Mäuse, sondern blieb, in seiner Einfalt, und unter der Anleitung seines ungelahrten Führers, bey dem Menschenwesen stehen. Hier war er aber desto aufmerksamer; er sah den Menschenkindern zu, beobachtete ihr Thun und Treiben, ihr Unterlassen und Vollbringen, und — fand daß er in dieser Hinsicht eben so gut zu B** hätte bleiben können. Er sah, daß die Menschen aller Orten nach Geld, Gemächlichkeit und Rang laufen; daß ein kleiner Krämer in einem kleinen Flecken sichs eben so sauer werden läßt, und eben so viel kabalisirt um in seinem kleinen Neste Licenteinnehmer oder gar Rathmann zu werden, als ein Höfling der einen Ministerposten im Perspektiv hat; daß Geld und Konnexionen aller Orten Alles ausrichten, und nicht so wohl statt aller Verdienste

gelten, sondern vielmehr das einzige Verdienst sind; daß die Welt nicht durch Weisheit, sondern durch Eigennutz regieret wird, und daß Eigennutz der Dåmon ist, dem alles huldigt, der alles einfådelt, alles lenkt, und alles zu Stande bringt; daß aller Orten der Dümmling und Flachkopf Talente anfeindet, zu denen er aus seiner Niedrigkeit von unten hinauf schauen muß; daß aller Orten, wer Deinen Kopf fürchtet, Dein Herz verdåchtig zu machen sucht; daß aller Orten, wer Dich am heißesten umarmt, gemeiniglich hinter dem Rücken Dich am wüthendsten zerreißt; daß aller Orten der Nichtswürdigkeit viel, und des Verdienstes wenig ist, — und viele hundert andre Dinge mehr, die der geneigte Leser eben so gut entweder gesehen haben wird, oder, sobald es ihm beliebt, tagtåglich sehen kann. *)

 Man

*) Wir glauben freylich (denn welcher Schriftsteller sollte wohl keine etwas günstige Meynung von dem haben, was er schreibt und schreiben könnte?) Wir glauben freylich, daß eine Darstellung der Vorfålle, wodurch — und der Art, auf welche Emmerich dieses alles und eine Menge andrer Dinge sah, einer großen Anzahl von Lesern gefallen, und einer eben so großen nicht

Man findet hier demnach kein Diarium, sondern wir schränken uns bloß auf dasjenige ein, was eigentlich zur Geschichte unsers Helden gehört, und auf seine Schicksale Einfluß hatte.

Herr

nicht unnützlich seyn würde: aber — ein Reisender erlebt oft in einigen Wochen mehr, als sich auf einigen Blättern schreiben läßt; aber — wir kennen das Publikum, das sich gemeiniglich vor voluminösen Werken fürchtet, und lieber in zwanzigen zertheilt und für einen weit höheren Preis kauft, was es in einem einzigen beysammen haben könnte; aber — wir selbst wünschen, von unserm Emmerich mit dem folgenden Bande dieser Papiere Abschied nehmen zu können, und wagen es nicht, uns mit dem wackern Romanschreiber Hermes von dieser Seite zu messen, dessen Reise Sophiens uns und hoffentlich das bessere Publikum, durch ihre sechs dicken Bände, nicht von wiederhohlter Lektüre und Studium abschröckt. — Jedem, der aus bloßer Neugier, oder aus Verlegenheit mit seiner Zeit lieset, ist jedes Buch zu lang, das sich nicht in einer halben Stunde verschlingen läßt. Sollten uns indessen heut oder morgen ein paar schätzbarere Stimmen auffodern, das besonders zu liefern, was uns hier zu weit aus dem Wege bringen mögte: so werden sie uns nicht abgeneigt finden die Reisegeschichte eines jungen Menschen mitzutheilen, der in keiner andern Absicht reisete, als sich aufzuklären und die Menschen zu beobachten.

Herr Bornwald besaß, wie schon oben im Vorbeygehen gemeldet ist, unter seinen Skripturen auch einige Diplome, womit ihn theils sein Landesherr, theils andre Herren denen er etwan einige Dienste geleistet haben mogte, begnadiget hatten. In B** machte er von dem allen keinen Gebrauch, und obgleich seine Titel im Staatskalender standen, ließ er sich doch nie anders als bey seinem Namen nennen. Daß dieser allbekannt und in Ehren war, das war sein eignes Werk, mithin ächte Würde, die kein Fürst zu geben vermag.

In B** standen dem Bankier Bornwald, noch ehe er betitelt war, schon alle Thüren offen, und der vornehmste Mann fand einen Platz an Bornwald's Tafel nicht unter seiner Würde. Aber das war in B**. Andrer Orten kannten seinen Namen nur die großen Komptoire, und sein Endossement war jedem Bankier und auf jeder Börse so gut wie baare Louisd'or: was aber übrigens zur Welt gehört, wußte freylich nichts von ihm, und ein Herr Bornwald schlechtweg, unter der Rubrik eines Kaufmannes aus B**, dürfte vielleicht

nicht in jeglichem Hause accueillirt worden seyn. Er reisete aber zum Besten seines jungen Freundes; ihm mußte also daran gelegen seyn, diesen auch in andern Häusern als bey Bankiers und großen Handelsherren einzuführen. Er fügte sich also in die Weise der großen Kinder, machte von seinen Rechten Gebrauch, und reisete unter dem Namen eines geheimen Finanzraths von Bornwald.

Unsere Reisenden nahmen ihren Weg gerade nach dem Wohnsitze des Grafen, den unsere Leser hoffentlich noch aus dem ersten Theile dieser Geschichte kennen werden. Dieser würdige Edelmann, dessen Hochachtung für seinen vormaligen Oberamtmann von ihrer Wärme nichts verlohren hatte, empfieng den jungen Emmerich mit wahrer Freude. Er fand die Seele und das Herz des edlen Greises in dem liebenswürdigen Zöglinge wieder, der, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn ein Kind bloß im Umgange seines Erziehers aufwächst, in den Bewegungen des Körpers, in seinem Gang und Stellung, ja selbst im Ton der Stimme viel ähnliches mit seinem Pflegevater hat-

te.

te. Der Graf hatte sich in dieser Reihe von Jahren ziemlichermaßen wieder erholt; seine Güter waren wiederum in blühendem Zustande, und er selbst hatte den vormaligen Glanz jener Lebensart beynahe völlig hergestellt, die er, nach Vater Emmerich's Abzuge, um einigen Häufchen verarmter Bauren wieder auf, und sich selbst aus der drückenden Last der Kriegsschulden zu helfen, auf die edelste Art einschränkte." — Die Könige, sagte er einmal zu seinen beyden Gästen, haben so viel zu verantworten, daß ich für keinen Preis König seyn mögte. Meine Unterthanen waren vor zwanzig Jahren alle wohlhabende Leute; auf keinem einzigen meiner Güter war ein Bettler zu finden; ich selbst war einer der vermögendsten Edelleute im Staate. Jezt würde ich reich, und jeglicher meiner Unterthanen vermögend seyn, wenn die Großen der Erde sich begnügten, das gut und väterlich zu regieren, was sie besitzen. Das würde ihnen schon Arbeit genug machen, davon bin ich überzeugt; denn ich weiß, wie manche schlaflose Nächte mir die Sorge für die Handvoll Bewohner meiner paar Hufen oftmals macht! Gott weiß es, ich wünschte

sie glücklich zu sehen! — Ein friedfertiger Monarch ist ein Segen für sein Land; aber nur dem Eroberer setzt die Thorheit Ehrensäulen! — Ehrensäulen? — Hm! — Ich irrte im Ausdruck. Einen bloß ehrgeitzigen, bloß auf Vergrößerung seiner Staaten erpichten Fürsten ehrt keine Säule, und hätte der Schweiß seiner Sklaven sich in Gold verwandeln müssen, um sie aus Gold zu gießen. Hätte die Herrschsucht andrer Reiche das unsrige nie zum Kriege gezwungen, o meine Freunde, es sollte keinen glückseligern Winkel auf der weiten Welt geben, als meine Besitzungen!"

Der Graf log nicht. Er war der wohldenkendste, gutmüthigste Mann von der Welt.

„Man spricht viel, sagte er ein andermal, von dem Vortheil und Nutzen der stehenden Heere. Wenn jeder gerüstet ist, heißt es, hält Ein Schwert das Andre in der Scheide. Aber das ist nicht der einzige Unsinn, den man in unsern aufgeklärten Zeiten für Weisheit giebt. Ich kenne keinen heillosern Fluch für die Welt, als den Monarchen der zuerst die stehenden Heere erfand, und dadurch sei-

ne

ne Nachbarn zur Nachahmnng zwang. Haben wir seitdem weniger und minder blutige Kriege? Ist der friedliche Bewohner der Städte und Dörfer seitdem glücklicher und freyer? oder muß er doppelt arbeiten, um die Geißeln der Erde, diese leidigen Stützen des Despotismus zu füttern, deren wir so gut entübrigt seyn könnten, wenn die etlichen Dutzend Menschen auf den Thronen samt und sonders gnügsame, pflichtliebende, und gerechte Menschen wären? Einige sind das ohne Zweifel; aber was hilft das, so lange sie es nicht alle sind? Der Ungerechte wird immer den Gerechten zwingen, auf seiner Hut zu seyn. — Vormals litt die Welt doch nur durch den Krieg, und zur Zeit des Krieges. Jezt leidet sie im Frieden beynahe eben so viel. Oder muß ich etwa nicht die schönsten nervigsten, kraftvollsten meiner Bauersöhne im tiefsten Frieden wie im wüthendsten Kriege zum Dienste hergeben? — Der ganze Unterschied ist der, daß man mir zu Kriegszeiten die Schwächlinge noch oben drein wegnimmt, und daß jezt die Leute nur zu Krüppeln geprügelt werden, die sonst eine Kugel oder ein Hieb lähmt oder tödtet. —

Es scheint, Sie wundern sich, Herr Emmerich, einen bejahrten General so reden zu hören: aber der Vater seiner Bauern liegt mir näher am Herzen, als der Führer eines feilen oder gezwungenen Haufens. Zwey Jahre eines tüchtigen Krieges würden mich unfehlbar zum Feldmarschall machen: aber ich erbiete mich dafür, noch heute wieder jüngster Kornet zu werden, wenn ich meinem Vaterlande damit für die nächsten vierzig oder funfzig Jahre den goldnen Frieden erkaufen kann."

„Ich fühle mein Herz immer noch bluten, fuhr er nach einer höflichen Zwischenrede Emmerichs fort, wenn ich an die schröckliche Zeit zurück denke, in der Ihr Herr Vater Abschied von mir nahm. Das Corps d'Armée bey dem mein Regiment war, stand eine halbe Meile von hier. Ich nutzte diese Nachbarschaft, und die Sicherheit in der wir uns dermalen befanden, fast täglich zu einem Besuche meiner hiesigen Güter, — oder vielmehr, der Brandstellen meiner Güter; denn über die Hälfte war Wüsteney und Asche. Gott! und ich mußte es mirs lieb seyn lassen, Schutt und Asche zu finden."

„Wie

„Wie das, Ihre Excellenz?“

„Ich war damals Generalmajor, mein lieber junger Freund! stand auf dem Punkt, Generallieutenant zu werden, und — es gab bey der Armee einige Leute, die mir nicht wohl wollten. Hätte der Feind meine Güter mehr als andre geschonet, so war ich ein verlohrner Mann! Im Kriege ist alles verdächtig. Vielleicht hätte ich diese Schonung mit meinem Kopfe bezahlen müssen; vielleicht, ohne jemals ein Verhör erlangen zu können, mit lebenswieriger Gefangenschaft. Und — um Ihnen ein Beyspiel von Wahrheitliebender Offenherzigkeit zu geben: meine Unterthanen, die meine Ahnen und mich so viele Jahre ernähret haben, sind mir herzlich lieb: aber mein Kopf, und vollends meine bürgerliche Ehre und Freyheit, sind mir doch noch lieber. Nun verstehen sie mich hoffentlich!“

Er behauptete, und, wie es scheint, nicht ohne Grund, noch dem Herrn Bornwald zu Gefallen, daß der Kaufmannsstand in Rücksicht auf landverderbliche Kriege der glücklichste sey. Dieser Stand, sagte er, und bewies es mit den Beyspielen mehrerer

rer Länder, sey immer der, welcher sich am geschwindesten wieder erholte; da hingegen der Edelmann und der Bauer mehrentheils nach einem Jahrhundert noch die Folgen eines schweren Krieges fühlten. *) —

Ein paar Tage verflossen unserm Jünglinge hier sehr angenehm. Besonders war es ihm lieb, Glehnitz zu besuchen, wo der gute Vater Emmerich und seine Maria erst so viel glückliche, dann aber desto mehr traurige Stunden durchlebet hatten. Der größeste Nutzen aber, den er aus seinem Aufenthalte bey dem Grafen zog, war dieser, daß er mit seinen Augen sah, die Welt werde in ihren kleineren, wie in den größeren Theilen, das heißt: vom Rittersitze bis zum großen Staate, ungefähr auf einerley Fuß, und fast wie jedes einzelne Haus, regieret. Hier, z. B. wurden alle Besitzungen des Grafen, so beträchtlich sie waren, im Grunde von — einer Küchenmagd regiert. Diese Küchenmagd war

*) Wer sich davon nicht überzeugen kann, der vergleiche Leipzig (wenn er sich vorher erkundigt hat, wie viel diese Stadt im Verhältniß mit dem Lande litt,) mit dem übrigen Sachsen.

war nehmlich die Favoritsultane des Vorreiters. Der Vorreiter war der Omnis homo des hochgräflichen Leibkutschers. Der hochgräfliche Leibkutscher hatte eine Tochter, die vor den Augen des Kammerlakaien Gnade fand. Der Kammerlakai fand wiederum Gnade vor den Augen der Frau des Haushofmeisters, und die Frau Haushofmeisterinn stand in hohem Kredit bey dem Herrn Sekretair; der Sekretair aber hatte das Ohr des Grafen, der — wie so mancher große und kleine Herr, darum nicht minder alles selbst zu sehen, zu wollen und zu thun glaubte. — Wollten alle diese Leute, bis zur Küchenmagd exklusive, nicht: so gab es noch eine zwote Stuffenleiter, und diese hatte folgende Sprossen: Den Nexus zwischen der Ritterinn vom Schüsseltuche (denn diese gehörte durchaus zur Sache,) und dem Vorreiter wißt Ihr. Des Vorreiters Bruder war Jäger, und die Wonnegeberinn dieses herrschaftlichen Jägers stand in dem hohen Ehrenposten eines Stubenmädchens der Frau Haushälterinn; das Stubenmädchen war, ganz unter der Hand, ein wenig mit dem Homme de Chambre der Frau Gräfinn f a u x f i l i r t; der Homme de Chambre

Chambre war der Adonis der ersten Kammerjungfer; die Gräfinn setzte viel Vertrauen in das Herz ihres Homme de Chambre und in den Verstand ihrer Zofe; und der Graf war viel zu galant, als daß er seiner Gemalinn etwas hätte abschlagen sollen, die von ihrer Seite hinlänglich Weib war, um den Grafen so zu lenken, daß er alles selber zu wollen glaubte, wozu sie eigentlich ihn lenkte.

So gieng es auf dem Rittersitze des Grafen; so geht es beynahe in der ganzen Welt. Gold und Konnexionen machen alles. Daß es aber hier so gieng, davon hatte Freund Emmerich eigentlich die erste Kenntniß seinem Friedrich zu danken. — Ein Bedienter gelangt tausendmal in diesem Leben weit geschwinder zu soliden Einsichten, als der Mensch, dem er die Stiefel putzt. Friedrich war wohl ein hübscher Kerl, und, sans flatterie, seine Livree, die wohl so reich war als die gräfliche, stand ihm sehr vortheilhaft zum Gesichte. Er desennüyrte sich, während sein junger Herr im Kabinete des Grafen war, mit einem Garderobbenmädchen der Gräfinn; und diese flinke rothwangigte Nymphe fand so inniges Behagen an seiner

ner Konversation, daß sie ihn dort zu fixiren wünschte. Es war auf einem Vorwerke des Grafen eine Verwalterstelle vakant, von der sie glaubte mit ihm leben zu können, wofern er irgends Lust hätte mit ihr zu leben; und daß er die haben müsse, glaubte sie um desto mehr, weil sie es wünschte. In dieser Gesinnung initiirte sie ihn in den Mysterien der dortigen Hofgunst, und gab ihm die obige Doppelscala an, auf der sichs zu einem Posten steigen ließ. Friedrich aber, es sey nun daß er nicht gewillet war sich von seinem jungen Herrn zu trennen, oder daß ihm vor einem unauflöslichen Knoten mit dem rosenbäckigen Garderobbenmädchen grauete, oder daß er durch Herrn Bornwald beträchtlichere Aussichten hatte, oder aber, daß er sich zu edel fühlte eine so nichtswürdige Leiter hinaufzukriechen, — Friedrich, sagen wir, hatte an diesem kleinen Hofe schon Hofluft genug geathmet, um seinen Kopf, auf den er nicht gefallen war, aus der Schlinge zu ziehen. Er versprach der Garderobbennymphe was sie wollte, und fand ein Mittel, sich mit der alles vermögenden Küchennymphe auf die unschuldigste Art von der Welt über den Fuß zu spannen.

Vier

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Ein bischen Meßklopperey.

Der Graf ließ unsre Wandrer sehr ungern weiter ziehen; und Emmerich, dem es, wie allen jungen Leuten, sehr wohl gefiel vbicumque bene est, und dem hier bey einem verständigen Manne, der ihm viele Achtung bewies, sehr wohl war, zog würklich mit etwas schwerem Herzen weiter. Beym Abschiede wiederhohlte der Graf alles, was er schon vormals *) seinem alten Freunde versprochen hatte, und bat den Jüngling, zum Unterpfande seiner Gesinnungen eine sehr schöne goldne Uhr mit seinem emaillirten Bildnisse anzunehmen.

Die Reise gieng nunmehr, eben nicht auf dem allergeradesten Wege, doch ohne langes Säumen, nach Frankfurth am Mayn, und von da nach Leipzig. Der große Zusammenfluß von Menschen beynahe aus allen Völkern und Zungen, den man besonders zur Ostermesse an diesen beyden Oertern antrifft, und die allgemeine Geschäfftigkeit giebt

an

*) S. das 19te Kapitel.

an sich schon ein frappantes Schauspiel für einen jungen Menschen. Für Emmerich besonders wurde der Aufenthalt in diesen Städten sehr lehrreich, da es seinem Führer nicht schwer ward, ihn mittelst der ausgebreiteten Bekanntschaft, die er selbst beyder Orten hatte, mit vielen der merkwürdigsten Fremden zusammen zu bringen. Er bekam in Leipzig zugleich eine deutliche Idee von einer Universität, und bey Gelegenheit einiger Spazierfahrten nach den umliegenden Dörfern, einen Begriff von Burschikosität, den er freylich mit seinen anderweitigen Begriffen von Sittlichkeit überhaupt, und vom Zweck des akademischen Lebens nicht so recht vereinigen konnte. Damals war die zügellose Wildheit noch nicht, so wie jezt, unter den Fuß der guten Zucht getreten; und wenn gleich diejenigen Musensöhne, die neben dem beyläufigen Brodtstudium sich hauptsächlich auf den Ovidius legten, wenn, sag ich, diese gleich süß waren wie Honigseim vom Hybla in Anstand und Anzug, in Worten und Werken, und auf zwanzig Schritt nach Ambra und Moschus rochen: so rochen die mehrsten der Uebrigen desto stärker nach Taback und Merseburger;

ihr Sturmhut, ihr Schwert, ihre Stiefel, ihr Flausrock stachen von den Chapeaux-bas, den Parisiens, den Eskarpins und den gestickten oder betreßten Bratenröcken ihrer süßen Stiefbrüder im Apoll himmelweit ab. — Er besuchte den Professor Gottsched und seine Adelgunde, die damals beyde ihre Größe schon zu überleben begonnten, und sonst die berühmtesten der öffentlichen Lehrer, die zu der Zeit in Leipzig lebten, Ernesti, Crusius, nnd noch einige, die alle längst zu ihren Vätern versammelt sind. Ernesti gewann unsern jungen Reisenden, wegen seiner Vertraulichkeit mit den alten Schriftstellern, vorzüglich lieb. Er freuete sich, was man nicht täglich beysammen trifft, so viel Scharfsinn und Urtheilskraft mit einem außerordentlichen Gedächtnisse verbunden zu finden, so viel Kenntnisse mit so großer Bescheidenheit, und so viel gesunde Vernunft mit einem so liebenswürdigen Herzen. Er fand die Erwartungen, wozu ihn des Rektors Empfehlungsschreiben berechtigte, sehr weit übertroffen; und einige glückliche Konjekturen, die Emmerich über ein paar schwürige Stellen des Livius und Tacitus wagte, gefielen

dem großen Kritiker so sehr, daß er sie aus seinem Munde aufschrieb. Die Bekanntschaft dieses berühmten Gelehrten ward dem Jünglinge sehr nützlich. Ich rede nicht davon, daß er ihn in manchem Hause einführte, ihn auf die Universitätsbibliothek und zu den übrigen gelehrten Merkwürdigkeiten begleitete: denn zu dem allen stand ihm ohnehin der Zutritt offen. Aber der große Mann theilte sich ihm mit, zog ihm vor manchem Gegenstande den Vorhang weg, und zeigte ihm viele Menschen und Sachen in ihrer wahren Gestalt, die ihn durch ihr äußeres Ansehen vielleicht lange getäuscht haben würden, und entließ ihn, wie er Abschied nahm, mit der Hochachtung eines Freundes, und wie er vielleicht nie einen seiner eigentlichen Zöglinge entlassen hatte.

Gellert war damals abwesend.

Was in Leipzig unter den gelehrten Anstalten Emmerichs Beyfall am wenigsten fand, war die Universitätsbibliothek. Es schien ihm, sie sey in Absicht der neueren Literatur nicht so, wie er sich den Büchersaal eines Musensitzes vorgestellet hatte,

in dessen Schooße der Mittelpunkt des Buchhandels ist.

Nach einem für den Jüngling sehr lehrreichen Aufenthalte von beynahe drey Wochen verließ er diesen reizenden Ort, der, trotz seines unbeträchtlichen Umfanges, während der Messen eine Welt im Kleinen ist. Unsre Wandrer durchzogen nun dürre und blühende Städte, mit deren Erwähnung wir unser Buch nicht vergrößern wollen. Endlich kamen sie durch lachende Gefilde, über welche die blonde Ceres ihren ganzen Segen ausgeschüttet zu haben schien, auf einer der schönsten Landstraßen in ein Dorf, wie man freylich Dörfer in den Hamburgischen Vier Landen und in Holstein findet, wie Emmerich aber auf seiner ganzen Reise noch keins gesehen hatte. Die gutgebaueten Häuser, die wohlunterhaltnen Gärten um sie her, das gutgepflegte Vieh auf den fröhlichen Fluren, und mehr als das alles, das zufriedne Ansehen jegliches Einwohners reizte seine Neugierde.

„Wie heißt dies Dorf?“

„Wenn wir anhalten, wollen wir uns nach dem Namen erkundigen!“ erwiederte Herr Bornwald.

„Wahr=

„Wahrlich, hier scheint eine mildere Sonne die Erde zu erwärmen! Bis hieher scheint die eiserne Hand der Bedrückung und der Tyranney nicht gereicht zu haben! . . . . .“

Er würde zu seinen Ausrufungen, denn er war im Zuge, noch manche hinzugefügt haben: aber der Wagen rollte über eine Zugbrücke und hielt vor dem Eingang einer alten Burg, des einzigen baufälligen Gebäudes im ganzen Orte, still.

Einige Bediente eilten Bornwalds Leuten zuvor, und hoben unsere Reisende vom Wagen; und bey ihrem Eintritte ins Haus flog ein simpel aber geschmackvoll gekleideter Mann von königlichem Ansehen in Bornwalds Arme.

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

Aeltere Bekannte.

Herr Bornwald vergaß an der Brust seines Freundes, daß Emmerich neben ihm stand; so ganz überließ er sich der Wonne des Wiedersehens. Aber wie er sich seiner wieder erinnerte, stellte er ihn

dem ansehnlichen Manne desto herzlicher vor. Dieser umarmte den Jüngling mit sichtlicher Freude, und bot ihm seine Freundschaft in jener warmen Sprache des Herzens an, die sich so sehr vom Komplimente unterscheidet. Darauf führte er die beyden Ankömmlinge die Treppe hinauf: „Sie finden niemand zu Hause, sagte er, als meine Frau; und Eine Minute später hätten Sie auch mich nicht getroffen. Ich stand im Begriff, Ihrem alten Freunde entgegen zu reiten. — Ah, wie wird er sich freuen, wenn Sie ihn hier bewillkommen!“

Indem er dieses sagte, öffnete er ein Zimmer: „Ein glücklicher Tag für uns!“ rief er seiner Gattinn entgegen, einem Weibchen, deren Bildung nicht minder einnehmend war, obgleich die Blattern ihr Gesicht sehr gezeichnet hatten: „Ein glücklicher Tag für uns! Hier bringe ich Dir . . . .“

„Ah! Herr Bornwald!“ rief die Dame, die ihn sogleich erkannte, und mit dem liebenswürdigen Ungestüm der unverhofften Freude auf ihn zu eilte.

„Gott Lob! sagte der alte Herr, indem er die Dame in seine Arme nahm: ich bin hier noch nicht vergessen! Kinder, wüßtet Ihr, wie sanft das meinem Herzen thut! — Madam, ich wußte Ihnen kein edleres Geschenk mitzubringen als einen neuen Freund, meinen Emmerich! — Der Name wird Ihnen alles sagen, was ich zu seiner Empfehlung hinzusetzen könnte.“

Der junge Mann fand sich bey den treuherzigen Höflichkeiten, womit die Dame ihn überschüttete in einiger Verwirrung. Er wußte nicht, wen er vor sich hatte, und wagte es nicht, zu fragen, indem er wohl wahrnahm, daß Herr Bornwald mit Vorsatz ihn in der Unwissenheit ließ. Daß er bey sehr schätzbaren Leuten sey, davon überzeugte ihn die Würde, die über das ganze Wesen des Mannes ausgegossen war, so wie das Edle und Feine in dem Gesicht und dem Betragen des Frauenzimmers; — noch mehr aber die innige Hochachtung und Vertraulichkeit, womit Herr Bornwald diesem Paare begegnete. Sein Herz kam ihm zuvor, er fühlte sich in dem sanftesten Wohlwollen zu die-

sen Unbekannten hingezogen; und so beantwortete er die Bewillkommungen der Dame, die so ganz nicht vom Cärimoniel eingegeben schienen, indem er sich, so gut seine Verwirrung es ihm erlaubte, in ihren Ton stimmte.

Herr Bornwald ergötzte sich unterdessen an der Unruhe seines Reisegefärthen, und an den fragenden Blicken, die Emmerich von Zeit zu Zeit auf ihn warf. Er wollte ihm das Vergnügen einer sehr lebhaften Ueberraschung — ein seltnes Phänomen bey dem philosophischen Emmerich, — gewähren. Seit gestern Abend schon hatte er ihn irre geführt, und sowohl dem Dorfe, worinn sie übernachteten, als denen durch die sie heute gereiset waren, andre Namen gegeben, so daß der Jüngling sich in einer ganz andern Gegend glaubte. Friedrich und der Bediente des Herrn Bornwald, die die Karte verrathen konnten, hatten ihre Befehle. Damit aber die neuen Bekannten ihm nicht etwa die Lust verderben mögten, zog er, während Emmerich und die Dame einander begrüßten, ihren Gemal auf die Seite, und sagte ihm gerade

rade heraus: „Sie sehen es ohne Zweifel meinem jungen Freunde an, daß Ihr Anblick auf ihn würkt? Ich wenigstens, der ich ihn kenne, lese die Hochachtung seines Herzens auf seiner Stirn. Glauben Sie wohl, daß er noch nicht weiß wer sie sind, noch wo er ist? — Ich wollte ihn durch Ihren Namen nicht bestechen, mein Freund! Er sollte erst mit seinen Augen sehen, und mit seinen Ohren hören. — Geben Sie Ihrer Frau einen Wink.

Der Herr lächelte, und bequemte sich nach Bornwalds Laune; und dieser wußte das Gespräch bald allgemein zu machen, und auf solche Gegenstände zu lenken, die unserm Helden eine hohe Meynung von den Einsichten und dem Herzen seiner Wirthe beybrachten. Darüber, und während man einige Erfrischungen nahm, begonnte es dämmericht zu werden. Man hörte den Trott etlicher Pferde; — Bornwalds Herz schien höher zu schlagen; — beyde Flügel der Thür flogen auf; eine Dame die man für die Mutter des Liebesgottes gehalten hätte, und deren schöner Wuchs durch ein elegantes Reitkleid noch mehr gehoben wurde,

trat oder flog vielmehr an der Hand eines ältlichen Herrn in Uniform herein, Bornwald eilte ihnen mit offnen Armen entgegen und alle drey überließen sich der Wonne des Wiedersehens so herzlich, daß Emmerich sich selber gestand, ihm sey nie eine schönere Gruppe zu Gesicht gekommen.

„Nee, Wildmann! rief Oberst Waldheim: meiner höchsten Seel! die Freude war ich mir heute nicht vermuthen!“

Kaum war der Name **Wildmann** von des Obersten Lippen, so hieng Emmerich, von der Wärme seines Busens fortgerissen, schon am Halse des Intendanten. „Edler, würdiger Mann! sind Sie es, nach dem mein Herz so lange sich sehnte!“ Das war alles, was er in der Trunkenheit der Freude sagen konnte.

So sehr der Intendant der Seligkeit sich geliebt zu sehen gewohnt war: so gieng ihm dieser lebhafte Ausbruch der innigsten Zuneigung doch so ans Herz, als wäre in seinem ganzen Leben dieses der erste Genuß der Freundschaft. Mit schwimmenden Augen erwiederte der vortreffliche Mann die

Lieb-

Liebkosungen des edlen Jünglings, dem es nicht möglich schien, ihn aus seinen Armen zu lassen. Wildmanns Sophie, und Herr Adler der mit dem Obersten gekommen war, sahen der doppelten rührenden Scene mit stiller Theilnehmung zu; und der letzte konnte sich in diesem Augenblicke des Wunsches nicht erwehren Wildmann zu seyn! so vielen Eindruck machte Emmerichs edle Figur auf ihn.

Emmerich vergaß an Wildmanns Brust, daß hier Personen zugegen waren, die seine Aufmerksamkeit fodern konnten: aber was hätte er nicht im Arm des Mannes vergessen, von dem ihm der menschenkundige Rektor, der weder mit seinen Lobsprüchen noch mit seiner Hochachtung freygebig war, und der mit beyden eben so zurückhaltende Bornwald eine so anziehende Schilderung gemacht hatten, und den er weit über dieser Schildrung fand? —

Der Intendant nahm Emmerichs Hand: „Liebe Louise, lieber Oberst, hier bringe ich Ihnen — denn Sie gehören dem wunderlichen Bornwald nicht allein, — meinen Emmerich. Thun Sie

mir immer den Gefallen, ihn ein bischen weniger zu lieben als er es verdient, damit ich bey Ihnen nicht zuviel gegen ihn verliere."

Dies große Kompliment von einem solchen Manne würde unserm jungen Freunde zur wichtigsten Empfehlung gedient haben, wenn Herr Walther und seine Louise nicht schon vorlängst durch Herrn Bornwalds Briefe von der Güte seines Herzens und der Größe seiner Seele unterrichtet gewesen wären. Und Bornwald, das wußten beyde, hatte Verkehr genug mit den Adamskindern gehabt, um sie auf ihren eigentlichen Gehalt taxiren zu können.

Emmerich bewies der Oberstinn seine Ehrerbietung mit dem kunstlosen Anstande, der ihm eigen war, und so leicht für ihn einnahm. Er hatte das mit dem Intendanten gemein, daß er allen Leuten, den Vornehmsten wie den Aermsten, ihres gleichen schien. Gewohnt, mit Großen tagtäglich, und, was mehr ist, unabhängig umzugehen, klebte ihm nichts von jener sklavischen Unterwürfigkeit an; gewohnt, der Schutzgott Unglücklicher zu seyn,

hatte er ganz jene trauliche Herablassung, die von Rang und Reichthum nichts weiß, die Herzen sich aufschließt, und den Wohlthäter noch lieber macht als die Wohlthat. Er sah, gleich Wildmann alle Menschen für Menschen an. — Der Oberste konnte sich nicht enthalten, während Emmerich seiner Gemalinn die Hand küßte, dem Intendanten zuzuflüstern: „Sapperloth, Wildmann! in dem Burschen steckt ein fermer Kürassier!

Herr Wildmann, der am besten wußte, welch ein Lobspruch das in seines Obersten Munde war, lächelte beyfällig.

"Was mich frappirt, Herr, fuhr der Oberste fort, ist — Kuck Er mal in den Spiegel! — ist, daß der junge Mensch aussieht, als wenn er Sein leibhaftiger Bruder seyn thäte."

Diese Beobachtung des Herrn von Waldheim war sehr gegründet. Man konnte keine auffallendere Aehnlichkeit sehen. Und hier wenigstens traf auch die alte Regel ein, daß in sehr ähnlichen Körpern gemeiniglich auch sehr ähnliche Seelen wohnen. — Da sie beyde muthmaßlich — oder wahr-

schein-

scheinlich, wenn Ihr wollt; wir zanken nicht gern um Wörter! — Kinder der Liebe waren; so ist es leicht möglich, daß sie, ohne es zu ahnen, sehr nahe verwandt seyn konnten.

Sechs und siebenzigstes Kapitel.

Waldheimiana.

Als alles was zum Cärimonienwesen gehört, worinn sich aber hiesigen Ortes ganz keine Cärimonie mischte, vorbey war, rief Oberst Waldheim: „Nee, Wildmann, hör Er, thu Er mir den Gefallen, und mach Er Anstalt auf übermorgen zu 'nem Feste für alle meine Bauern, hört Er? — Und schick Er zum Oberstleut'nt, *) und zu allen Nachbarn, — Er weiß schon wen ich gern habe wenn ich froh bin. Und froh will ich seyn, meiner höchsten Seel! Bitt' Er alles auf übermorgen zu mir! — — Freund Bornwald, will ich Querpfeifer werden, wenn der größte König auf Gottes Erdboden mir so 'ne Freude machen könnte, als Ihr Besuch!"

„Nu,

*) Der Oberste meynt den Herrn Seyfried von Lindenberg.

„Nu, nur! sagte Herr Bornwald lächelnd: ich will schon so lange bleiben, bis ich Ihnen eine noch größere Freude mache.“

„Meiner höchsten Seel nicht! Wiß und wahrhaftig nicht! Mehr kann mich keine gewonnene Aktion freuen!“

„Ih ja doch, lieber Herr Oberst! Ich bleibe so lange, — so lange, daß Ihnen mein Abzug noch größere Freude machen soll!“

{ „Fürwahr, so trennen wir uns nie!“
{ „Hohl mich der — Dessauer! so bleiben Sie bis ich in meinen Winterquartieren bin!“

So riefen die Oberstinn und ihr Gemal von gleicher Achtung getrieben.

„Wenigstens, meine Gnädige, haben Herr Emmerich und ich uns darauf eingerichtet, unsere vollen vierzehn Tage hindurch nicht vom Flecke zu gehen. Ich will doch sehen, ob Sie das aushalten, oder ob sie uns zum Fasten verurtheilen, damit wir von Ihnen weichen; — denn unsere Art wird nur durch Fasten . . . .“

Louise

Louise legte die Hand auf seinen Mund; „Unter vier Wochen entlasse ich sie nicht; und auch dann nur auf Ihr Ehrenwort!“

„Sie behandeln uns als Kriegsgefangne, Madame, und wir lebten doch stets in dem tiefsten Frieden mit Ihnen! Wissen Sie, daß wir bereits sieben Wochen von Hause sind? — Ich weiß den alten Spruch von dreytägigen Gästen und dreytägigen Fischen *) noch von Tertia her.“

„Schnack!“ fiel ihm Oberst Waldheim ins Wort. „Sieben Wochen oder sieben Monat, was kümmert das mich? Und sehn Sie, aus Ihren alten Sprüchen mach ich mir nicht fieh das! sie mögen gut seyn, aber sie leiden ihre Exceptionen. Kurzum; Louise hat gesprochen, und damit Holla!“

„Pfuy, Oberst! Wir sind auf Treu und Glauben zu Ihnen gekommen! — (lächelnd:) Ich weiß noch Einen alten Spruch, von dem Sie keine Exception machen.“

„Na? — Und der heißt?“

„*Omnis* miles malus.“

„Herr!

*) Post tres saepe dies vilescit piscis et hospes.

„Herr! — Meiner höchsten Seele! — Von dem Sprüchel schnacken sie mir nicht. Thun Sie als ob es nicht in der Welt wäre; denn, hohl mich alle Teufel, ich weiß nix dagegen einzuwenden, nix — als daß ich ein verabschiedeter Soldat bin. Habe meine sündige Natur beym Kartoffelpflanzen ein bissel geändert, lieber Bornwald! — Soldatenparol! ich bin nicht mehr so mit Haut und Haar Soldat! — Wie ichs noch war; nu ja, da meynt' ichs mit Euch übrigen Menschen nur bis auf einen gewissen Punkt gut; das leugne ich nicht; und wer etwas anders von sich sagt, — nu, der ist nicht ganz mit Haut und Haar Soldat. — Nicht wahr, Wildmann?“

„Gewiß, Herr Oberst, ich habe es immer so gefunden! erwiederte der Intendant: und leider! war Dienst und was dahin gehört, oft außer dem Spiele!“

„Na, Freund Bornwald! da sehn Sie, daß ich kein Chicaneur bin. Was wahr ist, heiß ich wahr, cum *granum* salis, versteht sich. Aberst eben weil keinem Soldaten zu trauen steht, so

schick sich der Herr in die Zeit, damit ich meine alte Natur nicht wieder anziehe! Louise hat gesprochen, sag ich, und damit Hop und Holla!“

„Dem malo militi ergebe ich mich nicht auf Diskretion! versetzte Herr Bornwald. Aber laß uns kapituliren! Ich bleibe einen Monat bey Ihnen, sous condition daß Sie, die gnädige Frau, und unser Wildmann mit seiner Sophie mich — wenigstens auf eben so lange Zeit, nach B** begleiten.“

Der Artikel ward nach einigen Debatten zugestanden.

Niemand freuete sich inniger über diesen Vergleich, als Emmerich. — Acht Wochen in Wildmanns stündlichem Umgange! Seine Augen funkelten! Man las ihm die Freude in jeglichem Zuge.

Und gewiß, er benutzte seine Zeit, so lange er auf der Burg Waldheim war. Unzertrennlich von dem Intendanten, war er sein Gesellschafter zu Hause, und sein Begleiter wenn diesen sein Beruf oder sein Herz hinausriefen. Er hieng an seinem

Munde;

Munde; er nutzte die so seltnen, und durchgehends auf die gesundeste Vernunft sich gründenden Einsichten dieses wahren Weisen, der den Menschen, dies schwere Buch, auswendig wußte, der das Menschengeschlecht im Ganzen als ein Verwandter liebte, wenig Einzelne dieser Verwandten hochschätzte, allen um sich her nützlich zu seyn trachtete, keinem mit Hülfe und Rath entstand, und eine ganze Gegend glücklich gemacht hatte.

Hier sah er das Beyspiel und die Früchte einer milden Regierung. Jeder Unterthan war hier so glücklich, als er es seyn muß, wenn er unter einem Herrn steht, der die Bauern nicht um seinetwillen geschaffen glaubt, der seine Pflichten kennt und liebt, und ihnen gern ein wenig Gemächlichkeit aufopfert. Hier war keine Spur von Druck; der Unterthan fand Schutz, ohne von den Raubthieren der Gerichtsstuben geplündert zu werden; der Hülfbedürftige fand Unterstützung wenn er nur irgends ihrer würdig war. Kein Müssiggänger wurde geduldet, mithin kein Bettler gefüttert; aber der Fleiß ward aufgemuntert und belohnt. Wenn jemand in seinem Hauswesen zurückzukommen schien:

so bekümmerte sich der Edelmann um die Ursachen, und suchte ihnen abzuhelfen, ohne weiteren Eigennutz als den, einen guten Unterthan erhalten zu haben. Die Ehen wurden befördert, und durch sie der Anbau, die ganze Norder Haide war jetzt urbar gemacht und bevölkert. Unter Wildmanns wachsamen Auge fand alles Gedeihen.

In allen Besitzungen des Obersten war Herr Adler der einzige beynahe müssige Mensch. „Ich verlerne hier fast mein Ius, sagte er zu unserm Emmerich. Mit der aus der Amtsstube verbannten Schikane und Sporteltaxe, ist der Geist der Zwietracht von den Bauern gewichen. Das müßte ein sehr böser Handel seyn, der nicht in den ersten acht Tagen gütlich verglichen wäre. Außer den beyden Advokaten die der Herr salarirt, werden vor unserm Gerichte keine zugelassen. Diese sind darauf beeidigt, von den Parteyen weder Lohn noch Geschenke nehmen zu dürfen. Ein Feuer findet also keinen Anschürer. Ueberdem findet der muthwillige Hadrer keine Nachsicht, und verscherzt sicherlich des Obersten Gnade und des Intendanten Wohlwollen.“

Alles

Alles das hörte und sah Emmerich mit Vergnügen, und überzeugte sich, die solideste Finanzoperation sey die; den Wohlstand der Unterthanen befördern. Wenigstens hatte Wildmann sich nie in eine andre eingelassen, und dennoch war der Oberste jetzt ein sehr vermögender Edelmann, die Güter in dem schönsten Stande, und die Anfangs aufgewandten Kosten mehr als doppelt ersetzt.

Die ganze Waldheimische Verfassung schien unserm jungen Reisenden so natürlich, und so vernunftmäßig, daß es ihm schwer fiel zu begreifen, warum das nicht der allgemeine Fuß in jedem Lande sey? — Das wußte er freylich wohl, daß beynahe jede Regierung alle neuen Auflagen aus Landesväterlicher Liebe, und aus Sorgfalt für die Wohlfahrt der Unterthanen auflegt: — wenigstens hatte er das in manchen Manifesten dieser Art gelesen: aber es schien ihm doch immer landesväterlicher, und besser für die Wohlfahrt des Volks gesorgt, ihm die neue Auflage zu ersparen. Am mindesten konnte er sich in jene Art der Fürsorge finden, die gewisse durchaus unentbehrlich gewordne Kon-

sumtibilien schwer besteuert, um, wie sie sagt, ihre Konsumtion zu vermindern, da ihm nichts entschiedner dünkte als daß z. E. ein und andre Financiers sehr verlegen da stehen würden, wenn die ganze Nation sich einhellig entschlösse, aus Achtung vor dieser Fürsorge dem Toback völlig zu entsagen. — Es sey keine Bekleidung, meynte er, wenn man nichts als einen Mantel von Gaze umhangen wolle. „Ich, für mein Theil setzte er hinzu, werde allemal freudiger geben, wenn mein Fürst gerade heraus sagt: Ich brauche Geld! Ich besteuere demnach den Toback, in Hoffnung meine guten Unterthanen werden deswegen keine Pfeife oder Prise weniger genießen.“

„Das wäre wider den Kameralstyl!“ erwiederte Wildmann mit Lächeln.

„Mein Fürst ist nicht für den Kameralstyl, lieber Herr Intendant! Vielleicht ist das eine Ursache mehr, warum ich mich so offen dawider erkläre. Er spricht wenigstens zu seinen Unterthanen wie zu Männern, und wir lieben ihn darum.“

„Fügen Sie noch hinzu, sagte Wildmann, daß er so viel nun Einmal die Verfassung erlaubt, seinen

nen Unterthanen nicht schwer fällt. Er hat keinen Günstling, keine Mätresse, kein Lotto di Genova, keine Parforce-Jagd, wenig Tänzer und keine übermäßig theuren Sänger; er ist arbeitsam, liebt die Monopole nicht und die Projektmacher noch weniger, ist sparsam ohne Geiz, und großmüthig ohne Verschwendung, schätzt die Künste, ehrt die Wissenschaften, liebt den Gelehrten, befördert den Fleiß, ist so weise, sich nicht in die Handlung zu mischen, und läßt sich von jedem seiner Unterthanen sprechen. — —"

Einen Umstand fand Emmerich ein wenig sonderbar in der Waldheimischen Verfassung. Alle Sonntage nach dem Gottesdienst, und jeglichen Mittwoch übte Herr Walther seine Bauern, so viel ihrer zwischen achtzehn und funfzig Jahr waren, eine Stunde lang in den Waffen. — Emmerich konnte dem Intendanten sein Befremden über diese Sitte nicht bergen, die er nirgends, ausser bey eigentlicher Landmiliz, gesehen hatte.

„Der Oberste, antwortete Wildmann, ist ganz Soldat. Es würde mich vielleicht eine einzige

Vorstellung gekostet haben, so wäre diese Einrichtung unterblieben. Aber warum das? Meynen Sie nicht, daß die Sache ihren Nutzen hat? — Und hätte sie ihn nicht, ey nu, es amüsirt den alten Herrn; es schadet keiner lebendigen Seele; warum sollte man ihm die Freude nicht gönnen?"

„Ich bekenne Ihnen, daß ich den Nutzen nicht gleich einsehe."

„Bey dem Kleinsten anzufangen: Bemerken Sie, welchen Pli unsere Leute haben! Finden Sie mir einen einzigen ungeschlachten Tölpel auf dem ganzen Gute! Aber was schon wichtiger ist: der Oberste sieht bey der Gelegenheit jeden seiner Bauern; er lernt jeglichen von innen und außen kennen, und alle kennen ihn. Keiner steht wie ein armer Sünder, wenn er mit seinem Edelmanne reden soll, denn sie sind gewohnt mit ihm zu reden. — Und dann, mein Freund, meinen Sie, daß es einer Menschenklasse, die vor Rekrutenausnehmung nie sicher ist, schädlich sey, wenn sie mit dem Gewehr schon fertig umzugehen weiß, und was die Hauptsache ist, marschiren kann? Wie viel

tausend Stockschläge spart das! — Oder ist es nachtheilig für den Landesherrn, wenn er den Rekruten, so wie er ausgehoben ist, augenblicklich ins Treffen führen kann? — wenn er bereits gebildete Unterofficiere vorfindet? — wenn er im äußersten Nothfall so viel dressirte Krieger hat, als es Bauern in seinem Lande giebt? — Wie, wenn diese Sitte — — Auf Einem einzelnen Edelgute hat sie freylich eine Seite, über die man sich vielleicht lustig machen kann; aber wie, wenn sie durch ganz Europa allgemein würde, und uns die Millionen ersparte, die jezt von den stehenden Heeren verschlungen werden, von diesen Strudeln in denen das Mark der Staaten verschwindet, von diesen enormen Massen, die früh oder spät den Umsturz der Staaten, die sie aussaugen, nach sich ziehen müssen? —"

„Aus dem Gesichtspunkt, ich gestehe es, sah ich die Sache nicht an — Und doch — Mich dünkt, sie hat ihre Unbequemlichkeiten."

„Allerdings! Zum Exempel: der Despotismus würde seine Grundsäule einbüßen; die Wuth seine

Grenzen zu erweitern würde ihren Gottesacker finden; der Unterthan würde nur pro aris et focis, nur zur Vertheidigung des Vaterlandes fechten wollen; — das sind Unbequemlichkeiten für den Despoten und Eroberer. Aber dagegen würde mancher gute Fürst die Ehre haben Bürger zu regieren, der jezt über Sklaven herrscht. Die Bevölkerung würde zunehmen, die jezt durch die stehenden Heere theils beschränkt, theils verderbt wird. Denn, was sind das in einigen Ländern für Generationen, die uns die Armee giebt? — Ich will nicht einmal von den verführten Mädchen reden, die der müßige Officier und der unbeweibte Soldat erst zu Falle bringt, und dann, weil er selbst sich nur bey strenger Oekonomie des Hungers erwehren kann, hülflos mit den Früchten ihrer Schwachheit dem Elende überläßt. Ich will auch nicht die schändlichen Krankheiten in Anschlag bringen, mit denen unsre Helden Städte und Dörfer vergiften. Nein, ich rede bloß von den wirklichen Soldatenehen. Was sind diese in manchem Lande wohl anders, als eine Pflanzschule von Bettlern? — Der Held, zu dessen persönlichen Bedürfnissen seine sechs Dreyer oder

vier

vier bis fünf Kreuzer nicht hinreichen, muß schon sein Weib hungern lassen, wenn sie selbst nichts verdienen kann. Die Kinder? Barmherziger Gott!! — Kaum haben diese Unglücklichen gehen gelernt, so werden sie zum Betteln angeführt. — Sind Sie auf Ihrer Reise durch kein einziges Städtchen gekommen, wo diese oft halb nackenden Elenden Herdenweise durch die Gassen schleichen, sich an die Vorübergehenden wie Kletten hangen, vor jeder Hausthür ein Zetergeschrey erheben, und des Abends unter jeglichem Fenster wo sie Licht sehen, geistliche Lieder, oft auch geistlichseynsollenden Unsinn *) aus vollem Halse plärren, und dann ihr gräßliches Geheule um Brodt hinten dran henken? — Kamen Sie nie durch einen solchen Ort?"

„Glücklicherweise nicht." **)

„Freuen Sie sich! Sie sind eines sehr anstößigen Anblicks, und einer abscheulichen Musik überhoben gewesen. — Das ist indessen die Population, die

*) Z. B. Sey gegrüßet, schönste Blume ꝛc. Oder: Es singen drey Englein ein süßen Gesang, Sie singen, daß es in den Himmel eindrang ꝛc.

**) Der Redakteur dieser Papiere desto öfter.

die wir dem stehenden Militär zu danken haben. Unvermögend seinen Kindern, die gemeiniglich zahlreich sind, irgend eine Art von Erziehung zu geben, oben drein wohl von der Einträglichkeit des Bettelns gelockt, bildet der arme Soldat die Heulorgane seiner Nachkommenschaft zu diesen unausstehlich widrigen Accenten, jagt die Unglücklichen in jeder Witterung auf die Straßen, da ihm dann natürlich das fürchterlichste Wetter als barmherzigkeiterweckend, das liebste ist; und, wenn die Kinder nach Hause kommen, peitscht er sie wohl gar, wenn ihre Erndte nicht beträchtlich genug war. Das wächst dann so in der rohen Wildheit auf, übt sich früh in Lügen und Ränken, mauset mitunter wenn es etwas erwischen kann, und bildet sich so, das Mädchen zu Ausschweifungen, der Knabe zum Bösewicht, oder doch zum Taugenichts."

„Das ist ein schreckliches Gemälde, liebster Herr Intendant!"

„Aber wahr in allen seinen Zügen, obgleich bey weitem noch nicht vollendet! — Lieber Freund, ich bin im Lager gebohren, bin im Ge-

zelt,

zelt, in Käsernen, auf dem Marsche und in Korps de Garden aufgewachsen, bin als Mann beym Militär gewesen, mußte als Wundarzt alle die Hütten des Elends durchkriechen, bin mit der Armee auch in andern Ländern außer Deutschland gewesen. Mir ist nichts fremd, was sich auf irgend eine Art über das Soldatenwesen sagen läßt."

„Ich sollte denken, die Polizey, — der Staat — —"

„Gut, mein Freund! die Polizey! — Das ist ein recht hübsches — Wort. — Ich weiß nicht viele Oerter, wo die Polizey mit den bürgerlichen Armen auf eine gute Art fertig zu werden versteht. Vermuthlich liegt der Grund in ihrer Nachläßigkeit, dem Verarmen der Bürger vorzubeugen, und in ihrer Unfähigkeit die bereits Verarmten zu beschäftigen. Der Soldat, als ein Wesen, das von Königen *besoldet* wird, so dürftig er seyn mag, kann nicht als Armer angesehen werden, und seine Kinder sind außer der Sphäre der bürgerlichen Armenanstalten, die gemeiniglich an ihrer eigenen Last mehr als zuviel zu tragen haben. Alles was die

Polizey

Polizey thun kann, ist, den Soldatenkindern das Betteln verwehren. Damit ist aber ihrem Hunger nicht gewehret, damit sind sie noch nicht zu Bürgern des Staats, das heißt: zu nützlichen Menschen gebildet. — Und der Staat? Freund, wo der noch am aufmerksamsten ist, da läßt er die Soldatenkinder in Waisenhäusern verschmachten, wo sie auf eine andre Art, und durch andre Wege Taugenichte werden, nachdem zwey Drittel ein Schlachtopfer des Schmutzes, der schlechten Pflege, und geheimer Sünden geworden sind. — Können Sie sich einen elendern Anblick denken, als die bleichen Gespenster die in den mehrsten Waisenhäusern (ich nehme die bürgerlichen nicht aus,) herumschleichen? — Alles das giebt dem Staate wohl manche Hand, aber keinen Arm; wohl manches Maul, aber keine brauchbare Bürger. — Kurz, liebster Freund, es ist augenscheinlich, daß die ganze Welt ein andres Ansehen gewinnen würde, wenn der fromme Wunsch erfüllet werden könnte, daß die stehenden Heere, dieser fressende Krebs, der unheilbar an dem Wohlseyn aller übrigen Stände nagt, aufgehoben würden. Aber leider wird das noch sehr lange ein frommer Wunsch bleiben."

„Fast

„Fast eben so hörte ich vor etlichen Wochen den Grafen von ** urtheilen ....“

„Kennen Sie den Grafen? — Das ist ein vortrefflicher Mann und ein braver Soldat! — Em .... Ich entsinne mich dunkel, daß er, wie wir Anno 17 .. nahe bey seinen Gütern standen, oft und mit Wärme von einem seiner Beamten sprach, der, dünkt mich, Ihren Namen führte? Das war doch nicht Ihr Herr Vater?“

Emmerich war zu ehrlich, ein bestimmtes Ja herauszulügen; und hatte auch nicht das Herz, Nein zu sagen. Er bückte sich mit den Worten: „Ganz recht; der damalige Amtmann zu Glehnitz hat das Verdienst um mich, daß ich ihm Leben und Erziehung danke. — Der Graf, sage ich, urtheilte fast eben so wie Sie, und schien der Meynung zu seyn, daß durch die immerwährende Rüstung die Kriege nur vervielfältigt würden.“

„Setzen Sie hinzu: Menschenfressender, und verheerender für die unglücklichen Länder werden, die ihnen den Schauplatz hergeben müssen. Vormals waren die Armeen nicht halb so zahlreich,

und man fühlte ihre Gegenwart. Jezt? — Was bleibt einer Provinz übrig, in welcher zweymal hundert tausend Mann einander gegen über auf Diskretion, oder nicht viel gelinder, leben? — Indessen was hilft es, Herr Emmerich, daß wir darüber kannegießern? Es ist zwar gut, daß man die mancherley Uebel kennt, an denen man leidet: aber diesem hier wird schwerlich eher abgeholfen werden, bis es unter seiner eignen Last zusammenstürzt, und an der allgemeinen Entkräftung der Staaten stirbt. Dann vielleicht macht man es allenthalben wie hier, läßt den Ackersmann seinem Pfluge, indem man ihn nur beyläufig in den Waffen übt, und ist auf diese Weise stets, zwar nicht zu Eroberungen, wohl aber zur Vertheidigung des Vaterlandes gerüstet. Sie haben unsre Bauern unter dem Gewehr gesehen. Was für Truppen gäbe es wohl in der Welt, denen man diese geübten Leute nicht getrost entgegen führen könnte? Freylich sind es Pommern, und das sagt viel; der Pommer ist von Natur kriegerisch. Aber andre Menschen sind immer doch auch Menschen. Kann der Unterofficier sie in vier Wochen zum Dienst bey

der

der stehenden Armee disciplíniren, wo allerdings der Stock das Seinige thut: warum sollte er sie in vier oder acht Monaten, wo aber Geduld, Aufmuntrung und Ambition das ihrige thun müßten, nicht ohne Stock in ihrer Heimath dressiren können? Die Desertion fiele weg; das Zerfleischen mit Spießruthen und Steigriemen wäre mit der übrigen Barbarey verschwunden, und die unzähligen Thränen, die jetzt in den Wohnungen des armen Handwerkers vergossen werden, wenn er den kümmerlichen Erwerb seines Schweißes dem Manne hingeben muß, der ihm an jedem ersten Monatstage Service abfodert, — des nützlichen Handwerkers, der vielleicht Morgen von dem Fähnrich oder Korporal insultiret wird, zu dessen Unterhalt er heute hergab, was er mit Schwielen und Blute seiner Hände errungen hatte, — alle diese Thränen flössen nicht mehr! — Ach, und die Millionen schreyender Ungerechtigkeiten, mit denen jetzt die Armeen zusammengebracht, und zusammenerhalten werden.....
Doch, wie gesagt: wir haben genug gekannegießert."

„Nur Eine Frage erlauben Sie mir noch, Herr Intendant! Werden Ihren Bauern diese Uebungen nicht lästig?“

„Im mindesten nicht! Der Oberste zwingt keinen, aber dennoch werden Sie selten einen ausbleiben sehen; und auch dann hat er gewiß sehr erhebliche Ursachen. Belieben Sie zu erwägen, wie leicht mein ehrwürdiger Freund den Leuten das Leben gemacht hat: der Bauer wird kopulirt, seine Kinder werden getauft, für seine Sünden wird ihm auf seine Reue die Vergebung Gottes angekündigt, seine Todten werden begraben, ohne daß ihn das alles bey seinem Pfarrer Einen Dreyer kostet. Thut ihm sein Nachbar Unrecht, so widerfährt ihm ungesäumt und unentgeltlich Gerechtigkeit. Die schweren Frohndienste sind ihm erlassen. Die Abgaben sind theils auf einen milderen und billigern Fuß gesetzt, theils, in sofern sie ungerecht und drückend waren, ganz abgeschafft. Jeder der Unterstützung braucht, und dem aufzuhelfen steht, findet ungezweifelt Unterstützung und Hülfe. Kein Bauernschinder kann hier dem Unterthan den bleyernen

Fuß auf den Nacken setzen; die liebe Justiz kann ihm das Fell nicht über die Ohren ziehen, denn Richter und Anwälde stehen hier im Herrschaftlichen Solde, und Geldstrafen finden nicht Platz: was man andrer Orten Jura stolae nennt, wodurch der Prediger zum Söldling hinabgewürdigt, der Arme gedruckt, und der Ehestand erschweret wird, alles das ist hier unbekannt; und so lange vom Hofe bestättigte Verträge mit den Unterthanen gelten, kann hier der Edelmann nichts als der Vater seiner Bauern seyn. Das alles sind wahre und unbezahlbare Wohlthaten, die mein Oberst den Leuten erwiesen hat. Kann es diesen würklich dankbaren, diesen so ganz unbelasteten Menschen lästig fallen, wöchentlich Eine Stunde unter dem Gewehr zu stehen? — Denn die Sonntagsstunde wird ja ohnehin bey sehr vielen nur der Schenke, und bey keinem einzigen der Arbeit abgedungen. Und, um auch dafür sie zu entschädigen, giebt der Oberste ihnen oft ein kleines Fest; besonders thut er das jedesmal, so oft er selbst Ursachen findet sich zu freuen, z. B. an seinem, an Louisens Geburtstage, bey Besuchen sehr lieber Freunde, und andern Veranlassungen."

Wildmann erzählte ihm hierauf ausführlich, wie der Oberste den Anfang zuerst mit fünf und zwanzig auserlesenen jungen Leuten gemacht habe, und das bloß unter dem Vorwand einer Schützengilde. Die übrigen hätten sich allmählich von selbst angeboten und eingefunden, besonders, da sie wahrgenommen, daß sie sich bey dem Edelmanne dadurch beliebt machten. Der Oberste sey ein Meister in der Kunst den Ehrgeiz in seinen Leuten zu erwecken; eben dadurch sey vormals sein Regiment immer das schönste und bravste in der Armee gewesen. Hier, wo er durch diesen Ehrgeiz freylich nicht zu Heldenthaten aufeuern könne, benutze er ihn zur Verbesserung der Sitten. — „Bey uns, sagte Wildmann, gilt das für eine entsetzliche Strafe, wenn es jemanden verboten wird, in drey oder vier Wochen nicht auf dem Exercierplatze erscheinen zu dürfen. Der Oberste bedient sich dieser Züchtigung bey solchen Unsittlichkeiten, wo gewöhnlich die Gesetze schweigen, entweder: weil kein Kläger auftritt, wie das oft im ehelichen Zwist der bis zu Thätlichkeiten geht, — oder: weil dermalen kein Unfug daraus entstand, wie das zuweilen bey der

Trun=

Trunkenheit der Fall ist. — Sie werden bemerkt haben, daß bey uns, wie vormals im alten Deutschland, die Sitten sehr im Ansehen sind. Durch Gesetze ist das nicht bewürkt; denn es scheint, daß Gesetze in diesem Punkt nicht viel vermögen. Bloß das geschärfte Gefühl von Ehre und Schande, die Furcht vor öffentlichem Schimpf hat alle die Unsittlichkeiten unterdrückt, die sonst in den Schenken wie in dem häuslichen Leben der Bauern nur gar zu alltäglich sind. — Daß übrigens unsre eigentliche Kriminaljustiz nicht viel zu thun habe, begreift sich von selbst. Unter einem fröhlich erhaltnen, und wohlhabenden Völkchen, müssen alle diejenigen Vergehen und Verbrechen sehr selten seyn, welche andrer Orten von Unmuth, Dürftigkeit und Verzweiflung erzeugt werden. Sogar die Fehltritte der Liebe sind hier seltner, weil der eheliche Stand befördert, und der erste Schritt in denselben weder mit weltlichen noch mit geistlichen Taxen besteuert wird."

Emmerich hatte hier die bequemste Gelegenheit, mit seinen eignen Augen zu sehen, wie man es an-

fangen muß, tief heruntergebrachten Gütern wieder aufzuhelfen, und Wildmann war so offen, ihm nicht nur die gut ausgeschlagnen Bemühungen vorzuzählen, sondern, was vielleicht weit lehrreicher ist, auch die verunglückten Versuche nicht zu verschweigen. Er gestand seinem jungen Freunde, es sey ihm leichter geworden, die Leute wohlhabend zu machen, als diesen vormals im tiefsten Elende hinschmachtenden Haufen an Wohlhabenheit zu gewöhnen. Ohne den Grundsatz: Nichts zu übereilen, sagte er, würde ihm das Letztere nie gelungen seyn. Er sey, diesem zufolge, Schritt vor Schritt gegangen, und die allerdrückendste Last, die Hand- und Spanndienste, habe er fast zuletzt aufgehoben, so, daß der Bauer, der nunmehr außer dem Landstraßenbau, von dem er nicht entledigt werden könne, beynahe gar keine lästige Servitut mehr trage, ganz allmählich und stufenweis an Freyheit und Wohlstand gewöhnt sey. — Was der Edelmann durch die Milderung einiger Abgaben, und durch die unentgeltliche Abschaffung der Frohndienste anfangs an Einkünften verlohren, das sey ihm durch die urbar gemachten Ländereyen, auf

denen

denen sich über hundert Familien angebauet, reichlich ersetzt. Des Obersten Plan sey überall nie gewesen, seine Einkünfte zu erhöhen, sondern Menschen glücklich zu machen; er sey entschlossen gewesen, Schaden zu leiden und aufzuopfern: es finde sich aber jezt, was er, Wildmann, immer vorhergesagt, daß er keinen Schaden leide, sondern vielmehr seine Revenüen ansehnlich verbessert habe. Die hiesige milde Verfassung habe viele bemittelte Leute hierher gezogen; man dränge sich recht darnach, sich hier anzukaufen. Dadurch sey der Werth der liegenden Gründe um achtzig bis fünf und achtzig Pro Cent im Verhältniß gegen die vormaligen Zeiten gestiegen, und er hoffe es noch zu erleben, daß er bis auf das völlige Alterum tantum steigen solle. Eine benachbarte Stadt, die den Waldheimischen Unterthanen zum Marktplatze diene, bemerke ein ansehnliches Wachsthum ihres Wohlstandes, seitdem diese Güter so beträchtlich in Aufnahme gekommen. Warum? Der Bauer, der nunmehr eine ansehnliche Menge Getraide, Butter, Vieh, Gänse, und ander Geflügel, Leinwand von seinen Mägden gesponnen und gewebt, halbwollne

Zeuge u. s. w. zu Markte führen könne, finde dort seine Abnehmer, und auch die Befriedigung seiner nun vermehrten Bedürfnisse. So gewiß ist es, daß vom Wohlstande des Bauern der Wohlstand der übrigen Welt abhängt, und daß dieser Stand, der gerade die schwersten Lasten zu tragen hat, etwas weniger gedruckt werden müßte.

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Schulen, Wildbraten, Rebhüner und Schnepfenpasteten. — Ein vortreffliches Weib, — und auf der Heimreise ein neuer Bekannter.

Herr Wildmann führte unsern Emmerich in die Schulen die er in jedem Dorfe, und zwar, wider die sonstige Dorfsitte, für Mädchen und Knaben besonders errichtet hatte. Bey der Verschiedenheit des Unterrichts den beyde Geschlechter genießen müssen, hatte er es nicht rathsam gefunden, beyde zusammen zu sperren. Er hielt darauf, daß die Mädchen, außer dem Katechismus auch in weiblichen Handarbeiten, so viel einer Bauerfrau nöthig

ist,

ist, unterwiesen werden mußten, und er brachte es bald dahin, daß es einem vierzehnjährigen Mädel eine große Schande gewesen seyn würde, ihre Mütze nicht selber gemacht, ihr Hemde nicht eigenhändig genähet, ihre Strümpfe nicht selber gestrickt zu haben. Das wenigste was die Knaben lernen mußten, war leserlich und orthographisch schreiben, und so viel rechnen als ein Hausvater auf dem Lande nothwendig wissen muß, wenn ihn der schlaue Städter nicht anführen soll. Vorzügliche Köpfe wurden so weit geführt als sie gehen konnten. Der Intendant wie der brave Pastor Faber (Ehrn Blasius war den Weg alles Fleisches gegangen,) ließen sehr selten eine Woche verfließen, ohne die Schulen zu besuchen, und der Oberste glaubte seinem Range nichts zu vergeben, wenn er auch diese Pflicht erfüllte, und sich um die Erziehung seiner jungen Unterthanen so viel bekümmerte, als er von dergleichen Dingen verstand. Wildmann hatte die Schullehrer durch beygelegte Ländereyen über die Dürftigkeit weggesetzt. Sie waren so wackre Leute, als er sie nur hatte finden können; und da so wohl er und der Oberste, als auch ihr Freund Fa-

der diesen Männern mit Achtung begegneten; so folgten die Bauern natürlicherweise dem Beyspiele, und ein Schulhalter galt dort für einen respektablen Mann.

Es machte ein ziemliches Buch, was Emmerich in diesen vier Wochen an Bemerkungen, die ganz vom Schlentrian und von der alltäglichen Einrichtung abwichen, zusammentrug. Hier wäre es überflüßig, mehr davon beyzubringen und vielleicht ist schon dieses für manchen zu viel, dem das Mädchen mit den schwarzen Augen, oder das blauäugige Klärchen, oder aber Madame Ewald näher am Herzen liegt. Ist aber irgendwo ein Gutsbesitzer, den Gott mit einem warmen Herzen für seine Bauern begnadigte, der des großen Wunsches fähig ist seine Pflicht zu erfüllen und Menschen glücklich zu machen; dem soll, wenn er sich an uns wenden will, sehr gern noch vieles zu Diensten stehen.

Sonst lernte Emmerich hier manchen wackeren Edelmann, verschiedne brave Officiere, und einige ausgezeichnete Charakter kennen, zu denen ihm der

Intendant den Schlüssel gab. Zwar fielen ihm, wenn auf der alten Burg Waldheim Gesellschaft war, die Tischgespräche zuweilen ein wenig lästig, denn der Oberste war, ehe man sichs versah, mitten in einer Aktion, und wenn ihm das Essen schmecken sollte, so mußte ein Diskurs von Krieg und Welthändeln es würzen; Emmerich hergegen hielt in seinem Herzen nicht sieh das vom Kriege und Welthändeln. Herr Bornwald sah es ebenfalls lieber, wenn der Oberst einem Rehrücken kurz und gut in die Flanke fiel, in eine Schüssel mit Rebhünern einhieb, oder ohne weiters eine Bresche in eine Schnepfenpastete — schnitt: als wenn er vorher eine Handvoll Kirschen in Schlachtordnung stellte, um es seinen Widersprechern ad oculum begreiflich zu machen, daß es da und da eigentlich so und so zugegangen sey, und schlechterdings nicht anders habe zugehen können. Aber das stand nun einmal nicht zu ändern, besonders wenn Herr Seyfried zugegen war, der notorisch alle Virtù in den Säbel setzte, und durch und durch Husar, aber weiter auch nichts war als Husar, mithin an jenen wahren militärischen Kenntnissen, die den Kriegsverständigen

gen vom bloß tapfern Kriegsmanne unterscheiden, tief unter dem Obersten stand, der mehr als Partey gänger war, und nicht verlegen gewesen seyn würde, wenn er eine Armee hätte anführen sollen. Für diese kleinen Veranlassungen zur Langenweile entschädigte sich Emmerich hingegen dadurch, daß er nicht am Spieltische gähnte. Er liebte das Spiel so wenig, als Louise und Wildmann, die, was es eigentlich ist, es nur als eine Ressource betrachteten, wenn man das Unglück hat unter offenbaren Flachköpfen zu seyn, mit denen keine bessere Unterhaltung Statt findet, und, wie man es auch anfangen mögte, die Zeit durchaus gemordet werden muß. Das waren dann Emmerichs glücklichste Stunden während seines Aufenthalts in der Burg, wenn die Officiere im geistreichen Passe-dix vertieft, und die übrige Gesellschaft in dem tiefsinnigen Lentre, welches ein nur halbwege gelehriger Pudel zur Noth mitspielen kann, oder in dem noch tiefsinnigern Loo, welches ein gescheuter Pudel kaum würde spielen mögen, versunken, jene die Louisd'or wie Jettons verschleuderten, diese die Jettons als wärens Louisd'or zusammenzuscharren streb-

strebte. Dann gieng Emmerich mit Louisen und Sophien in die Gärten; Wildmann, und nicht selten der würdige Faber gesellten sich zu ihnen, und die Stunden flogen hin wie Minuten. In diesem edlen Cirkel bildete er mit seinem Geiste zugleich seinen geselligen Ton, und überdem noch seine Begriffe von weiblicher Vollkommenheit. Neben Louisen verlohr alles, was er bis dahin vom schönen Geschlechte gekannt hatte.

Louise war nicht mehr jung, aber ihre etlichen und dreyßig Jahre hatten ihr den Verlust des jugendlichen Ansehens überschwenglich durch jene Reize des Verstandes vergolten, wodurch sie zu einem bewundernswürdigen Weibe ward. Die großen Anlagen des Kopfs und des Herzens, die schon sehr entwickelt waren als sie nach Waldheim kam, hatten sich hier in Wildmanns Umgange vollends ausgebildet. Nichts war schneller als der Blick womit sie alles auffaßte, nichts richtiger als ihr Verstand, nichts schöner als ihre Seele, und nichts liebenswürdiger als ihre Bescheidenheit. Sie war ganz Weib, und war es immer. Ihre Schönheit

blen-

blendete nicht mehr so wie vormals, aber sie war desto rührender geworden. Gattinn, Mutter, Freundinn, — und alles das so aus ganzem Herzen, — wie viel Interessantes mußte das einer solchen Physiognomie geben! wie viel Seele in ein solches Auge legen! wie viel Würde über ein solches Weib ausgießen! Emmerichs Herz war zwischen Louise von Waldheim und Wildmann getheilt, und es fehlte wenig, so überwog die erstere. Er fand bey ihr die ganze Weisheit seines Freundes in weibliche Grazie gehüllt; sie wußte über Alles Rosen zu streuen, und in ihrem Munde gewann alles eine Anmuth, die nur sie hinein zu legen wußte.

Der Oberste hielt dem Herrn Bornwald sein Wort, und begleitete ihn mit Wildmann und den beyden Damen nach B**. Die Gesellschaft zog in kleinen Tagereisen fort, denn Herr Walther, der, wie er sagte, sich durchaus in keine Schachtel packen ließ, war mit dem Intendanten zu Pferde. Unterwegs in einer Stadt, wo sie Rasttag machten, gieng der Oberste mit seinen Freunden auf die Parade, wie sich das von selbst versteht. Als er die

daselbst

daselbst versammelten Officiere begrüßte, redete einer derselben ihn an, indem er mit Wärme seine Hand ergriff: „Gnädiger Herr, ich bin sehr glücklich, Sie noch einmal zu sehen! — Wie es scheint erinnern der Herr Oberst sich meiner nicht mehr?“

„Schnack erwiederte Herr Walther, und drückte ihm herzlich die Hand; Ich vergesse keinen braven Soldaten. Als ich Sie das letzte mal sah, waren sie der Leutnant Sparre bey Major von Schleichmann's Schwadron!“

„Und Lieutenant Sparre bin ich noch, aber jezt in diesem Dienste, und mit dem Unterschied, daß ich mich von Sparre schreiben könnte, weil hier, wie Sie wissen, das Portepee adelt.“

„Kreuzbattaillon! immer noch Leut'nt? Ein Soldat wie Sie? — (Sich begreifend:) Wie lange dienen Sie hier?“

„Acht Monat, Herr Oberst!“

„Mit Erlaubniß! warum haben . . . . . Aber das mögte wohl weitläuftig zu erzählen seyn. — Sind Sie heute frey? — Diesen Mittag esse ich

bey

bey Ihrem Chef. Wollen Sie den Abend in meinem Gasthof zubringen, alter Kriegskamrad?"

„Mit Vergnügen, Herr Oberst!"

Der General, der den Lieutenant schätzte, und dem Obersten, den er noch vom Kriege her kannte, ein Kompliment machen wollte, lud den Herrn von Sparre zur Tafel, und bestand darauf wie die Wachparade abmarschirt war, daß die Herren gleich mit ihm gehen sollten. „Ich werde Ihren Damen, sagte er, schon zu rechter Zeit meinen Wagen senden; bis dahin haben wir Männer mehr Freyheit." Dem Obersten war das ganz recht. Er ergriff die erste Gelegenheit, seinen vormaligen Zögling, den Lieutenant, auf die Seite zu ziehen, und ihn zu fragen, warum er die ** Dienste verlassen habe?

„Weil ich nicht gern als Subaltern sterben wollte, versetzte dieser. Seitdem der Herr Oberste quittirten, hat sich dort vieles geändert. Das Avancement stockt ganz. Bey jeder Gelegenheit werden Leute von Familie eingeschoben und der alte gediente Officier zurückgesetzt. Schon vor zehn Jahren war ich Premierlieutenant; bald darauf ward reducirt, und ich hatte die Wahl mit vielen andern

einen

einen Schritt zurück zu treten, oder meinen Abschied zu nehmen. Man beredete mich zu dem ersteren, versprach meiner zu gedenken, und avancirte mich auch sehr bald wieder zum Premierlieutenant. Dabey bliebs aber. Endlich ward ich der älteste Lieutenant im Regiment, und erwartete nunmehr gewiß, bey der nächsten Vakanz Staabsrittmeister zu werden. Zwey Schwadronen wurden erledigt, und — die Staabsrittmeister wurden übergangen, denn man schob zwey Nimmersattsche Kreaturen ein; mithin blieb ich was ich war. Das war zu viel! Ich war der Ungerechtigkeit müde, und forderte meinen Abschied. Man wegerte sich, aber ich drang durch, fand hier einen Gönner an meinem General, und würde hoffen mein Glück zu machen, wenn ich den vierzigen nicht so nahe wäre.“

„All gut! sagte der Oberste. Aber, Herr! Infanterist hätten Sie nur nicht werden müssen.“

Der Lieutenant, der seine Vorliebe für die schwere Kavallerie kannte, zuckte die Achseln. —

„Nu, nu, ich verstehe Sie, Herr Leut'nt! Man kann nicht immer so, wie man wohl will, sonst —

Nicht wahr? Kürassier, sapperloth! das geht damit! Nu, nu! Ich bin nur froh, daß Er doch bey den Grenadieren steht, hå? — Auf den Abend sprechen wir uns weiter.“

Herr von Sparre war einer von des Obersten Lieblingen gewesen, wie derselbe noch sein Regiment hatte. Zwar war er kaum von mittler Größe, aber im übrigen ganz zum Soldaten geschaffen. Aus dem Kadettenhause kam er gleich in Oberst Waldheims Zucht; in dieser Schule war etwas zu lernen für den, der den Willen hatte. Auch bildete er sich hier sehr bald zum guten und brauchbaren Officier. Er war sehr flink, ritt gut, hatte eine starke vernehmliche Stimme, und sein lebhaftes Auge entdeckte den kleinsten Fehler. Dabey war er gegen die Beschwerlichkeiten des Dienstes, und gegen das Ungemach der Witterung abgehärtet! beliebt bey seinen Leuten, die er, nach Herrn Walthers Art, mehr durch Ehrgeiz als durch den Stock zu lenken wußte, und die ihn achteten weil er sein Metier verstand; — übrigens aber, sobald er die Scherpe abgegürtet hatte, ein guter Gesellschafter, den man

beym

beym Spiele und beym Glase, so wie zu einer vernünftigen Unterhaltung ohne Karten und Gläser, gebrauchen konnte. Dies öffnete ihm auch Häuser, in denen sonst der Soldat nicht sehr geliebt zu werden pflegt. Er hatte, was man beym Militär einen guten Anzug zu nennen pflegt, und dies fiel um so mehr in die Augen, da seine Uniform immer äußerst sauber war, — ein Umstand, der an einem Officier würklich nicht bloß von den Mädchen bemerkt wird. — Dieses ist vor der Hand ausreichend zur Kenntniß eines Mannes, den wir zu seiner Zeit, obgleich nicht in dem vorliegenden Buche, unsern Lesern schon bekannter machen werden.

Die Freude, seinen alten Obersten so unverhofft wieder zu sehen, setzte den Lieutenant in die heiterste Laune, die sich durch ihn gar bald über die ganze Gesellschaft verbreitete. Herr Bornwald liebte überhaupt muntere Gesellschafter, und fand demnach viel Geschmack an diesem Officier, so, daß er ihn bat, sobald er vom Regiment abwesend seyn könnte, ihm einige Zeit in B** zu schenken. Der Oberste hörte das: „Alle Blix, Herr! setzen Sie sich flugs mit uns in Marsch! Hä? —“

Der Lieutenant hatte nichts dawider, zweifelte aber am Urlaub. „Schnack! rief der Oberste: die Exercierzeit ist vorbey. Das schlägt mir der General nicht ab." — Darinn schmeichelte er sich nicht zuviel, denn der General bewilligte ihm auf sein erstes Wort, doch freylich mit Achselzucken, den Urlaub des Herrn Sparre, der, weil sein Hauptmann krank lag, würklich nicht wohl bey der Compagnie entbehret werden konnte.

Acht und siebenzigstes Kapitel.

Lebensgefahr!

Madame Bornwald, der Leibmedikus, der Rektor, alle Bekannte Emmerichs wunderten sich über die starken Fortschritte, die er in diesen zehn oder eilf Wochen gemacht hatte. Der Rest von Kalbfleisch, der seinem Alter immer noch in mehr oder minderem Maaße anhängt, war jezt bis auf die allerkleinste Spur verschwunden, und hatte dem männlich gesetzten Wesen völlig Platz gemacht. Er war diese Zeit her tagtäglich mit neuen Gesichtern umgegan-

gegangen; das hatte ihm ein klein wenig mehr Zurückhaltung gegeben. Er hatte viel gesehen und verglichen, und gehört wie große und weltkundige Männer darüber räsonnirten; das machte, daß er mit seinem schnabelschnellen Urtheil, auch wenn es ihm noch so wahr schien, nicht so stracks mehr herausrückte, sondern sich beschied, daß man mit vielem Verstande und Wahrheit, dennoch über manche Dinge, aus Mangel an Kenntnissen, und aus Unvermögen den Zusammenhang des Ganzen zu überschauen, sehr links räsonniren könne. Ohne reicher an Komplimenten geworden zu seyn, hatte er sich mehr Leichtigkeit im Umgange erworben. Täglich und stündlich bald Vornehmen, bald berühmten Gelehrten, bald Geschäftsmännern, bald Damen vorgestellt, von denen allen er viele genauer kennen lernte, hatte er seinen Blick, und jene oft so nöthige Schnelligkeit im Auffassen eines Charakters einigermaßen geübt. Im Umgange hatte er, was wenig junge Leute thun, alles was er bemerkte, mit Anwendung auf sich bemerkt; das mußte seine Bildung sehr befördern. Kurz: er war liebenswürdig und gut ausgereiset, und kam liebens-

würdiger, und besser, und weiser zurück; und daß er samt seinen Begleitern mit Wonne und Jubel empfangen wurde, ist keine Frage.

Der Intendant war öfter in B** gewesen, und hatte alles was ihm dort merkwürdig seyn konnte, mehr als Einmal gesehen; der Herr von Sparre aber nicht. Emmerich übernahm es mit Vergnügen, ihn dort zu orientiren. Noch am Tage ihrer Ankunft giengen beyde über einen Platz, wo verschiedne Karrengefangne mit Wegräumen einiges Schuttes beschäftigt waren. Emmerich, den der Anblick so tief gesunkner Menschheit nicht erquickte, wandte das Gesicht von ihnen ab. In dem Augenblicke stürzte einer dieser Elenden auf sie los, schlug mit einer schweren Schaufel nach Emmerich, indem er rief: „Find ich dich endlich, du Bube!“ — und würde ihn ohne Zweifel auf der Stelle erschlagen haben, wenn der Officier etwas weniger thätig gewesen wäre. Dieser aber riß seinen Freund schnell zurück, und ehe der Kerl sich von der Gewalt des Schlages erhohlen konnte, traf er ihn mit dem Stocke so glücklich quer über das

Gesicht, daß der Bösewicht taumelte, und von dem Lieutenant der ihn rasch bey der Kehle faßte, ohne große Mühe zur Erde geworfen wurde. Die Wache und der Sklavenaufseher eilten herbey, und der Letztere begonnte den Kerl mit seinem Kommandostabe tüchtig zu bearbeiten. — Emmerich hielt ihn zurück: „Mißhandle Er diesen Unglücklichen nicht! sagte er: aber sey Er selbst künftig aufmerksamer!“

Der Lieutenant hatte dem Kerl das Nasenbein zerschmettert, und das rechte Auge in den Kopf hinein geschlagen; das Blut strömte ihm über das Gesicht: aber dem ungeachtet erkannte Emmerich ohne Schwürigkeit, obwohl nicht ohne Bestürzung, den Herrn Obristwachmeister aus der Busch-Kathe. Diese Entdeckung gab ihm theils ein fürchterliches Licht über die Gefahr, in die er sich so unbesonnenerweise gegeben hatte, wie er sich diesem verworfenen Menschen in einer Einöde blindlings anvertrauete; theils machte sie ihn neugierig zu erfahren, wie der saubre Major in die Karre gekommen, und wo Schwester Julchen geblieben sey? — Den Kerl, der vor Schmerzen, und vielleicht noch mehr

vor Wuth schäumte, hier zu befragen, wäre so unnütz als unüberlegt gewesen. Doch erkundigte er sich bey dem Aufseher, wer dieser Sklave sey, und womit er die Karre verdienet habe?

„Es ist ein Erzkujon, lieber Herre, der mehr Böses gethan haben mag, als er Haare uf dem Schelmekoppe hat.“

Das war die ganze unbefriedigende Antwort, die Emmerich empfing, der es für besser hielt, dem zusammenlaufenden Pöbel auszuweichen, als sich hier zur Schau zu stellen, und durch seine Neugier die Neugier andrer zu erregen. Zudem schmerzte ihn sein Arm, den die Schaufel, die nach seinem Kopfe zielte, gestreift hatte. Er entzog sich also nebst seinem Begleiter dem Gedränge, nachdem er den Aufseher nochmals ermahnt hatte, den Sklaven, der wahrscheinlich verrückt sey, menschlich zu behandeln.

Er bat den Lieutenant, im Bornwaldschen Hause nichts von diesem Vorfalle zu erwähnen, denn sein Arm, meynte er, würde mit etwas Seifenspiritus schon wieder zurecht gebracht werden. Aber

der diese Verschwiegenheit war unnütz. Am folgenden Morgen wurden beyde Herren von Gerichtswegen ersucht, zu erscheinen, und ihre Aussage zu Protokoll zu geben; dadurch ward die Sache bekannt, und der Lieutenant, dem würklich an seiner That und an Emmerichs warmen Danke gnügte, mußte sich von allen Freunden des jungen Mannes als der Schutzengel desselben bekomplimentiren lassen. Doch äußerte Emmerich aus leicht begreiflichen Gründen im Hause nicht, daß er den Gefangnen, den er für wahnsinnig erklärte, kenne.

Neun und siebenzigstes Kapitel.

Der Besuch im Kriminalgefängnisse.

Indessen hatte sich durch diesen Vorfall das Band der Freundschaft zwischen Emmerich und dem Officier merklich enger zusammengezogen. Unser Jüngling entdeckte ihm im Vertrauen die ganze Geschichte seiner Bekanntschaft mit dem Karrngefangnen, und bat ihn, mit nach dem Stockhause zu gehen, wohin der angebliche Major bereits ab-

geliefert war. Sie fanden den Verbrecher schwer gefesselt: „Unglücklicher! rief Emmerich gerührt, wie er hineintrat, wolltest Du so mich lohnen für alle die Bekümmerniß die Du mir verursachet hast?“

Der Kerl, dem das Gesicht verbunden war, erkannte Emmerichs Stimme, und begonnte einen Strom von Verwünschungen auszuspeyen: aber der Ochsenziemer des Stockmeisters brachte ihn geschwind zur Räson. Zwar suchte Emmerich das abzuwehren, allein der Mann bedeutete ihn, daß er wisse was seines Amtes sey, und daß er am besten verstehe, wie man einen Bösewicht handhaben müsse. Der Jüngling hielt ihm nichts desto weniger den Arm, und bezeugte, er sey nicht gekommen das Schicksal des Gefangnen zu erschweren, sondern wo möglich zu mildern. — Er redete diesem alsdann aufs freundlichste zu, und ermahnete ihn, sich nicht selbst zu schaden, sondern vielmehr seinen guten Willen zu benutzen. Unglücklicher Mann, fuhr er fort: mich führt weder Groll noch Schadenfreude zu Ihnen. Fassen Sie Vertrauen

zu mir! — Aus welcher mir unerklärbaren Ursache fielen Sie mich gestern an? — — Ich kann Mitleid mit Ihnen haben; — ich habe es würklich! Zeigen Sie daß Sie es verdienen! Ich verspreche Ihnen, alle meine Kräfte anzuwenden, um Ihr Loos zu erleichtern, — um Sie wenigstens, wenn ich mehr nicht kann, der Schmach zu entziehen, dem Auge des Volks und der öffentlichen Verachtung ausgestellt zu seyn; das kann ich gewiß!

„Ih ja doch! Du kannst! meine Ketten lehren mich was Du kannst!“

„Mensch! — (sich fassend:) Bin ich schuldig an Ihren Ketten? — Ich? — Seit gestern weiß ich erst, daß Sie in Ketten sind. Seit gestern habe ich durch Ihren Anblick, und durch Ihren Angriff auf mein Leben, die erste Nachricht von Ihnen, seitdem Sie aus der Hütte verschwanden. Ich glaubte Sie tief in Pohlen, oder durch Verrätherey des Bauern in den Händen Ihrer Verfolger . . .

Der

Der Kerl machte einen Versuch zum Hohngelächter, aber der Schmerz seiner Wunden verwandelte es in Brüllen. Indessen gieng aus dem Schwall von Ungezogenheiten die er ausstieß, so viel hervor, daß Emmerichs Bedienter die Wache angeführet habe, die ihn in der Buschkathe aufzog.

Emmerich erstaunte! — Indessen begriff er nun, woher die Erbitterung des Gefangenen rühre. Er machte noch einen Versuch, auf das Herz desselben zu würken: als er aber alle Mühe verschwendet fand, so überließ er den verworfenen Menschen seinem Schicksale, von dessen muthmaßlicher Schwere er gern ein Theil abgewandt hätte, weil er ihn durch die zerschmetterte Nase und den Verlust eines Auges schon hart genug bestrafet glaubte. *)

Indessen war es dem Lieutenant ein Räthsel, wie es möglich sey, daß Friedrich an dem Verhaft des Majors Antheil haben könne? — Unsern Lesern wird das nicht so dunkel seyn, wofern sie die letzte Seite des neun und funfzigsten Kapitels nicht

zu

*) Die Justiz glaubte das nicht; sie ließ ihn vor die Stirn brandmarken, und sandte ihn auf Lebenszeit zur schwersten Arbeit auf die Vestung.

zu flüchtig gelesen, oder auf einige noch deutlichere Winke im zwey und sechzigsten Kapitel gemerkt haben. — Emmerich selbst fand keine Dunkelheit. Er eilte schweigend und nachdenkend mit dem Lieutenant nach Hause, und sein erstes Geschäft war, einige Zeilen zu schreiben, und dann die Klingel anzuziehen. Friedrich erschien ganz unbefangen. Er hatte wohl gehört, daß sein Herr gestern einen Vorfall mit einem Karrnsklaven gehabt; daß dieser aber der Major gewesen sey, das fiel ihm um so weniger ein, da er, und vielleicht Herr Bornwald selbst noch nicht wußte, daß der Abentheuerer während ihrer Reise zur Karre verurtheilt war. Ein peinliches Verhör vermuthete er also ganz nicht. Emmerich redete ihn mit gelaßnem Tone an;

„Friedrich! ich fürchte an Ihm eine Schlange in meinem Busen genährt zu haben. Ich bedarf Seiner Dienste nicht mehr. Bringe Er diesen Zettel zu dem Kassierer aufs Komptoir, und lasse Er sich Seinen Lohn auszahlen."

Friedrich erschrak, und selbst der Lieutenant wurde überrascht; er wußte wie viel Emmerich auf seinen Bedienten hielt.

„Um

„Um Gotteswillen, Herr Emmerich, was habe ich verbrochen . . .“

„Berechne Er sich darüber mit Seinem Gewissen, Friedrich, und geh Er! Er ist außer meinem Dienst, und mir keine Rechenschaft mehr schuldig.“

„Herr, ich kann nicht! Wenn Sie mich auch zur Thür hinausschmeißen, so kann ich nicht! Ich bleibe draußen liegen, bis Sie mir sagen warum ich außer der Zeit weggejagt werden soll? Mein Gewissen ist so ledig von Sünden, als meine Tasche von Schwänzelpfennigen! Ich wollte mein Leben für Sie lassen!“

„Das letzte habe ich bisher treuherzig geglaubt. Ich irrte. — Geh Er, Friedrich! Ich jage Ihn nicht weg; ich gebe Ihm seinen Abschied.“

Der Lieutenant hatte Mitleid mit dem Menschen, dem die Thränen in die Augen traten. Er glaubte sich ins Mittel schlagen zu müssen, und bat seinen Freund, ihn nicht so ungehört fortzuschicken.

„Nein,

„Nein, liebster Sparre, ich mag solche Leute nicht hören, und habe ihnen nichts zu sagen. — Sie sind es vielleicht als Officier, besser gewohnt, Ueberläufer, Deserteure, und andre Pflichtvergeßne zu verhören. Finden Sie es nicht unter ihrer Würde, so lassen Sie sichs von ihm erzählen, auf welche Art die beyden Leute aus der Buschkath: verschwunden sind! — Sie werden sehen, wofern er anders die Wahrheit sagen will, daß ich nicht hart gegen ihn handle, weil ich ihm das Geständniß ersparen wollte, er sey kein treuer Bedienter."

Mit diesen Worten begab er sich in ein andres Zimmer. — Der Vorwurf des Gefangnen, daß Friedrich seine Verhaftung dirigiret habe, zeigte ihm deutlich genug, auf welche Art die Leute so plötzlich unsichtbar geworden waren, deren Schicksale und nähere Kenntniß ihn nicht mehr so interessirten, nun er augenscheinlich sah, daß der Rektor sie ganz richtig beurtheilet hatte. Das sichtbare Befremden, womit Friedrich das Wort Vater (im 59ten Kap.) aufnahm, und einige Ausdrücke die ihm entfielen wie sie das ledige Nest fanden, —

der

der eben so sichtliche Mangel an Befremden, womit Herr Bornwald die Geschichte angehöret hatte, das alles, nunmehro zusammengenommen, gab ihm viel Licht, und sein scharfer Verstand ließ ihn leicht ein Theil des Uebrigen errathen. Unterwegs hatte er diesem allen nachgedacht, und, was freylich keinen großen Aufwand von Logik erfoderte, aus diesen Prämissen sehr richtige Konklusionen gezogen, kraft welcher er die minder richtige Maaßregel ergriff, seinen Friedrich auf der Stelle zu verabschieden.

Achtzigstes Kapitel.

Worinn, wer Lust hat, mehr von Fräulein Julianen, nebst noch andern Dingen ersehen kann.

„Gott soll michs zeugen, rief Friedrich indem sein Herr sich entfernte, daß ich der treuste Kerl vor der Sonne gewesen habe! Das soll er, und alle meine alten Herrschaften sollens! Kein einstiger kann michs nachsagen sollen, daß ich mein Lebe was aus Willmuthigkeit oder aus Weisnasigkeit p e r i r t haben thäte! Nee, warhaftigen Gott,

Herr

Herr Leutent! Und ich kann all meine Abschieder und **antistatums** öffentlich **reduciren** vor aller Welt Augen wo sie Augen hat allerwärts kann ich, daß mir noch kein Mensche abgeschafft hat als wenn ich meinen Dimmischon gefodert habe! Allerweitlichenwegen, wo ich weggekommen habe, da that ich jümmer noch meinen Abschied bitten. Und das ists alleben jüstement was mir krappirt, daß ich nu glaubte daß ich bey meinem Herrn all mein Lebe bleiben wollte, und habe noch keinem so aus Affexion gedient! —“

„Beruhige Er sich, mein Sohn! Ich hoffe, Sein Herr läßt sich wohl noch zureden, wenn die erste Hitze sich nur erst gelegt hat.“

„Nee, er kömmt sein Tage nicht in Hitze; mit darum hab ich 'nalleben so lieb, und daß er uf seinem Kopfe steht wie 'n Dänisch Pferd. Er summonirt ein Dings in seinem Kopfe, und was er dann risalsirt, darbey bleibts.“

„Nicht doch, guter Friedrich! Steck Er sich nur hinter die Frau Oberstinn und den Herrn Intendanten, — wenn Er sich würklich schuldlos, oder we-

wenigstens verzeihungswürdig fühlt! — Erzähle Er mir die Geschichte von der Buschkathe! Wir wollen dann schon sehen.“

Friedrich berichtete ihm also, indem er ab ouo anfieng, daß sein junger Herr gar zu herzensgut sey, und daher öftermals von schlechtdenkenden Menschen angeführt werde. Herr Bornwald, der das vermuthlich stracks gemerkt, habe ihm also aufgetragen, in der Stille ein Auge auf seinen jungen Herrn zu haben, und ihm unter der Hand Nachricht zu geben, wie er sein Geld anwende, und mit was für Leuten er Bekanntschaft mache. Das habe er denn auch zum wahren Besten seines Herrn gethan, so oft es nöthig gewesen.

Er belegte dieses mit einigen Beyspielen, bat ihn aber, von allem bis hieher Erzählten seinem Herrn nichts wieder zu sagen, und kam nun zur Hauptsache, wie Herr Emmerich ihm befohlen, einige Lebensmittel für ein paar Unglückliche anzuschaffen, und wie er dieselben nach der Buschkathe habe tragen müssen. Beym ersten Blicke aber habe er diese Leute stracks erkannt, obgleich sie in einem

nem Aufzuge gestecket, der sie wohl hätte unkennt-
lich machen können. Auch habe er, wie er mit
seinem Herrn wieder nach Hause gegangen, wohl
gemurken, daß sie demselben keinen reinen
Wein eingeschunken haben müßten, indem
sie sich für Vater und Tochter gegeben. Er sey,
während er auf der Höhe des Hügels paß gege-
ben, ob auch jemand in der Gegend wanke,
in seinem Kopfe mit sich zu Rathe gegangen, ob
er dem Herrn sagen solle oder nicht, daß er diese
Leute kenne? und endlich mit sich eins geworden,
er wolle das auf Herrn Bornwald ankommen las-
sen. Doch hätte er sich bey einem Haar ver-
schnappensirt, als ihm der Herr von Vater
und Tochter gesagt. — Herr Bornwald habe ihm
befohlen zu schweigen, und genau Acht zu geben
wo das Dings hinauslaufen wolle? Er, Born-
wald, werde schon Anstalt machen, daß die Vögel
nicht entwischen sollten. Herr Bornwald habe auch
stracks eine Stafettje an die Eltern der Frölen
geschickt — denn das könne er dem Herrn Leut'nt
sagen, ein Frölen sey sie so gut als eine vor der
Sonne, — und sey etzliche Tage nachher selbsten

verreiset um in einem nahen Orte mit ihrem Vater zusammen zu treffen. Von dort aus habe der Erzähler Befehl gekriegt, das Nest in der Stille ausräumen zu lassen, und die erforderliche Vorschrift dazu. Dieser zufolge habe er sich zu dem Sekretär des Justizministers begeben, und von diesem, den er schon unterrichtet gefunden, den Befehl erhalten, sich gegen Mitternacht am Stadtthore in der Wache zu melden, wo er alles bereit finden würde. Hier sey er mit einem fremden Herrn und vier starken wohlbewaffneten Lakeien in Oberröcken, die er für verkleidete fremde Soldaten gehalten, in einen zugemachten Wagen gestiegen, ein Unteroffizier mit Wache und einem Polizeybedienten aber auf einen andern Wagen; in einiger Entfernung von der Hütte sey er mit der Wache und dem Polizeybedienten abgestiegen, und vollends zur Hütte gegangen, nachdem er des Polizeybedienten Blendlaterne zu sich genommen; die Fremden wären nur von weiten gefolgt. Er habe darauf das gewöhnliche Zeichen gegeben, nachdem man die Thüren alle besetzt: habe aber gar oft signalisiren müssen ohne daß die Vögel erwachet wären. Endlich

lich habe er leise an das Fenster geklopft, und als er gemerkt, daß sie dies gehöret, abermals das Signal seines Herrn wiederhohlt, um sich als Bekannter zu zeigen. Auf der Frölen Frage: Sind Sie da? Habe er geantwortet: Nein! Herr Emmerich ist nicht selbst da; aber ich bringe Ihnen Proviant von meinem Herrn, weil wir mit Sonnenaufgang auf zwey oder drey Tage verreisen müssen. Julchen sey aufgestanden, und er habe bemerkt, daß sie durch die Scheiben gekuckt, wobey er Sorge getragen, die Laterne so zu halten, daß sie sein Gesicht erkennen können. Als sie ihrer Sache gewiß zu seyn geglaubt, habe sie die wohlverwahrte Thür geöffnet, weil ja der angeblich Kranke nicht aufstehen konnte. Sogleich sey die Wache hineingedrungen. Die Frölen habe laut aufgeschrien, das habe den Kranken schnell auf die Beine gebracht, der sich zur Wehr setzen wollen, auch würklich ein Pistol gelöset, wodurch nur die Mütze eines Füsiliers gestreift worden. Er sey aber gleich überwältigt und entwaffnet. Unterdessen sey auch der Fremde mit seinen Leuten herbeygekommen, und der Erzähler habe ihn, laut seiner

Vorschrift, gefragt: ob diese beyden Personen würklich diejenigen seyen, die er suche? — Zugleich habe er, der Unterofficier und einer von der Wache zu allem Ueberfluß den Gefangenen mit ihren Laternen ins Gesicht geleuchtet. Die Frage sey von dem Fremden bejaet.

Darauf habe der Polizeybediente dem fremden Herrn die beyden Arrestanten überliefern wollen, wogegen aber der Unterofficier protestirt, mit dem Bedeuten, daß schon seit etlichen Wochen an allen Thoren die Ordre vorhanden sey, einen Menschen gerade wie dieser hier anzuhalten. Der Polizeybediente habe ihn sodann genauer in Augenschein genommen, und sey dem Korporal beygefallen; der Fremde, so ungern er von seinen Ansprüchen habe abgehen wollen, habe sich doch endlich nach einigem Wortwechsel darinn finden müssen, und sey, nachdem er ihn und die Wache reichlich beschunken gehabt, mit dem Fräulein davon gefahren. — „Was das aberst anlangt, setzte Friedrich hinzu, so hielt ich das Geld für Blutgeld; ich mogts nicht haben, und so partirte ichs unter die Füsiliers. Der

Herr

Herr Seckertär oder Major, Gott verzeih mirs, mußte in der Kortegart am Thor bleiben. Was weiters aus ihm geworden hat, darvon weiß ich nix, sondern wir haben bald druf weggereiset, und nu sinterdessen daß wir wiedergekommen haben, hat mich der Muschöh Parlemih noch kein gebenedeytes mal eingefallen. Aberst so hängt nu allens hell und klar an einander; und darum thut mich der Herr nu wegjagen, weil daß ich ihn mitgeholfen habe aus böser Menschen Hände zu retten, die ihn im Kieker *) hatten."

Der Lieutenant sah allerdings die Ehrlichkeit des guten Menschen; auch begriff er die Nothwendigkeit, daß Emmerich unter einiger Aufsicht seyn müsse, wenn er mit seinem gutmüthigen Zutrauen nicht die Beute des ersten besten Gauners werden sollte. Auf der andern Seite aber fühlte er auch mit seinem Freunde, den es beleidigen mußte, unaufhörlich einen Spion, obgleich einen ehrlichen, stets für ihn und sein Bestes wachsamen Spion, auf seiner Färthe zu wissen; und es verdroß ihn, daß Herr Bornwald diesen Menschen, der noch öf-

*) D. i. auf dem Korne.

ter Emmerichs Schutzengel hätte seyn können, kompromittirt und seinem Herrn verdächtig gemacht hatte. Die beyden Landstreicher, dachte er, hätten wohl ohne Friedrich können aufgehoben werden, — worinn wir indessen nicht völlig seiner Meynung seyn können.

„Mich dünkt, Friedrich, in sofern hat Er immer Unrecht, daß Er Seinem Herrn nicht augenblicklich sagte, wer die Leute waren, da Er sie kannte. Das war ein Versehen von Ihm, welches Sein Herr bey allen klugen Maaßregeln des Herrn Bornwald sehr theuer hätte büßen können. Ich sorge, diesen Umstand wird Ihm Herr Emmerich am schwersten vergeben.“

„Ja, als ichs nicht gleich von mir gesagt hatte, da meynt ich daß sich das nachher nicht schicken thäte, Herr Leut'nt! und so meynte Herr Bornwald auch. Es könne nicht schaden, meynte er, wenn mein Herr 'n bischen tief ins Garn gehen thäte. Das würde ihm fürs Künftige eine Witzige seyn. Ich sollte man nur uf allens Paß geben. Und wiß und wahrhaftig, das hab ich gethan;

Wenn

Wenn mein Herr meynte — Aberst sagen Herr Leut'nt das ja und ja nicht wieder! — daß ich uf'm Hügel schilderte, so horchte ich unter dem inzweyigem Fenster, oder spikulirte durch 'nen Ritz in der Wand, daß ich alles hören konnte. Und wenn ich denn so dies und das aus ihrem Diskurß gemurken hatte, und daß mein Herr nu weggehen wollte, so schleichte ich mir hinter das Haus herum durch den Krackbusch am Anberge sachte, sachte weg, daß der Herr mich jümmer uf meinem Posten oder so umtrent finden that."

„Wer waren denn aber die Landstreicher eigentlich, und woher kannte Er sie? — Er erzählt recht gut, mein Sohn, aber das Interessanteste läßt Er aus!"

„Das hab ich man pur vergessen." — So erzählte er dann, was wir aus seiner kauderwälschen Sprache ins Deutsche übersetzen, und nach unserer Art mittheilen wollen.

Friedrich diente in eben der Stadt wo Julchens Eltern lebten, bey einem vornehmen Edelmanne. Er war sehr oft in Julianens Hause gewesen, und

hatte das Fräulein und den Sekretär oft genug gesehen; ihre Physiognomie war schön und die seinige ausgezeichnet genug, um nicht übersehen zu werden. Plötzlich verschwand das Fräulein. Es liefen verschiedne Gerüchte davon in der Stadt herum, die alle darinn überein kamen, sie sey entführet; aber von wem? das wußte niemand. Der Verdacht fiel zwar Anfangs auf einen auswärtigen Officier, der sich während seines dortigen Aufenthalts viel mit Julianen beschäftigt hatte, und gerade in derselbigen Nacht mit einer Dame abgereiset war. Es ergab sich aber bald, daß diese Vermuthung ungegründet gewesen sey, denn des Fräuleins Vater selbst hohlte diesen Officier ein, und fand daß die Dame dessen Mutter sey, welche mit ihm auf ihre Güter gieng. Auf den Sekretär hatte niemand einigen Verdacht, besonders, da er öfters schrieb, und der Baron — vielleicht noch mehr die Baronne, trauerten herzlich um ihn, als die Nachricht von seinem angeblichen Unglücke einlief. Beyde Eltern gaben nun ihre Tochter verlohren, und in der Stadt wurde sie nach und nach vergessen. Um die Zeit ungefähr kam Friedrich

nach B*** in des Herrn Bornwald's Dienste. Er zeichnete sich bald durch seine Treue, Verschwiegenheit, und unbeschreibliche Anhänglichkeit an seinem Herrn aus, so daß er dessen Vertrauen gewann, und daß dieser dem jungen Emmerich keinen größern Schatz zu schenken wußte, als einen solchen Bedienten, dem nichts als jene feine Ausbildung abgieng, die das Glück den guten Köpfen so vielfältig versagt.

Friedrich hatte würklich den angeblichen Major etliche mal in B** auf der Straße gesehen, aber weil er den Sekretär todt glaubte, und ein Mensch dem andern ähnlich sehen kann: so dachte er nichts weniger, als daß dieser Mann und der Sekretär eine und dieselbe Person sey, zumal da derselbe der verändernden Hand der Zeit durch Kunst zu Hülfe kam, und sich, so viel er konnte, unkenntlich zu machen suchte. Aber, wie er ihn mit der jungen Baronesse zugleich in der Buschkathe antraf, die er gleich beym ersten Blick erkannte: da fiel aller Zweifel weg, und es war ihm klar, daß Julchen mit niemand anders als mit diesem Kerl aus dem väterlichen Hause entwischt seyn könne.

Der

Der Lieutenant begab sich zu seinem Freunde, und trug ihm alles vor, was er aus Friedrichs Erzählung wissen durfte. Er bewies ihm so nachdrücklich als ers vermogte, daß Emmerich dem Bedienten statt des Abschiedes eine Belohnung und die größeste Dankbarkeit schuldig sey: aber Emmerich bewies ihm wenigstens eben so nachdrücklich, daß Friedrich seinen Abschied haben müsse. Der Lieutenant hohlte den Intendanten zum Sukkurs, und dieser, der sich aufs Beweisen besser verstand, machte es dem jungen Menschen begreiflich, daß er, dem bey seiner ersten Ankunft im Bornwaldschen Hause die ganze Welt neu war, ohne genaue Beobachtung seiner Schritte unfehlbar verlohren gewesen seyn würde; und daß Herr Bornwald unmöglich etwas anders habe thun können, als entweder: ihn aufs äußerste eingeschränkt halten, welches seiner Bildung sehr im Wege gewesen seyn würde; — oder: ihm unter einer sehr sorgfältigen aber unbemerkten Aufsicht, den Schein der ungezwungensten Freyheit zu lassen, oder vielmehr die würklichste Freyheit, und so seine Verirrungen und Fehltritte zu einer Weisheitsschule für ihn zu machen.

chen. — „Sagen Sie mir, lieber rascher junger Mann, wie würden Sie sich nehmen, wenn Ihrer Sorgfalt ein völliger Neuling anvertrauet würde? — Ihm persönlich auf jeglichem Schritte zur Seite seyn? — Wir wollen annehmen, daß Ihre Lage und Geschäfte das erlaubten, so dünkt mich, wäre das der sicherste Weg, Ihren Zögling in einer Welt, wo man schwerlich ohne Schaden und Gefahr klug wird, hübsch lange neu zu erhalten, vor Erfahrung zu sichern, und vor Menschenkunde und Weltkenntniß zu bewahren. Oder wollten Sie ihn, wie ein Schiff ohne Steuermann, auf den Zufall hin vor Wind und Wellen treiben lassen? Dann würden Sie dem Vertrauen das man auf Sie setzte, wahrscheinlich nicht viel Ehre machen, oder das Ungefähr müßte wider alle Erwartung Wunder thun. — Wie würden Sie es anfangen, mein Lieber?“

„Ey nun, ich würde ihm vielleicht einen Hofmeister halten.“

„Vortrefflich, Herr Emmerich! auf diese Auskunft hatte ich würklich nicht gedacht. Aber, wenn Sie

Sie nun selbst dieser Hofmeister wären, dem ein Amtmann Emmerich seinen hoffnungvollen Sohn, oder ein Bornwald seinen jungen unerfahrnen Freund auf die Seele gebunden hätte? — Meine Frage bleibt immer dieselbige: würden Sie ihn ohn Unterlaß am Schnürchen führen? — oder würden Sie ihn auf Gerathewohl sich die Nase breit laufen lassen? Im ersten Falle würden Sie doch endlich einmal aufhören müssen ihn zu gängeln, und dann wäre er ohne Ihr weiteres Zuthun von selbst in dem zweyten Falle. Nicht wahr, Lieber? — — Ich glaube also, Ihr gesunder Verstand würde Ihnen bald zeigen, daß beyde Wege nichts taugen, wenn der Zögling, wie ich voraussetze, etwas taugt. Sie würden es folglich machen wie Herr Bornwald: Sie würden Ihren Pflegebefohlnen handeln lassen, während Sie durch Freunde, durch Bediente, und wie Sie könnten, unvermerkt, aber sorgfältig über seine Handlungen wachten; Sie würden weder Mühe noch Kosten schonen, auf der Stelle von jeglichem seiner Schritte unterrichtet zu seyn; Sie würden ihn bey Gelegenheiten wo sein Herz, wo seine Sitten nicht augenscheinlich in Ge-

fahr

fahr kommen, anlaufen lassen, damit er Klugheit lerne; Sie würden ihn — etwa in einer Buschkathe — bis an den Rand des Abgrundes gehen lassen, und plötzlich da stehen, sein Gott, der ihm die blöden Augen öffnet! der ihn der Gefahr entreißt! Sie würden . . ."

„Genug! genug! — Ich bin überführt, liebster Herr Intendant! . . ."

„Würklich? oder nur von einem versteckten Argumente ad hominem, das Sie nicht auf der Stelle widerlegen können, geblendet? — Nehmen Sie sich Zeit, mein Bester! Ueberlegen Sie reiflich, ob Herr Bornwald den heilsamsten und untrüglichsten Weg gewählet hat, den er mit Ihnen, so wie Sie sind, einschlagen konnte, oder ob ein besserer Weg vorhanden war? — Untersuchen Sie, ob Friedrich mit gutem Gewissen und ohne Ihren Schaden anders handeln konnte? — ob Sie ihm Dank oder Haß schuldig sind? — ob er für einen Spion, der ihre Schritte belauert, oder vielmehr für einen wohlmeynenden Aufseher Ihrer Handlungen gelten müsse? — Ueberlegen Sie

das

das bis Morgen. Man findet am folgenden Tage oftmals einen Beweis sehr flach, der uns heute sehr gründlich und stringirend schien; Sie glaubten vorhin, z. B., das größeste Recht auf ihrer Seite zu haben. Ihre jezige Ueberzeugung ist vielleicht eben auch voreilig. Morgen ergotiren Sie ....“

„Nicht doch! Nicht doch! rief Emmerich, der das Stechende dieses Verweises fühlte. Ich sehe mein Unrecht deutlich ein. Es war mir kränkend, als ein Kind behandelt zu ...“

„Nicht als ein Kind, lieber Freund! Dies ist eben die irrige Vorstellung die Sie sich machten. — Nicht als ein Kind, denn so würde der weise Bornwald kein Kind behandeln; sondern als ein junger Mann, dem zu seiner Reife nur noch ein wenig Erfahrung fehlte. — Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrach!“

„Ich fand es schimpflich, unter der Hand meines Bedienten zu stehen ......“

„Nicht unter seiner Hand, mein Bester! nur unter seinem Auge. Und auch das nicht einmal. Friedrich war nur das Fernglas, wodurch Herr

Born-

Bornwald selbst bis zu Ihnen hinsah; — hinsah und hinsehen mußte, weil Sie versteckten spielten. Wären Sie weniger heimlich, und mehr geneigt gewesen sich des Rathes Ihrer Freunde zu bedienen: so hätte man keinen Friedrich nöthig gehabt, um durch ihn jene Wege zu erforschen, auf welchen sich Betrüger und Verführer an Sie machten. — Uebrigens, lieber Freund, ersparen Sie sich alle Apologie; ich kann mich völlig in Ihre Stelle und Denkart versetzen. Alles was Sie sagen können, fließt in dem Einen Punkte zusammen, daß Sie die Sache nur von Einer, und zwar von der gehäßigscheinenden Seite betrachtet haben. Man muß aber, ehe man beschließt, jegliche Seite erwägen, sonst läuft man Gefahr, manchen Beschluß zurücknehmen zu müssen. — Sie nehmen also Friedrichs Abschied zurück?“

„Allerdings, da Wildmann es gut findet.“

„Nicht deswegen, Lieber! sondern weil es vernünftig ist. So lange man sich für Sie interessirt, würde jeder neue Bediente unfehlbar denselben Wink erhalten müssen, aber nicht jeder würde ihn mit

Friedrichs Klugheit und Treue befolgen. Friedrich ist nicht von dem gewöhnlichen Schlage der Bedienten. Er ist in der Welt gewesen, hat Erfahrung bey einem sehr gesunden Verstande, ist die Rechtschaffenheit selbst, und hat allenfalls den kleinen Fehler, daß ihm das Hochdeutsche nicht vom Munde will. Den Fehler können Sie verbessern; wo nicht, so lassen Sie dem redlichen Niedersachsen seine Muttersprache, in der er sich sehr vernünftig ausdrückt. Sehen Sie in ihm mehr einen Freund als einen Domestiken, mein Lieber; und wenn Ihnen heute oder morgen kein andrer Rathgeber zur Hand ist: so verschmähen Sie es nicht, seine Meynung zu hören. Er ist bald noch einmal so alt wie Sie, und sein Stand, vor dem man sich nicht geniret, hat ihm Gelegenheit gegeben den inwendigen Menschen manches vornehmen Herrn kennen zu lernen. In den Augen seines Kammerdieners ist niemand ein großer Mann, sagt ein altes Sprüchwort, das den großen Männern nicht viel Ehre macht. — Uebrigens wird ihm die kleine Lektion, die Sie ihm heute gaben, nicht schaden; sie zeigt, daß Sie ihn weder fürchten, noch unentbehrlich finden,

den, — Aber, wie werden Sie es anfangen, Ihren Abschied mit guter Art zu wiederrufen?"

„Dafür habe ich schon gesorgt, sprach der Lieutenant. Ich gab dem Burschen unter den Fuß, sich hinter die Frau Oberstinn zu stecken. Herr Emmerich kann dieser Dame eine solche Kleinigkeit nicht refüsiren, und sein Ansehen ist gerettet."

Mancher an Emmerichs Stelle würde vielleicht gesucht haben, diesen ganzen Vorfall dem Herrn Bornwald zu verbergen. Er aber gieng selbst hin, und erzählte ihm alles in Wildmanns Gegenwart; er konnte sich schämen geirret und gefehlt zu haben: aber er schämte sich nicht seine Fehler zu gestehen und zu verbessern.

„Sie waren also wohl recht böse auf mich?" sprach Bornwald mit Lächeln, und setzte sodann zu dem, was der Intendant obgedachtermaßen dem jungen Manne zu verstehen gab, noch vieles hinzu, um sein Betragen zu rechtfertigen.

„Es wird Ihnen vermuthlich lieb seyn, fuhr er fort, zu hören, wie es der Baronesse Juliane weiter ergangen sey? — Freuen Sie sich! sie ist

in ihrer Eltern Händen. Sobald Friedrich mir die erste Nachricht gab, fertigte ich augenblicklich meinen Burgmann an den Baron ab, den ich persönlich kannte, und gab ihm zum Ueberfluß einen Brief mit, des Inhalts: mir sey ein Theil der Schicksale seiner Tochter bekannt, aber nicht ihre Gesinnungen. Einer meiner liebsten Freunde wisse ihren Aufenthalt, und ich zweifle beynahe nicht, sie und vielleicht auch ihren Verführer, in seine Hände liefern zu können, wenn ich sicher wäre, daß ihr kein zu hartes Schicksal bevorstände. Ueberbringer habe die Vollmacht sich diese Sicherheit von ihm zu erbitten, u. s. w. Der Vater rief: Laß sie kommen! Laß sie kommen! Sie soll meine Tochter seyn! Die Mutter, — nu, das versteht sich, sie fiel in Ohnmacht.“

„Der Baron gab mir in einem sehr höflichen Briefe seine unbegrenzte Freude zu erkennen, und fügte die Versicherung auf sein Ehrenwort hinzu, daß Julchen an ihm einen Vater, aber keinen Richter finden werde, wofern nur die kleinste Spur von Reue in ihrem Herzen sey, und von ihrem künfti-

gen

gen Betragen nichts eben so schlimmes zu befürchten stehe. Herr Burgmann nahm, seinem Auftrage gemäß, die Abrede mit ihm, daß wir in K***, zehn Meilen von hier, zusammentreffen wollten, um die weiteren Verfügungen zu treffen, und eilte mit eben der Schnelligkeit wieder zu Hause. — Ich sah den Vater, und schmeichelte ihm nicht. Aber, setzte ich hinzu, da ich Ihres Hauses Verfassung vormals recht gut kannte, und es mir sehr wahrscheinlich ist, daß die Erziehung des Fräuleins nicht die gebührende war .... Pardonnez-moi! fiel er mir ins Wort: ich hielt ihr eine Gouvernante aus Paris, der ich jährlich fünfhundert Gulden Lohn gab!„

„Desto schlimmer! erwiederte ich. Glaubten Sie, eine Französinn würde aus ihrer Tochter ein Deutsches Weib bilden können? — Aber davon ein andermal. Was ich sagen wollte, ist dieses: Ich stehe Ihnen nicht für die Reue Ihrer **unglücklichen** Tochter; aber ich glaube, Sie sind schuldig ihr zu verzeihen, weil ein großes Theil ihres Vergehens auf Sie zurückfällt, vermöge der Erziehung,

die Sie — halten Sie mir meinen Freymuth zu Gnaden! — vernachläßigten. Sie sind schuldig, sie aus dem doppelten Elende der Dürftigkeit und der Ausschweifung zu reißen, und, wenn es möglich ist, ihre Besserung zu bewürken. — Darauf erzählte ich ihm, daß einer meiner Freunde sie nebst ihrem Verderber in einer verlaßnen Hütte, dem Ansehen nach in großer Armuth angetroffen . . . . . Hier unterbrach er mich abermals mit glühender Ungeduld: Sagen Sie mir! um Gottes willen, sagen Sie mir, wer ist der Bösewicht, der sie entführt hat? — Wer anders, antwortete ich kalt — — Zum Beweis, daß Sie Julchens Erziehung vernachläßigten, weil Sie nicht sahen, was unter Ihren Augen und in Ihrem Hause vorgieng: wer anders, als Ihr sogenannter Herr Sekretär?"

„Mich jammerte des Mannes! Nie habe ich einen ähnlichen Ausbruch von Schmerz gesehen."

„Nun sollte ich ihm mehr erzählen als ich Willens war, denn ich hielt nicht für nöthig, ihm das Detail von Freund Emmerich's Abentheuer zu geben; — und mehr als ich wußte, denn mit Julianens

nens und des Majors Geschichte war ich weiter nicht bekannt. Wir vereinigten uns über die Maaßregeln, und ich mußte ihm versprechen, bis zu Julchens Ankunft in K*** zu bleiben. Ich that dieses um desto lieber, weil ich mancherley von der ersten Zusammenkunft befürchtete. Der Kammerdiener des Barons, ein Kerl auf den er sich verlassen konnte, wurde durch ein reiches Kleid und eine große Perüke unkenntlich gemacht, und mit vier verkleideten Grenadieren, die uns der Kommandant in K*** gab, abgefertigt. Das übrige was bey ihrer Aufhebung vorfiel, wird Ihnen Friedrich erzählt haben. — Mir war es lieb, daß der Major hier zurückgehalten wurde, wo er sich durch verschiedne Streiche die Aufmerksamkeit der Polizey zugezogen hatte, die ihm schon lange auf der Spur gewesen seyn soll. Die Wuth des Barons dürfte keine Grenzen gekannt haben. — Ich empfieng das Fräulein bey ihrer Ankunft in K***, und gestehe, ihre Schönheit setzte mich in Erstaunen und rührte mich; doch, hoff ich, gelang es mir diesen Eindruck vor ihr zu verhehlen. Ich hatte mich auf eine kleine Predigt gefaßt gemacht. Sie wußte nicht

wo sie war, denn der Kammerdiener hatte Befehl, ihr auf keine einzige Frage zu antworten, und die übrigen Begleiter wußten nichts zu antworten.“

„Fräulein Juliane von B**, redete ich sie an ...... Jesu! fiel sie mir ins Wort: mein Herr, woher wissen Sie meinen Namen? Wer sind Sie? — Ich bin ein Mann, liebes Fräulein, der es redlich mit Ihnen meynet, und der würklich sehr leiden würde, wenn dies liebenswürdige Gesicht, dies Auge, das mich noch ansehen darf, mir nicht sagten, die Baronesse Juliane sey nur verleitet, nicht verderbt. — — Ich bekenne Ihnen, meine Herren, diese sanfte Anrede stand nicht in meinem Koncept; aber es war mir nicht möglich, diesem lieblichen Geschöpfe hart zu begegnen. — Wer Sie auch seyn mögen, mein Herr, fiel sie mir zum zweyten mal in die Rede: Sie sind mir ein Engel vom Himmel, wenn Sie mir die Hand bieten, von meinen Verirrungen zurückzukehren! — Das Mädchen sagte das meines Bedünkens so aus dem Innersten der Seele heraus, daß meine ganze Predigt zum Kukuk war. Ich hatte mich darauf eingerichtet,

tet, ihr Herz zu erschüttern, wenn ich es verstockt fände, — und unter uns gesagt, ich erwartete nichts anders als es sehr verhärtet zu finden: und ich fand ein weiches Mädchen, das in Thränen zerfloß, und — dessen Thränen mir altem gutherzigen Narren durch die Seele giengen. Auf den Fall war ich nicht vorbereitet, und — meine Rhetorik ex tempore erstreckt sich nicht viel weiter, als einen Wechsel zu stylisiren. Das kann ich aus dem Stegreife."

„Ich stockte wohl eine halbe Minute; denn, wie gesagt, ich war nur präparirt ihre Halsstarrigkeit zum Konkurs zu bringen. Jezt, da sie von freyen Stücken Bonis cedirte, glaubte ich, ihr recht was Gescheutes sagen zu müssen, was mich gleich auf den **wahren** statum bonorum ihres Herzens brächte: und das wollte nicht sogleich herbey. Endlich fiel ich auf den Pfiff, zu versuchen, ob sie ihren statum passiuum **richtig** angeben würde? Lügt sie, dacht ich, so ist es ihr kein Ernst von ihren Verirrungen zurückzukehren. — Liebes — ich wünschte herzlich, sagen zu dürfen: **gutes** Fräu-

lein von B**! Sie zeigen sich mir in einer Stimmung, die ich, offenherzig zu gestehen, bey Ew. Gnaden nicht erwartete. — Sie erröthen, meine Gnädige? Es war meine Absicht nicht, etwas zu sagen, das Ihnen das Blut in die Wangen triebe. Ich will Sie nicht beschämen, Fräulein! ich will mir, wenn es möglich ist, ihr Zutrauen erwerben, und — (ich bin sehr offenherzig, wie Ew. Gnaden sehen!) zugleich untersuchen, ob Sie das meinige verdienen. Wollten Sie mir wohl vertrauen, liebe Juliane, was sich . . . . .“

„Ich stockte abermals, denn ich sah, daß ich meinen Period sehr dumm angefangen hatte; ich konnte kein schickliches Kleid für meinen Antrag finden. Das Mädchen war so gütig mir zu Hülfe zu kommen. Mein werthester Herr, sagte sie, Ihr Aeußeres flößt mir tiefe Ehrerbietung ein . . . .“

(„Ich muß wohl verzweifelt gravitätisch ausgesehen haben, liebster Wildmann!“)

„. . . Ihr Aeußeres, sagte sie, flößt mir tiefe Ehrerbietung ein, und was Sie Ihre Offenherzigkeit zu nennen die Güte haben, vermindert diese

Ehr-

Ehrerbietung nicht. Befehlen Sie mir geradezu, was Sie sich vertrauet wünschen! Ich bin ein unglückliches Mädchen, das — Ihnen — vielleicht nur Fehltritte zu vertrauen hat!“

„Gnädiges Fräulein . . . .“

„Mein theurer Herr, verhöhnen Sie eine Unglückliche nicht mit dem Titel!“

„Er ist Ihnen angebohren, und ich ringe darnach, daß er Ihnen — verzeihen Sie nochmals meinem Freymuthe! — wieder werden soll, wenn Ihre gegenwärtige Gesinnungen Ew. Gnaden desselben irgend würdig machen. — Doch, wenn Sie das genirt, da ich Ihre Lage kenne, — Kind, ich bin ein Freund Ihrer Eltern; — ich bin alt genug beynahe Ihr Großvater seyn zu können; ich will Sie, so lange wir jezt mit einander reden, in das Verhältniß einer Tochter setzen; gern will ich das, wenn das Sie erleichtert! — können Sie mich wohl als einen Vater ansehen? — Reden Sie, liebes Julchen!“

„Jesu! dann müßt ich — (Sie verbarg das Gesicht und ihre Thränen mit den Händen!) dann

müßt

müßt ich, sagte sie so schmerzlich daß mir das Herz blutete, zu ihren Füßen hinfallen, Ihre Knie umarmen, und — o Gott! o Gott! — und ihren Fluch erwarten.

„Ich sah es gern, meine Herren, daß die Vorstellung des väterlichen Fluches ihr Herz zermalmte. — Liebe Jule, sprach ich, ich will nicht als ein fluchender Vater angesehen seyn. Betrachten Sie mich als einen solchen väterlichen Freund, der geneigt ist, Ihrer Reue zu vergeben; den Ihr Zutrauen aussöhnet; den ein offenes Geständniß . . . . . Kurz, Julchen, geben Sie mir einen Beweis Ihrer Redlichkeit! Erzählen Sie mir ohne Schminke ein Stück Ihrer Geschichte! — In der Gesinnung, die Sie äußern, sind wahrscheinlich die letzten Wochen Ihres Lebens die unschuldigsten? Ich will Ihres Gefühls schonen, meine Liebe! Ich will nicht, daß Sie mit Geständnissen anfangen sollen, die Ihnen zu weh thun! Erzählen Sie mir die Geschichte Ihrer letzten Wochen! Vermuthlich wird das nur ein Gemälde der Dürftigkeit geben! — Es war wohl Armuth, liebe Jule, was Sie in die Einöde trieb, die Sie zuletzt mit Ihrem . . . wie

soll

soll ich den Bösewicht nennen? zum Aufenthalt gewählet hatten? —"

Wildmann konnte sich nicht enthalten, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

„Sie haben wohl Ursache, über meine herrliche Gegenwart des Geistes zu lachen, lieber Intendant! aber auch fürwahr nur bis auf diesen Augenblick. Ich dachte bis hieher ganz nicht daran, daß Friedrich zugegen gewesen war wie sie aufgehoben wurde; daß er in des Herrn Emmerich's Diensten stand; und dergleichen mehr. Aber kaum war das Wort Einöde von meinen Lippen: so fühlte ich meine Sottise, und anstatt aus der Fassung zu kommen, sammelte ich mich vielmehr auf Einmal, und brachte meinen Fehler wieder ins Feine. Julchen wollte mir antworten, aber ich kam ihr zuvor: Zwey Worte noch, Liebe! sagte ich. Sie sind dieser Einöde vielleicht das künftige Glück Ihres Lebens schuldig. Wären Sie nicht dahin gekommen, so wären Sie jezt nicht in meinen Händen, das heißt: noch fern von einer Aussöhnung mit sich selbst, mit Gott, und — vielleicht — mit Ihren Eltern.

Ich will Ihnen das erklären: Sie haben dort Besuch angenommen. Der Bediente eines jungen Ausländers, der vormals in meinen Diensten stand, hat Sie erkannt; er wußte daß ich ein Freund Ihres Herrn Vaters war, und entdeckte mir ein Geheimniß, das er seinem Herrn, dem es nichts nuzen konnte, verschwieg. Sein Herr . . . wie hieß er doch? Hin . . . Heinrich . . . Hellr . . ."

„Emmerich!" sagte das Mädchen.

„Recht, mein Kind! — Herr Emmerich, so berichtete mir der Bediente, sey ein großmüthiger junger Mann, der sich Ihrer in Ihrer äußersten Noth annehme. Er habe aber sehr hohe Begriffe von Tugend und Ehre, und überließe Sie vielleicht Ihrem Schicksale, wenn er erführe, daß Sie nicht die Tochter ihres Begleiters, sondern nur ein verlaufenes Mädchen wären. — — Darinn log ich nicht. Friedrich hatte das würklich gesagt, aber um mich zu bewegen, daß er Sie, lieber Emmerich, warnen dürfe. Ich aber wollte beydes mit einander verbinden: die Lektion für Sie, und die Rettung des Mädchens. — — Sie wissen nun,

fuhr

fuhr ich fort, liebes Julchen, auf welche Art ich Ihren Aufenthalt erfahren habe. Vertrauen Sie mir nun, was ein Mädchen wie Sie zu der Wahl eines solchen Aufenthalts bewegen konnte? War es noch immer Anhänglichkeit an Ihrem Verführer? an ihm, den unfehlbar entweder Armuth oder Verbrechen zwangen, sich dort vor der Welt und vor der Gerechtigkeit zu verbergen?“

„Das Fräulein weinte bitterlich. Ich las den schröcklichen Kampf zwischen Scham und dem Wunsche mich zu befriedigen auf ihrem schönen Gesichte, welches, so dünkte es mich, das erwachende Gefühl für die Tugend noch verschönerte. Zehnmal öffnete sie den Mund zum antworten und schloß ihn wieder; ihr schien Stimme und Odem zu entstehen. Sie jammerte mich. Ich nahm liebreich ihre Hand: Liebes Mädchen! sagte ich um ihr Muth zu machen: wäre ich Dein Vater, diese Scham auf Deinen Wangen, diese Reue, die auf Deiner Stirn schwebt, die Tugend, die in Deine Brust zurück kehrt, würde mich entwaffnen! würde mich mit Dir aussöhnen! Ich würde Dir jedes Geständniß

erlas-

erlassen und mich an dem Gelübde begnügen, daß Du künftig meine Tochter seyn wolltest! — Geh, (fuhr ich fort, denn ich konnte es nicht mehr aushalten sie so leiden zu sehen!) ich erlasse Dir die Erzählung die ich foderte, denn ich sehe, Du fürchtest, sie mögte Dich in meinen Augen zu tief erniedrigen. Aber Du irrest! Deine Offenherzigkeit würde Dich erhöhen. — — Nein, rief sie, dieser Güte kann ich nicht, kann ich nicht widerstreben! Sie sollen alles wissen, mein Unglück, meine Schande, meine Schwäche — aber auch die Reue die mein Herz zernagt."

„Sie erzählte mir sodann ihre Geschichte von ihrer Kindheit an, die ich Ihnen ein andermal wiederhohlen will, um jezt gleich auf das Abentheuer in der Buschkathe zu kommen. —" „Ich hatte, so erzählte sie, den schändlichen Menschen in dessen Gewalt ich war, längst hinlänglich kennen gelernt, um ihn zu fürchten, zu verabscheuen, und mich weit von ihm zu wünschen: aber ich verbarg diese Gesinnungen, eben weil ich ihn kannte und fürchtete. Ein Verbrechen mehr kostet dem nichts, dessen

ganzes

ganzes Leben ein Gewebe von Missethaten ist; ich würde seiner unbegrenzten Rachgier ein leichtes Opfer gewesen seyn! — Durch das bischen Schönheit, das mir die Natur zu meinem Unglücke gab, hatte er schon manchen in seine Schlingen gelockt, wie ich Ihnen durch Beyspiele bewiesen habe. Doch gab er mit Luchsaugen auf mich Acht, und wenn wüthende Eifersucht von Liebe zeuget, so glaube ich fast, daß der Mensch mich immer noch liebte. — Ach! er hatte nicht nöthig über mich zu wachen, noch sich durch die gräßlichsten Drohungen meiner Treue zu versichern! Wäre die Sucht Romane zu spielen in keinem stärkeren Grade mein Fehler gewesen, als der Hang zu Ausschweifungen: so wäre ich noch in diesem Augenblicke das unschuldigste Mädchen, oder das glücklichste Weib! Jene unglückliche Sucht hatte ich aber zur Gnüge befriedigt. Mein Roman war gespielt, und die Lust zu mehreren war mir längst vergangen!“ “

„Wenn ich also auf seinen Befehl diesen oder jenen reichen Schöps an mich zog, so hatte ein solcher weiter keinen Vortheil davon, als daß er bey

uns im Spiele geplündert, oder sonst zu großen Ausgaben verleitet wurde. Alles das aber war Wasser in ein Sieb gegossen; mein Tyrann würde Fürstenthümer verschlungen und verschwendet haben. Nach und nach wurden wir famös, und das Schlimmste war, daß ein und andrer, den er zu arg gerupft hatte, Lerm machte, so daß wir uns gezwungen sahen aus einem Winkel der Stadt in den andern zu flüchten, und zuletzt nirgends mehr Sicherheit fanden. An einem Abend kam er jubelnd nach Hause: Julchen, rief er: süßes bestes Julchen! noch ein einzigesmal steh mir nur bey, und unser Glück ist auf immer gemacht. — Ich hatte ihm rund heraus gesagt, daß ich mich durchaus zu keinem Werkzeuge seiner Missethaten ferner mehr gebrauchen lassen wollte, und wiederhohlte ihm itzt dasselbige. Er bat aber und drohete so lange eins ums andre, bis ich endlich nachgab, aber mit einem theuren Eide, daß dieses gewiß mein letzter Schritt dieser Art seyn sollte. — Es kömmt nur darauf an, sprach er, einen jungen Gimpel in Dich verliebt zu machen, aber zum Sterben verliebt, versteh mich. Das wird Dir nicht viel Künste kosten;

sten; Du wirst aber etliche Tage elend logirt seyn! — Er gab mir sodann meine Lection, wie ich die Sache einzufädeln hätte, und ich sah deutlich, daß er diesen Anschlag nicht erst heute ausgebrütet habe. Ich muß Ihnen gestehen, das Romantische und Theatralische in meiner Rolle zog mich an. Doch wollte ich zuvor wissen, wohin sein Plan am Ende ziele? Er bestand aber, wie er immer gewohnt war, hartnäckig darauf, mir das zu verschweigen."

„Wir schlichen also, nachdem alle Verfügungen getroffen waren, in der Abenddämmerung und verkleidet zum Thore hinaus, denn es war mit ihm so weit, daß er sich nicht mehr sehen lassen durfte. Er ging in einem Bauernkittel und einer Pudelmütze voran, und etwa dreyßig Schritte hinter ihm folgte ich, zitternd daß man ihn trotz seiner Verstellung erkennen mögte. Ich selbst hatte nichts zu besorgen. Eine lange Enveloppe verbarg meinen Wuchs, und eine doppelte Florkappe mein Gesicht. Wir kamen glücklich in der verfallnen Hütte an, in welcher mich Ihre Leute gefunden haben. Ich mußte mich gleich entkleiden, während er dasselbige

 that,

that. Aus einem gut verborgnen Loche im Stalle brachte er einen Livreerock für sich, und einen Theil dieses Anzugs hervor, in dem Sie mich sehen. Aus eben dem Loche hohlte er Wein und Lebensmittel, und verbarg unsere ausgezognen Kleider daselbst. Am folgenden Morgen mit der aufgehenden Sonne war er schon am Fenster; aber er lauerte bis gegen acht Uhr vergebens. Am zweyten Morgen zeigte er mir einen schönen jungen Menschen, der von einem Bedienten gefolgt den Hügel hinunter ritt. — Das ist unser Mann! sagte er, und war bis zum Fluchen verdrießlich, daß der Mensch zu Pferde, und begleitet seyn mußte. Es mogte etwa eine Stunde verflossen seyn, so kam Herr Emmerich, denn der war es, zurück, und ich konnte jetzt sein Gesicht deutlich sehen, da er die Anhöhe sehr langsam herauftritt. Kaum eine Viertelstunde nachher hörte ich draußen leise mit dem Munde pfeifen. Er gebot mir ernstlich, die Stube nicht zu verlassen, und ging hinaus als das Zeichen zum drittenmal wiederhohlt wurde. Doch lauschte ich, und sah daß er mit einem Kerl in Jägerkleidung sprach, der ihm in seiner Jagdtasche Wein und Speisen brachte. —“

„Nun,

„Nun, fuhr Herr Bornwald fort, erzählte mir Juliane, daß Herr Emmerich am folgenden Morgen zu Fuße vorbeygegangen sey. Sie habe Schuhe und Strümpfe ausziehen müssen, die der nunmehrige Herr Major nebst ihrem Halstuche im Stroh versteckte, und sodann die Rolle gespielt, die uns Herr Emmerich beschrieben hat. Ich kann hier ihre Erzählung, die mit der seinigen genau übereinstimmt, sehr kurz zusammenfassen, wenn ich nur das wiederhohle, was er nicht wissen konnte.“

(Wir können unsern Lesern das alles ersparen, wenn sie sich dessen erinnern wollen, was sie im 64. Kapitel gelesen haben.)

„Ich war, so beschloß Julchen ihre Geschichte, aufs allervesteste entschlossen, es koste was es wolle, von dem Menschen mich loszumachen, der mir mit jeder Minute abscheulicher, und zuletzt so verhaßt wurde, daß es mir unerträglich fiel, ihm das nur einigermaßen zu verhehlen. Ich leugne nicht, daß meine Besorgniß für den Hrn. Emmerich, bey meiner Unbekanntschaft mit dem Plane und Zwecke des Majors, den ich schlechterdings nicht ergrün-

den konnte, viel dazu beytrug, meinen glühenden Widerwillen gegen diesen Bösewicht zu schärfen. Täglich kam der Jäger geschlichen, den ich — oder vielleicht der mich nicht sehen durfte. Ihre Konferenzen wurden immer länger und länger; mir ahnete nichts Gutes; unfehlbar ging der Mensch mit einem heillosen Meisterstücke der Büberey schwanger; ich fing aus einer seiner heimlichen Unterredungen mit dem Jäger die bedenklichen Worte auf: *Er soll mir das Trödeln desto theurer bezahlen!* — Kurz, ich faßte gestern den Entschluß, mich dem edlen Jünglinge zu entdecken, so bald er diesen Morgen zu mir kommen würde. Ich kannte sein Herz, und war gewiß, er könne ein reuevolles Geschöpf nicht verlassen. Er hatte mir, wie ich vorhin erzählte, viel von einem Herrn Bornwald gesagt; ich beschloß, ihn zu bitten, mir den Schutz dieses Mannes zu verschaffen, der sich vielleicht wohl gar bewegen lassen könnte, sich bey meinen Eltern für mich zu verwenden. Glückte das nicht, so wäre er mir doch gewiß behülflich gewesen, nach meiner Vaterstadt zu kommen. Ich hätte mich meinen Eltern zu Füßen geworfen, mich ihnen

auf

auf Gnade und Ungnade hingegeben! Vielleicht hätten meine Thränen sie erweicht! — Wo nicht? Gott! was konnte ich von ihnen befürchten, das nur halb so schröcklich wäre, als die Lage, in der ich mich befand, im Schooße der Verbrechen, in der Macht eines verworfnen Menschen, zerrissen von der bittersten Reue; und dennoch gezwungen, die Fortdauer meiner Existenz durch neue Missethaten zu erkaufen? — Das Schlimmste, was mir von meinen Eltern bevorstand, war, auf immer eingesperrt zu werden. — In dieser Entschließung war ich, als ich in der verwichnen Nacht aufgehoben, und Ihren Leuten übergeben wurde."

„Jetzt, mein theuerster Herr, kennen Sie meine Geschichte und mich. Ich habe mich weder besser noch schlechter gezeichnet als ich war und bin. Ich sehe jedem Verhängnisse gelassen entgegen, und fürchte nichts als — — o Gott! was ich kaum auszusprechen wage! — den Fluch meiner Eltern."

„Ich konnte, so fuhr Herr Bornwald fort, an der Aufrichtigkeit ihrer Beichte nicht zweifeln; um desto mehr war ich geneigt, ihr Muth und Trost

einzusprechen, und ihr die Furcht vor dem väterlichen Fluche zu benehmen, da ihre Aktien besser standen, als ich geglaubt hatte. Doch glaubte ich zu aller Sicherheit, ihr noch über Einen Punkt auf den Zahn fühlen zu müssen: Aber, liebe Unglückliche, wie, wenn es Ihnen gelungen wäre, Ihrem jungen Freunde eine lebhaftere Neigung einzuflößen? Wie dann, Julchen? — — Sie antwortete ohne zu stocken: Ach! ich würde alles geworden seyn, was ein so edles Wesen gewollt hätte! O, wenn sie ihn kennten . . . — Still, Kind! fiel ich ihr ins Wort: ich kenne ihn besser als Du. Er ist ein junger Unbesonnener, der mir oft Sorge macht, — (Ja, aufs Wort, liebster Emmerich! das sagte ich.) — und vor dessen Bekanntschaft mit Ihnen ich gezittert haben würde, wenn ich mir Fräulein Julchen nur halb so reizend vorgestellt hätte. — Jetzt, mein Fräulein, lege ich, da Sie ihr Herz erleichtert haben, den angenommenen Stand eines Vaters wieder ab. Ich will mich Ihnen nicht länger verbergen. Ich bin — eben der Bornwald, den Herr Emmerich Ihnen genannt hat, dessen Schutz und Fürsprache Sie wünschten, und

der

der Ihnen jetzt beydes gewähret. — — Das freudige Erstaunen des armen Mädels war zu groß, als daß ichs beschreiben könnte."

„Ich finde für gut, sagte ich, Sie eine halbe Stunde sich selbst zu überlassen, damit sie sich sammeln können. Sie sind von der Reise und vom Reden erschöpft, und gleichwohl weiß ich einen Ihrer Bekannten, der es wohl nicht bis morgen verschieben wird, Sie zu sehen."

„Wahrscheinlich mogte ihr erster Gedanke auf unsern Emmerich fallen. Ich las ihr das im Gesichte, verließ sie aber ohne nähere Erläuterung, und begab mich zu ihrem Vater, der während dieser Zeit auf Kohlen gesessen hatte. — Freuen Sie sich, Herr Baron, sprach ich: Ihre verirrte Tochter ist der väterlichen Vergebung nicht ganz unwürdig. — Der arme Mann fiel mir um den Hals, nannte mich seinen Wohlthäter, seinen wahren Engel, und was weiß ichs? Ich aber, der ich kein Blatt vor den Mund nehme, wo ich meyne daß es geredet seyn muß, hielt ihm noch eine Strafpredigt die sich gewaschen hatte, und die mir so recht aus

dem Herzen kam; denn, seht, Kinder! das Mädel hatte mich für sich eingenommen. Talem habuisti, qualem voluisti! das war mein Text. Ich wiederhohlte ihm aus Julchens Munde ihre entsetzliche Erziehungsgeschichte, und machte ihm die Hölle wacker heiß. Danken Sie Gott, Herr Baron, sagte ich zum Beschluß, daß er das Herz Ihrer Tochter noch zu rechter Zeit gerühret hat! Was meynen Sie, wenn dies Mädchen, das bey einer nur mittelmäßigen Erziehung eins der ersten Weiber unter der Sonne hätte werden müssen, was meynen Sie, wenn dies Mädchen mitten auf der Bahn des Verderbens, mit all seinen Sünden belastet, vor den ewigen Richter gefordert wäre, und dann gerufen hätte: Richter! Du weißt es, ich bin unschuldig! Die Führer meiner Kindheit haben mich zu dem gemacht was ich bin! — wenn dann auch Sie der Unbestechliche abgerufen hätte, Rechenschaft zu geben von der Seele Ihrer Tochter!! — und dann Entsetzen, und Schauder, und Angst vor dem Donner seines Spruchs Sie ergriffen hätte!! — Unglücklicher Mann! getauscht würden Sie haben, wenn das möglich gewesen wäre, mit dem ärmsten

Bauer von Ihren Gütern, der sein Kind gut und fromm erzog, und über dessen Herz und Sitten wachte!! getauscht mit dem Bettler hinter dem Zaune, der sein einziges Kind wenigstens nicht muthwillig dem Verderben Preis gab!! — O, ich sagte ihm noch viel mehr, was mir jetzt nicht wieder beyfällt; und das, was mir beyfällt, sagt' ich ihm dort ungleich nachdrücklicher als ichs hier wiederhohlen kann. — Als ich sah, daß ich ihn tüchtig erschüttert hatte, so lenkte ich ein, aber plötzlich und schnell. Was wollen Sie nun, fragt' ich, mit dem Fräulein anfangen? und wie wollen Sie sich nehmen? — Als Vater eines einzigen Kindes! antwortete er. — Da wurde ich doch würklich warm. Herr, sagt ich im vollen Aerger, wenn ich Sie im Mörser zerstampfte wie Grütze, mit der Bibel zu reden, so . . .! Ich predige mir da die Seele aus dem Leibe, und nu ich glaube auf Ihre Ueberzeugung trassiren zu können, sind Sie in der totalsten Insolvenz! — Herr Baron! zeigen Sie sich als Vater: aber als beleidigter Vater! Vergeben Sie endlich: aber machen Sie die Vergebung nicht gar zu leicht! Suchen Sie vor Recidiven zu sichern!

Potz

Potz tausend, Herr, ein Weib ist ein Weib; und wenn mitunter die Beste auf schwachen Beinen steht, was erwarten Sie dann von der, die die ganze Melodie schon durchgesungen hat? Etwa, daß die gebrühete Katze sich auch vor dem kalten Wasser hüten werde? — Viel Glücks zu der Erwartung! — Wollen Sie Julchen zum zweytenmal verwahrlosen? Wissen Sie so ganz gewiß, daß diese Reue, die jezt wohl aufrichtig ist, immer so lebhaft, und immer eine Schutzwehr gegen neue Thorheiten bleiben werde? Sie hoffen es; ich auch. Aber was heißt Hoffen? — — Kurz, meine Herren, ich brachte den Tropf endlich dahin, daß er mir gelobte, sich in der Würde eines mit Recht zürnenden Vaters zu zeigen, und seine Verzeihung von untrüglichern Beweisen ihrer Besserung als Worte sind, abhangen zu lassen. Als ich ihn so weit hatte, glaubte ich diese Stimmung benutzen zu müssen, ehe sie verflöge, und hohlte seine Tochter. — Rüsten Sie sich mit Muth, Fräulein! sagte ich ihr: Ich führe Sie izt zu einem freylich noch zürnenden Vater, der Ihnen aber nicht fluchet, und den Ihr künftiges Betragen hoffentlich in sofern versöhnen

wird,

wird, als ein so sehr gekränkter Vater ausgesöhnt werden kann! — — Ich unterstützte das schwankende Mädchen, das bey jedem Schritte in Ohnmacht fallen zu wollen schien. Im Hineintreten warf ich einen bedeutenden Blick auf den Baron, der mit großen Schritten auf und nieder gieng, und alle seine Kräfte zusammenzuraffen schien, um eine Falte auf seiner Stirn hervorzubringen. Juliane sank mehr zu seinen Füßen hin, als daß sie sich niedergeworfen hätte. Kaum hatte sie die Kraft, seine Knie zu umarmen. O mein Vater! sagte sie mit bebender Stimme. — Weg war die Falte. Der schwache Mensch war, glaub ich, im Begriff, sie aufzuheben, wenn ich ihm nicht zum zweyten male einen noch ernstern Wink gegeben hätte. Das half ein wenig; die Falte kam wieder. Es war ein Glück, daß Julchen nicht den Muth hatte ihr Gesicht zu ihm empor zu heben!“

„Vater? sprach er: Ich bin nicht der Vater einer Landstreicherinn, die ihre Ahnen beschimpft hat. Ich habe keine Tochter! — Und dann sah er mich an, als wollte er mich fragen: mach ich

meine

meine Sachen nicht schön? Das Mädchen hatte kaum noch Odem zum Leben; zur Sprache fehlte er ihr ganz. Er erfocht würklich den abermaligen Sieg über sich selbst, aus ihren schwachen Armen sich loszuwinden, und trat ans Fenster. Ich hob das Fräulein auf, unwillig auf den Schäker, der sichs herausgenommen hatte ein' Kind zu zeugen, und nicht Vater zu seyn verstand; ich setzte sie auf einen Stuhl, hielt ihr Englisch Salz unter die Nase, und als sie sich ein wenig erhohlt hatte, nahm ich das Wort: Herr Baron, dies unglückliche Mädchen fühlt es gewiß, wie sehr sie den Zorn ihres Vaters verdient; sie läßt sich zuviel Gerechtigkeit widerfahren, als daß sie eine gnädigere Aufnahme erwartet hätte. Alles was sie hofft, ist dieses: nicht ganz verstoßen, nicht ganz außer Möglichkeit gesetzt zu seyn, durch künftige Tugenden das zu vollenden, was ihre Reue jezt schon beginnt. Nur in dem Maaße wie sie Ihnen künftig Beweise ihrer würklich kindlichen und gebesserten Denkart giebt, hofft sie auf das Herz ihres Vaters. — In dem Tone fuhr ich fort, und strichs dem Baron nochmals, so zu sagen recht in den Mund, wie er

sich

sich zu nehmen habe, indem ich bloß Julianens Fürsprecher zu machen schien. Da ich indessen fürchtete, der Mensch mögte nicht Kopfs genug haben meine Meynung zu durchschauen, oder nicht Vestigkeit genug, sie zu befolgen: so richtete ich meinen Vortrag zuletzt ein bischen rührender ein, damit er wenigstens mit guter Art einlenken könne, wenn es doch auf der Stelle eingelenkt seyn sollte. Es gieng auch noch zur Noth leidlich genug, denn er schien meinen Sinn ziemlich aufzufassen. — Ich bewundre die Güte, sagte er, mit der Sie so viel Worte für ein unwürdiges Geschöpf verschwenden, für eine Ausgeartete, die mir erst beweisen muß, daß sie Erbarmen verdient, ehe ich mich jemals wieder erinnre, daß sie einst meine Tochter, mein einziges geliebtes Kind war! — — Es schien mir würklich eine Heldenthat, daß dieser Kartoffelbrey von einem Manne so viel über sich erhalten konnte! Ich wandte mich nun an Julchen, und wünschte ihr Glück, daß ihr Vater sich schon erinnere, eine Tochter gehabt zu haben. Und so lenkte ich das Ding nach und nach, daß dieser Mann wenigstens sich der Verbrecherinn selbst nicht ver-

ächt-

ächtlich machte, indem er ihr vergab. Der Erfolg wies mir, daß ich nicht Unrecht gehabt hatte, denn kaum war Julchen mit ihrem Papa halbwege ausgesöhnt: so schwoll ihr auch der Kamm schon wieder ein wenig. Sie ist in der That zu geübt, um sich nicht, was ich gern verhütet hätte, der schwachen Seite dieses schwachen Mannes zu bemeistern. Ich blieb noch ein paar Tage bey ihnen, in welcher Zeit wir auf Mittel dachten, wie Juliane wieder ohne Schande in ihrer Eltern Hause erscheinen könne. Ein wahrscheinlicher Roman stand leicht zu schmieden, da ihre ganze Geschichte bisher ein dunkles Geheimniß gewesen war. Ein junger Engländer hatte sie geraubt, w. mit ihr nach Pohlen, wo sie kopulirt wurden, und darauf nach einem kurzen Aufenthalt in Warschau, über Danzig, wo sie sich eingeschiffet, nach London gegangen. Hier erwartete ihn schon die Nachricht vom Tode seines einzigen Bruders in Jamaika, und so weiter. Ihr Gemal sey in Jamaika gestorben. Der erste Gebrauch ihrer Freyheit sey gewesen, zu ihren geliebten Eltern zurückzukehren. Das Schiff sey gescheitert, und sie sey nach vieler Mühseligkeit mit den Ueberbleibseln ihres gros-

sen

sen Glückes, aber sehr krank, in Hamburg angelangt, von wannen sie jezt schreibe, et cetera. Das alles, behörig aufgestutzt, und mit weiser Anwendung des Spruches: A beau mentir qui vient de loin, konnte eine ziemlich plausible Ehrenrettung für Julchen werden. Julchen gieng indessen nicht nach Hamburg, sondern ich nahm sie mit hierher, und brachte sie in ein Haus, wo ich sie in jedem Betracht sicher wußte. Von hier aus gieng der aus Hamburg datirte Brief ab, der von ihren Eltern stracks, mit großem Jubel über das wiedergefundne Kind, allen Nachbarn und Bekannten mitgetheilt wurde. Mein Freund Burgmann begleitete sie zu gebührender Zeit nach *** welches just auf dem halben Wege von Hamburg nach ihrer Vaterstadt liegt, und überlieferte sie daselbst ihren Eltern."

„Gott Lob, daß Sie gerettet ist!" rief Emmerich; und indem er dem Herrn Bornwald um den Hals fiel, setzte er hinzu: „Gewiß, das ist eine Ihrer verdienstlichsten Handlungen."

„Und Gott Lob, sagte Wildmann, daß Sie einer namenlosen Gefahr entgangen sind! Nach allen Zurüstungen des Bösewichts denke ich sie mir sehr

groß. Ich glaube, seinen Plan zu errathen, und wahrlich, Sie hatten Unrecht, lieber Bornwald, daß Sie dem ehrlichen Friedrich nicht erlaubten seinen Herrn zu warnen!“

„Ich mache mir selbst bittre Vorwürfe darüber, obgleich die Sache gut ausgeschlagen ist, erwiederte der Kaufmann. Ich sah das Paar aus einem zu milden Gesichtspunkte an, befürchtete keine so gefährliche Anschläge, und fußete auf Friedrichs wachsame Treue. Indessen ein glücklicher Ausgang rechtfertigt keine Unbesonnenheit. — Eigentlich Ihrem Bedienten, liebster Emmerich, sind Sie den größesten Dank schuldig. Verbergen Sie sich, wenn mein Rath Ihnen etwas gilt, nie vor diesem Menschen!“

Ein und achtzigstes Kapitel.

Welches einen Zeitraum von etwa vier Jahren umfaßt.

Herr Bornwald überließ sich, wenn er außer seinem Hause war, ganz seinen Freunden, und man sah ihm nie den arbeitvollen Mann an, dessen Geschäfte sich beynahe durch ganz Europa verbreiteten.

Zu Hause hingegen kam er nicht leicht aus seinem Geleise: der Vormittag gehörte der Arbeit, und der Nachmittag der Erhohlung. Auch jezt widmete er, seiner ihm so lieben Gäste ungeachtet, die Morgenstunden dem Komptoir. Für Emmerich war das kein unangenehmer Umstand; er konnte so Wildmanns Umgang desto besser benutzen, besonders da der Oberste und der Lieutenant ihren Vormittag gewöhnlich auf dem Paradeplatze und unter Officieren zubrachten.

Wildmann war der Meynung, Emmerich müsse seinen Aufenthalt in B** nicht verlängern, sondern mit Anfang des nächsten halben Jahres die Universität beziehen. „Sie leben hier, sagte er, in einem gelehrten Müssiggange, der Sie zwar nicht rückwärts, aber auch nicht vorwärts bringt, und Sie nach und nach zu einer Arbeitscheue verleiten könnte. Finden Sie sich nach vollendeten Studien noch zu jung zu Geschäften: so können Sie dann besser als izt noch eine Zeitlang einen bloßen Zuschauer abgeben.“

Emmerichs Freunde billigten diesen Rath. Nur zwey Herzen bluteten bey demselben, Cecilie, und sie, die wir nicht vergessen haben, die schöne Claire de Vernier.

Die Abwesenheit des lieben Jünglings hatte bey Cecilien die Würkung nicht hervorgebracht, die sich Madam Bornwald versprach. Ihre Leidenschaft

hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen. Alles um sie her erinnerte sie an ihn; sie lebte und webte in seinem Andenken. Die merkliche Aendrung zu seinem Vortheile, womit er von der Reise zurückkam, schränkte sich nicht bloß auf seinen Geist ein: auch sein Aeußeres hatte gewonnen. Seine Züge hatten mehr Vestigkeit erhalten, sein Anstand war verfeinert, und sein von der Luft etwas gefärbtes Gesicht gab ihm ein männlicheres Ansehen. Alles das waren Umstände, die nicht sehr taugten Ceciliens Herz zu heilen.

Von Klärchen war der alte biedre Leibmedikus so eingenommen, daß er sie schlechterdings nicht wieder aus seinem Hause lassen wollte. Er fand Mittel, ihrer Mutter, als der Wittwe eines verdienten Officiers, von ihrem Landesherrn eine Pension auszuwürken; aber weder er noch seine Freunde konnten es dahin bringen, daß die schändliche Verwandte zur Rechenschaft gezogen wäre. Sie stand unter zu hoher Protektion.

Es ist gewiß, daß Emmerich auf Klärchens Herz einen von jenen schnellen Eindrücken gemacht hatte, die ihrer Schnelligkeit ungeachtet zu tief eindringen, als daß sie leicht verwischt wären. Auch gab sie sich ganz keine Mühe ihn zu vertilgen. Sie überließ sich ihrer Neigung mit Vergnügen, und sah eben keine Unmöglichkeit bey der Erfüllung ihrer geheimen Wünsche. Es ist eben so gewiß, daß

auch

auch sie dem Jünglinge nicht gleichgültig war. Der Keim der Liebe lag in seinem Herzen; aber bey seiner Lebensart, wo Beschäfftigung und Zerstreuung unaufhörlich mit einander abwechselten, und ihm fast keine einzige leere Minute ließen, entfaltete dieser Keim sich sehr langsam, und so, daß er selbst immer noch mit sich selber unbekannt blieb. — Erst als Wildmann, die Oberstinn und Sophie wieder abgereiset waren, fühlte er allenthalben eine gewisse Unbehaglichkeit, die sich nur bey Klärchen verlohr; — fühlte er, daß ihm nirgend wohl sey, als bey Klärchen. Er fand nach einer kleinen Selbstprüfung, daß eine sanfte Leidenschaft in seinem Busen loderte, und beschloß von dem ersten Augenblicke dieser Selbsterkenntniß an, Klärchen so selten als möglich war zu sehen; — nicht als wäre er Willens gewesen, seine Neigung zu diesem schönen Mädchen aus seinem Herzen zu reißen: im Gegentheil, er gefiel sich mit diesem mächtigen Wohlwollen, mit diesem sanften Feuer. Er überlegte aber, daß es um so viel mehr seine Pflicht sey, Meister über eine Leidenschaft zu bleiben, die so leicht das Unglück seines Lebens machen konnte, je ungewisser er über sein künftiges Schicksal war. Starb der alte Amtmann Emmerich, oder zog er die Hand von ihm ab, so hatte er — (Unsere Leser werden sich aus unserm 23sten Kapitel erinnern, daß Emmerich nicht wußte, welche Verbindlichkeit

er dem großmüthigen Bornwald schuldig war;) so hatte er keine andre Stütze als sich allein; er wußte nicht ob er jemals, oder wenigstens früh genug in einen Stand kommen würde, Klärchens Schicksal mit dem seinigen verbinden zu können; er machte alle die übrigen Betrachtungen, die ein jeder junger Mensch machen müßte ehe er sich in ein Liebesbündniß einläßt, und die so selten einer macht: aus allen diesen Gründen nahm er sichs vor, seinem Herzen die Vernunft zum Fürmund zu setzen, und ein Gefühl nicht allmächtig werden zu lassen, das eigentlich nur die gewiß glücklich macht, die es zu beherrschen wissen.

Klärchen, die nicht so gründlich philosophirte als Emmerich, hatte übrigens gute Augen. Es war ihr nicht verborgen, daß sie Emmerich's Herz gerührt hatte. Er unterschied sie, ehe er sich selber kannte, zu merklich von jedem andern Mädchen; und wie er sich kannte, unterschied er sie noch merklicher durch den Zwang, den er sich anthat, sie nicht unterscheiden zu wollen. Ein Mädchen sieht gewiß in diesem Fache eher zu viel als zu wenig.

So standen die Sachen, bis Emmerich nach Göttingen gieng. Am Tage vor seiner Abreise hatte Herr Bornwald den ganzen auserlesenern Cirkel von Emmerichs Freunden in seinem Hause versammelt, um durch das Geräusch eines Festes allen

allen das Abschiednehmen weniger schmerzlich zu machen. Nachdem man im Gartensaale zu Mittage gegessen hatte, zerstreuete sich die Gesellschaft in dem Garten. Klärchen wußte es einzurichten, daß Immerich ihr den Arm bot. Sein Herz war wirklich gepreßt, und obwohl er sichs nicht gern gestand, so empfand ers darum nicht weniger, daß die Trennung von diesem liebenswürdigen Mädchen — kein Glück sey. Ihr Herz war noch gepreßter. Sie verstanden einander ohne Worte.

Emmerich sah seine Begleiterinn an: ihr schönes Auge schwomm in Thränen. Das war zu viel für ihn! die Vernunft ließ den Zügel der Fürmundschaft ein wenig nach.

„Sie weinen, Klärchen!“

„Und Sie verlassen mich, Emmerich!“

Der Zügel entsank völlig den Händen der Fürmünderinn. Er sah nun gewiß, was er längst gemuthmaßet hatte! Er sah, daß sie ihn liebte! Das Gefühl der Seligkeit sich geliebt zu sehn sprach lauter als alle seine Philosophie. „Ja, rief er, Klare, ich verlasse Dich, um wieder zu kommen! um dann an diese Thräne Dich zu erinnern!“ Er sagts, schlug den Arm um sie, und erstickte ihre Antwort mit einem Kusse.

Das war allerdings ein gegenseitiges Geständniß, welches ganz und gar nicht in der Form ist. Aber was können wir dafür, daß die Kinder der

guten Mutter Natur simpler zu Werke gehen, als die Liebhaber in den Romanen? —

Am folgenden Morgen reisete Emmerich ab. Sein akademisches Leben wird uns kein Papier kosten, denn, da er weder den Seladon noch den Renomisten machte, sondern sich ernstlich den Wissenschaften, besonders der Rechtsgelahrtheit widmete: so hatte er das gewöhnliche Schicksal fleißiger Leute, daß von ihm nichts zu erzählen war, als: daß er, nach viertehalb wohl angewandten Jahren, mit vieler Ehre vom sel. Hofrath Schmauß den Doctorhut empfieng, den ihm in der philosophischen Fakultät der sel. Gesner schon anderthalb Jahre früher ertheilet hatte. Daß er seinem Hange zur Wohlthätigkeit auch auf der Akademie folgte, versteht sich von selbst: aber wir würden seine Geschichte weder mit dem nächsten Bande beschließen, noch in zehn Folianten liefern können, wenn wir in diesem Stücke uns der Vollständigkeit befleißigen wollten.

Ende des sechsten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth, 1743-1828

Emmerich eine komische Geschichte

Bd.: 6

Frankfurt [u.a.] (1788)

P.o.germ. 960 ty-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115173-2
VD18 80200923-001